Opp. 657y (9

2. Ex.

Lorenz v. Westenrieder's
sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe.

Neunter Band.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK
FREISING

Opp. 657 8/9

2. Ex.

Lorenz v. Westenrieder's

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe.

Neunter Band.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK
FREISING

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben

von

Dr. Ernst Grosse.

Neunter Band.

Kempten, 1832.

Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Gd/66/900

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Ehe.

Glücklich diejenigen, deren Herzen, deren Glück, deren Wesen ein günstiges Geschick vereiniget hat. Nicht die Verbindlichkeit eines menschlichen Ansehens oder der Gesetze — die so oft der Natur und dem Gefühle unsrer Herzen zuwider sind — knüpfet dieses schöne Band; sondern jener mächtige Trieb der Aehnlichkeit, wodurch alle unsere Leidenschaften in Liebe sich verwandeln; wo die Freundschaft ihre sanfte Macht ausübt; wo ein reines Feuer die Hochachtung und Seeleneintracht belebt; da kann nie Ungleichheit der Gedanken, nie Widerspruch im Wollen entstehen, da herrschet grenzenloses Zutrauen; denn Liebe läßt sich nur mit Liebe begnügen, und so kann das Glück einer Verbindung dauerhafte Sicherheit erlangen.

Thomson.

Werthe Landsleute! ihr Bayern! die ihr zusammengetreten, durch diese Blätter Licht

über unser dämmerndes Vaterland zu verbreiten, und befruchtende Wärme in die aufthauenden Herzen unserer Bürger zu hauchen: nehmt hin diesen Aufsatz! der welkenden, der reifen, der blühenden Generation ist er gewidmet; dem ersten, innigsten, heiligsten gesellschaftlichen Bande ist er geweihet: Scenen des Unglückes haben ihn veranlasset; Empfindung hat ihn niedergeschrieben, tiefe Empfindung! — Mitempfindung gebe ihm die Kraft, zu warnen, zu rühren, zu belehren.

Menschen! stolzes Geschlecht! die ihr, um den Schall eures Namens zu verewigen, euch schaarweise versammelt, Kräfte mit Kräften in's Tausendfache verbindet, den Schoos der Erde durchwühlet, die Gewölbe der Berge einstürzet, und tollkühne Denkmäler aufthürmet, die der Hauch eines Orkans, das Wiegen eines Erdbebens, das Nichts der rinnenden Jahre wieder verstäubet, wegspühlet; die ihr willkührlich die Oberfläche der Erde umschaffet, Elemente versetzet, Ströme vertrocknet, und Grenzen dem Meere gebet, die ihr zu allen Zeiten dem Schöpfer, dem allmächtigen nachäffet, und Tempel mehr euerer Kunst und Kühnheit, als seiner Gottheit gebauet! — sagt! könnt ihr, Mächtige! einen Wurm bilden? — ihn beleben? — — und wenn euch euer Schöpfer das Recht und die Macht gäbe,

sein Ebenbild zu bilden? Wesen, die euch gleich sind; Leben, Leben ohne Ende zu geben? den Augenblick zu bestimmen, wo eine denkende Kraft entstehen, und in die Ewigkeit fortwirken solle? — was wäre mit dieser rechtlichen Macht vergleichbar? Diese giebt euch die Ehe.

Menschen! immer durch innerlichen Trieb vereiniget: durch Bedürfnisse verkettet! und immer durch Eigenthum und Selbstigkeit wieder getrennt, nennet mir euer gesellschaftliches Band. Ist's die Menschheit, die unter euern Schwertern verblutet? Ist's das Vaterland, dem ihr um euretwillen dient? Sind's die Gesetze, denen ihr gehorchen müsset? — Nennet mir das Band, das der Schöpfer an den ersten Menschen fest machte, den letzten damit zu halten: alle dazwischen freiwillig, und doch feste, feste, und doch angenehm zu binden. — Nennet mir die Gesellschaft, von der ihr sagen könnt: „Daher führte mich mein innerer „Trieb! ich bin nicht mehr eine einsame, trost- „und hülflose Einheit, ich bin zwei: wir sind „nicht mehr durch Wille, Eigenthum, Miß- „trauen abgesonderte Zwei, wir sind Eins!" Könntet ihr sie verkennen diese Gesellschaft? — Es ist die Ehe, und der daraus entspringende Familienstand.

Menschen! Mitteldinge vom Engel und vom Viehe! die ihr rastlos nach Vergnügen und Wollust jaget, in der Materie sie suchet, auf außerwesentliche Undinge sie bauen, mit Blut oft kaufen, mit Lastern und Schande bezahlen wollet; haltet! ehe ihr von Luftgerüsten stürzet; ehe Unschuld über euch Wehe schreie; ehe eure abgewürdigten Seelen zu empfinden, eure ausgedorrten Körper zu fühlen aufgehöret; haltet! — Es ist ein Stand, wo Tugend bei der Ruhe, Ruhe beim Vergnügen, inniges Vergnügen beim Ausgießen einer Seele in die andere wohnet; wo Wollust des Himmels nie welkende Rosenketten um ein liebendes Paar windet: Unschuld deckt es; ihr balsamischer Duft tödtet die Nattern des Verdachtes, der Untreue, die Würmer der Reue: hingerissen vom Strome des überweisenden Gefühles kennt es nur mindere Vergnügen; kein gleiches, als die Dauer ihres seligen Standes: die Tugend verheißt sie ihm, und die Zeit winkt ihm hin über das Grab. Liebe ohne Grenzen; Wollust ohne Reue; Genuß ohne Störung! Menschen! wo findet ihr das? — In der Ehe.

Die Ehe also ist die rechtliche Ausübung der erhabensten Macht des Menschen: sie ist das erste, wahre, heilige Band des Menschen-

geschlechtes: sie ist der Stand der höchsten Wonne des irdischen Menschen.

Doch! es stehen Zeugen wider mich auf; Thränen Unglücklicher; Geifer der Rasenden; Hohngelächter der Bösewichter rufen mir entgegen: Falsch! falsch! —

Seht jene Leichtfertige, wie sie ihren Gemahl, ihre Kinder vorüberhüpft, auf den Fittigen der Amoretten, und der Scherze hinschwebt in die faselnden Kreise der Zeitenmörder, hin zur Verführung, hin zur Betäubung, hin zum Verrathe ihrer Pflichten. Verwahrloset, verwildernd toben die Kinder um den gebeugten Vater, der mit Augen, schwimmend in wilden Thränen, auf sie herabsieht, und der Stunde fluchet, da er Gatte ward.

Seht jenes frostige Paar; drei Monden dauerte die Liebe, die es ein Paar werden hieß. Gefällig trägt sie noch seinen Namen; und gefällig theilt er noch mit ihr seine Renten: sie scheinen noch einander gekannt zu haben, und ganz säuberlich sich gegen einander zu betragen. Die Rosenkette fiel von ihren schlappen Armen, und Schlaf und Gleichgültigkeit erstarret ihre Herzen; bald erwachen sie, sehen die Rosen entblättert; Grausen und Verachtung durchschauern sie; sie zerreissen die blumenlosen Bande, und rennen, frei, wie ein Rebell, durch entgegengesetzte, am Ende sich

vereinigende Wege in's Verderben: nur da finden sie sich wieder.

Seht dort den Elenden, den Bruder der Eumeniden! wie er um eine liebenswürdige, sanfte, schuldlose Gattinn herumschleicht; wie er ihre Zärtlichkeit mit Vorwürfen, ihre Umarmungen mit eiskaltem Verdachte erwiedert: wie er launet; wie er brütet; ihre liebevollsten Gedanken mit seinen Drachenaugen vergiftet; wie er den Dolch wetzt, sein Glück zu morden.

Hier füttert ein herrisches Weib den gekauften Gemahl; da zittert eine edle Seele unter der Zuchtruthe eines Sultans; hier verweint eine empfindsame Grazie den Frühling ihrer Tage, und wird nicht mehr seyn, ehe sie Gegenliebe erweinet habe: da opfert ein Wollüstling einer liebenden Unschuld mit Ueberbleibseln der Phrynen; dort pflanzet eine eheliche Lais durch Kinder des Ehebruches die Schande in das Geschlecht des entehrten Mannes fort. —

Und das ist die Majestät? dieß das feste Band? dieß die Wonne der Ehe?

Eine Thräne der Menschlichkeit sey diesen Unglücklichen; ein Blick der Verachtung diesen Verbrechern gezinset: aber ruhige Fragen seyen meine Antwort:

Kannten diese Menschen die Ehe?

Prüften sie sich dazu?

Wählten sie? und frei? und weßwegen?
Liebten sie sich? und warum? und wie?
Prüften sie einander? und wie? und wie lange?
Schätzten sie sich?
Sympathisirten sie?
Warum heiratheten sie?

Führet sie nun paarweise vor das Gericht; fraget so; sie sollen antworten. — Verführung, Uebereilung, Lüste der Sinne, Zwang der Aeltern, Habsucht, Ehrgeiz, Politik, darauf werden ihre Klagen, ihre Entschuldigungen gegründet seyn.

Allein! eine unzertrennliche Gesellschaft nicht wählen; den gewählten Gesellschafter nicht kennen; ist das nicht Unsinn?

Ihn nicht prüfen; ein lebendauerndes Werk in einem Augenblicke bestimmen? ist das nicht Verwegenheit?

Liebe schwören, und nicht empfinden; seinen Körper um Geld, seine Freiheit um fantastische Ehre verkaufen, oder feige verkaufen lassen; einer Beischläferinn ihren Lohn mit seiner Ehre bezahlen! ist das nicht Niederträchtigkeit? Schande!?

Wer wird aber so den Schöpfer lästern, und glauben können, Er! der Allweise! habe die Bildung seines Ebenbildes, die Aufnahme neuer Bürger der Ewigkeit, die Festigkeit der

gesellschaftlichen Kette Narren und niedrigen Seelen anvertrauet? und die nur der Tugend und Liebe eigene Wonne an Verbrecher und empfindungslose Menschen verschwendet?

Und doch, da die Natur überhaupt jeden Menschen zu einem Geschlechte geordnet, so ist der Schluß, daß auch jeder Mensch *) überhaupt von der Natur zum Gegenstand, zur Kette, zur Wonne der Ehe bestimmt sey. Ist das nicht Widerspruch!?

Nein! aber höret mich, lebende Generationen! die du welkest! die du reif bist! die du aufblühest!

Aeltern! denen Gott Kinder werden, und sie zu mannbaren Jahren erwachsen ließ, knieet nieder, und danket dafür; leget dem Allwissenden Rechenschaft ab von der physischen und moralischen Erziehung, die ihr ihnen gegeben habt; opfert ihm zum Dankopfer ihre gesunden, brauchbaren Körper, ihre empfindsamen Herzen, ihren gebildeten Geist, ihre geläuterten Seelen, ihren Willen, dem Menschengeschlechte und Vaterlande zu nützen, und ihre Fähigkeiten, es zu thun; dann höret euere letzte Pflicht:

---

*) Ich sage, überhaupt, und gebe höherm Rufe Raum.

Väter! wenn eure Söhne den jugendlichen Trieb zur Liebe fühlen, und den Weg zum Ehestande hinwandeln wollen, dann eilet, sie zu belehren, wie Empörung der Sinne von wahrer Liebe verschieden sey; zu welchen Abgründen, welchem Elende jene führe; worauf diese gegründet, woran sie erkennbar sey: rücket ihnen Beispiele vor die Augen. Dann schildert ihnen den Ehestand mit all seiner Würde, mit all seinen Reizen, und derer Quellen, mit all seinen Beschwerden, und derer Ursachen; redet von euch selbst. Beschreibet ihnen den Kreis ihres Standes, außer welchem nur Gefahr und Thorheit wäre. Zeiget ihnen an, was sie zum ehelichen Unterhalte bedürfen werden; was ihr dazu thun könnet; was sie dazu verdienen sollen. Malet ihnen einen Gegenstand, ohne ihn zu bestimmen, so wie ihr denkt, daß er für ihr inneres Glück sey, so wie ihr ihn nach langen Jahren der Erfahrung wünschtet; dann überlasset sie ihrer Freiheit.

Wachet über ihre Sitten, und jedem Schritte zum Verderbnisse setzet euere ganze väterliche Macht, als einen Riesendamm, entgegen: heilige Macht! die erste und die einzige Macht eines Menschen über einen Menschen! von der Aehnlichkeit mit ihr, müssen alle andere Mächte ihre Kraft borgen. Lasset ihr Herz frei, und

streitet nicht lächerlich wider unwillkührliche Empfindungen, die nur in guten Herzen aufsteigen: spüret ihnen aber nach im Stillen, und locket sie zum Vertrauen: warnet sie frühzeitig vor einem Irrwege; wiederholet sanft eure ersteren Lehren, und wendet sie auf jeden Fall an. Wendet Güte, Freundschaft, Scherz an; leitet sie unmerklich in würdige Gesellschaften; strebet aus euern Kräften darnach, über den gegen Aeltern so tief verschwiegenen Punkt der Liebe sie offenherzig zu machen, zu erhalten; lobet reines Gefühl; tadelt nur die Unvorsichtigkeit; donnert nur gegen das Laster. Lasset sie viel Weiber, und tief in's Innere vieler Hauswesen sehen; macht Anmerkungen, Anwendungen, und die schönste Lehre sey euer eigenes Beispiel.

Scheinen sie endlich ernstlich gewählt zu haben, und findet ihr ihnen ein der väterlichen Würde angemessenes Alter; eine des väterlichen Amtes fähige, feste Denkungsart; eine, in jeglicher Hinsicht gleiche, bescheidene Wahl; dann gebrauchet Zerstreuungen, mäßige Entfernungen, sanften Widerstand, Aufschub, zu lange für eine falsche, nicht zu lange für eine würdige Liebe. Prüfet! prüfet! das sind entscheidende Augenblicke! Halten sie die Prüfung aus: so schämt euch nicht, Unterhändler der keuschen Liebe zu seyn, geht hin zu dem Mäd-

chen, das euer Sohn liebet; bittet sie um sein, um euer Glück; leget ihnen Hände in Hände; segnet sie, und patriarchalischer Segen wohne über euch!

Mütter! eilet, euere Töchter noch in den zartesten Jahren zu ihrer einzigen Bestimmung, zum Ehestande, vorzubereiten.

Sorget für ihre Reize, denn sie sind zum Gefallen; sorget für ihr Herz, denn sie sind zum Lieben; sorget für ihre Sanftmuth, denn sie sind zum Gehorchen geboren. Die ganze Erziehung ziele auf die Ehe. Des Weibes Würde ist der Mann; ihr Vaterland ist ihr Hauswesen; ihr Vermögen sind ihre Kinder.

Bildet eure Mädchen eingezogen und sanft, nicht blöde; zurückhaltend, nicht spröde; biegsam, nicht sclavisch; edel, nicht herrisch: beschäftiget sie immer: ersticket im Keim den Hang zum Tadeln, den Hang zum Neide, den Hang zum inhaltlosen Geplauder. Lehret sie früh zwischen Liebhabern und Anbetern, Männern und Stutzern zu unterscheiden; jenen mit prüfendem Anstande, diesen mit mißtrauischer Kälte zu begegnen: sprecht ihnen von der Liebe nicht scherzend, als von einem gesellschaftlichen Zeitvertreibe; nicht altklug, als von einem Dinge voll Gefahren; aber im feierlichen Tone, als von einer gesetzmäßigen Impulsion zu ihrer Bestimmung; einem Trieb-

den Gott mit seiner schöpferischen Hand in ihre Herzen pflanzte, und dessen Leitung ihnen das wichtigste Geschäft seyn solle.

Prägt es ihnen tief ein, daß alle Schmeichelei Verführung, alle Koketterie nur der blumige Weg zum Verderben, und Galanterie überfirnißte Schande sey.

Was die Umstände ihrer zu treffenden Wahl betrifft, so behandelt sie wie die Söhne. Habt ihr ihnen die eigenthümlichen Geschlechtstugenden: Anmuth, Sittsamkeit, Sanftmuth, Geschäftigkeit gegeben; sind sie in Jahren, wackere Mütter gesunder Kinder zu werden: haben sie ein Herz, das die Wonne der Liebe lebhaft empfinden kann, einen Geist, geübt zu ihren Beschäftigungen, und fähig, das Gespräch des weisern und ernstern Mannes mit Klugheit auszuhalten, und mit artiger Laune zu beleben: erkennen sie den ganzen Umfang der mütterlichen Würde und Pflicht: dann wählet für sie Gesellschaften, und lasset sie mehr Männer als Weiber sehen, und sprechen: lasset sie selbst unter ihren anständigen Liebhabern wählen; oder auch schlagt ihnen einige (aber nie einen) vor: spüret nach jeder, besonders nach der verborgensten Wahl, und derer Veranlassung und Ursache. Williget nie in eine Ehe, außer ihr kennet den Eidam so, als ob er euer Gemahl

werden sollte; und euere Tochter könne euch seinen ganzen Charakter schildern, könne dessen Schönheit aus Thatsachen beweisen, wisse, wie sie dessen Fehlern vorbeugen, begegnen oder ausweichen solle. Auch da muß Zerstreuung und mäßiger Aufschub und Widerstand angewandt werden. Ist aber die Zeit vernünftiger und bedächtlicher Prüfung vorbei: beweiset euch diese Prüfung, daß reine Liebe, Sympathie, Anordnung der Vorsicht das Band schon gewebt haben, das ihr noch zu schlingen habt; o hebet Augen voll Thränen des Dankes gegen den Himmel; schlinget den heiligen Knoten; und eure Belohnung sey, euerer Tochter auf dem festlichen Brautbette sagen zu dürfen: „Sey, wie ich!“

Höret aber auch ihr mich, und die Donnerstimme der Wahrheit, Väter und Mütter! die ihr nicht einmal Menschen seyd!

Ihr Tyrannen! die ihr euch einer Gewalt anmaßet, auf die Gott selbst Verzicht gethan, da er dem Menschen eigenthümlich die Freiheit gab.

Ihr Goldwürmer, die ihr wähnet, euer Eigenthumsrecht schließe auch die Frucht euerer Lenden aus.

Ihr Priester des Götzen der falschen Ehre! die ihr als Weihrauch hineinschlürfet den Opfer-

dampf eurer geschlachteten Kinder. Höret mich — und zittert!

Jene Fackeln eines unheiligen Hymens, die ihr angezündet, werden für euch, und euer wurmiges Gewissen in Kerzen der Furien verwandelt, die euch foltern, und auf den Fuß verfolgen werden.

Jede Thräne eines unglücklichen, durch euch verunglückten Paares soll euch auf eurem Todtenbette werden, als ein Blutstrom, der aus der Kehle eines von euch abgestochenen Kindes flöße.

Jeder tiefgeholte Seufzer eines anständig, tugendhaft, warm liebenden Jünglings, oder Mädchens, dem ihr das Glück der Ehe versaget, soll euch dann in jener grausenvollen Stunde werden, als das Rache fordernde Röcheln eines Gemordeten.

Bittere Reue, heisse Thränen, siedende Wuth, grenzenloses Elend, Fäulniß der Sitten, Schande des Ehebruches, Aergerniß der Scheidungen, durch untergeschobene Kinder fortgepflanzte Diebstähle, die Laster verwahrloseter Generationen Jahrhunderte durch, Fluch euerer eigenen Kinder, sollen und werden euere Leichname mit Infamie brandmarken; eueren Seelen zur höllemäßigen Verantwortung stehen vor dem, der Schöpfer ward zum Be-

glücken, euch, die ihr seine Macht mißbrauchet, wie Satan zum Verderben!

Was kann ich jenen sagen, die schon das feierliche Ja vor dem Altare ausgesprochen? — Die Glücklichen? o, ihr seliges Gefühl überwiegt alle Lehren! — Die Unglücklichen? hätte ich Steel's und Addison's Kiel, es wäre geschehen, zu spät!

Glücklich jener Mann! der innerhalb der Grenzen seiner gesellschaftlichen Klasse gewählet, den sittsame Grazien gereizet, eine schöne Seele gerühret, Tugend bewogen, und Gegenliebe gefesselt hat. Der herrschet in seinem Hause durch die Macht der Liebe, durch das Uebergewicht der Weisheit. Der zufrieden mit dem Antheil, den ihm die Vorsicht zugemessen, die Ruhe der Seele, die Erholung von Geschäften, Trost in Widrigkeiten, Sorge für sein Wohlseyn in den Armen der Liebe findet: dessen treueste Freundinn, angenehmste Gesellschafterinn, seine Geliebte, seine Gattinn ist. Der zu lieben weiß ohne Schwachheit, zu lieben ohne Befehl: dem Untreue unmöglich, Verdacht unbegreiflich, seine Gemahlinn eine zweite Seele, die Ehe eine zweite Existenz ist! —

Glücklich jene Frau! gleich der Eva in den Tagen ihrer Unschuld! die mit würdigem Anstande, gezieret von den Huldgöttinnen, umstrahlet von der Tugend, Arm in Arm zärt-

dampf eurer geschlachteten Kinder. Höret mich — und zittert!

Jene Fackeln eines unheiligen Hymens, die ihr angezündet, werden für euch, und euer wurmiges Gewissen in Kerzen der Furien verwandelt, die euch foltern, und auf den Fuß verfolgen werden.

Jede Thräne eines unglücklichen, durch euch verunglückten Paares soll euch auf eurem Todtenbette werden, als ein Blutstrom, der aus der Kehle eines von euch abgestochenen Kindes flöße.

Jeder tiefgeholte Seufzer eines anständig, tugendhaft, warm liebenden Jünglings, oder Mädchens, dem ihr das Glück der Ehe versaget, soll euch dann in jener grausenvollen Stunde werden, als das Rache fordernde Röcheln eines Gemordeten.

Bittere Reue, heisse Thränen, siedende Wuth, grenzenloses Elend, Fäulniß der Sitten, Schande des Ehebruches, Aergerniß der Scheidungen, durch untergeschobene Kinder fortgepflanzte Diebstähle, die Laster verwahrloseter Generationen Jahrhunderte durch, Fluch euerer eigenen Kinder, sollen und werden euere Leichname mit Infamie brandmarken; eueren Seelen zur höllemäßigen Verantwortung stehen vor dem, der Schöpfer ward zum Be-

glücken, euch, die ihr seine Macht mißbrauchet, wie Satan zum Verderben!

Was kann ich jenen sagen, die schon das feierliche Ja vor dem Altare ausgesprochen? — Die Glücklichen? o, ihr seliges Gefühl überwiegt alle Lehren! — Die Unglücklichen? hätte ich Steel's und Addison's Kiel, es wäre geschehen, zu spät!

Glücklich jener Mann! der innerhalb der Grenzen seiner gesellschaftlichen Klasse gewählet, den sittsame Grazien gereizet, eine schöne Seele gerühret, Tugend bewogen, und Gegenliebe gefesselt hat. Der herrschet in seinem Hause durch die Macht der Liebe, durch das Uebergewicht der Weisheit. Der zufrieden mit dem Antheil, den ihm die Vorsicht zugemessen, die Ruhe der Seele, die Erholung von Geschäften, Trost in Widrigkeiten, Sorge für sein Wohlseyn in den Armen der Liebe findet: dessen treueste Freundinn, angenehmste Gesellschafterinn, seine Geliebte, seine Gattinn ist. Der zu lieben weiß ohne Schwachheit, zu lieben ohne Befehl: dem Untreue unmöglich, Verdacht unbegreiflich, seine Gemahlinn eine zweite Seele, die Ehe eine zweite Existenz ist! —

Glücklich jene Frau! gleich der Eva in den Tagen ihrer Unschuld! die mit würdigem Anstande, gezieret von den Huldgöttinnen, umstrahlet von der Tugend, Arm in Arm zärt-

lich geschlungen an der Seite ihres Gemahls die Straße des Lebens fortwandelt: die der ganze Reichthum ihres Mannes, so wie er ihr ganzer Stolz ist: die ihren Willen in den seinen zu schmelzen, Eigensinn mit sanfter Ueberredung, Gram mit dem Lächeln der Liebe, Ausschweifungen mit der Würde der Tugend zu begegnen weiß: die Mutter von Kindern der Liebe wird: deren Haus ein Tempel der Unschuld ist; und deren Gegenwart, wie einer Göttin, Ehrfurcht gebeut, und Liebe gewinnet.

Glücklich, o Paar! von dem ich die schönsten Züge entlehnet, mein Ideal zu zeichnen! es bleibe mir, euerm Verehrer, euerm Freunde stets die Wollust, mich eurer Freuden zu freuen; bis ihr Blumen der Erinnerung mit frommen Händen einst über meinen Grabhügel streuet! —

Jugend! aufblühende Generation! dir sind meine letzten Lehren zugeeignet. Bei dir ist's noch Zeit; du bist noch gelehrig, empfindsam; weich dem Eindrucke der Tugend, und das Laster hat bei dir noch nicht gerindet.

Jünglinge! die ihr euch zur Ehe bestimmet! wartet! lernet! wählet!

Wartet, bis die erste Gährung eurer jugendlichen Säfte durch gesetztere Jahre gedämpft sey: bis euch die Gesetze das Recht

geben, Herren eurer Handlungen zu seyn; bis das Vaterland euch als Bürger anerkenne; bis ihr standesmäßigen Unterhaltes gewiß seyd.

Lernet die Pflichten des Ehemannes! Liebe des Herzens, Treue, Vertrauen, Gefälligkeit, Oekonomie, Geduld, Ernst. Lernet geliebet und verehrt zu werden; lernet Geliebter, Freund und Herr zugleich zu seyn.

Lernet die Pflichten des Vaters! warme und erleuchtete Religion, reinen Patriotismus, unerschütterliche Rechtschaffenheit, Menschenliebe; diese Tugenden müßt ihr haben, wenn ihr sie in euern Kindern wieder geben wollet; und das sollt ihr. Klugheit, Kenntniß des menschlichen Herzens, Erfahrung, belohnende Zärtlichkeit, bessernde, vorsichtige Strenge; das werdet ihr bei ihrer Erziehung anwenden müssen: denn Kinder zeugen, ohne sie erziehen zu können, heißt Leben geben, um zu morden. —

Wählet! — was heißt das? — untersuchet, prüfet! mehrere! gebt den Vorzug!

Wählet nach der Vernunft; langsam, bedächtlich, mit Ueberlegung der Wahrheit des Gegenwärtigen, der Beständigkeit des Zukünftigen: wäget euch gegen den zu wählenden Gegenstand, Charakter gegen Charakter, Temperament gegen Temperament, äußerliche Umstände gegen einander; ihr sollt gleich wiegen:

lich geschlungen an der Seite ihres Gemahls die Straße des Lebens fortwandelt: die der ganze Reichthum ihres Mannes, so wie er ihr ganzer Stolz ist: die ihren Willen in den seinen zu schmelzen, Eigensinn mit sanfter Ueberredung, Gram mit dem Lächeln der Liebe, Ausschweifungen mit der Würde der Tugend zu begegnen weiß: die Mutter von Kindern der Liebe wird: deren Haus ein Tempel der Unschuld ist; und deren Gegenwart, wie einer Göttin, Ehrfurcht gebeut, und Liebe gewinnet.

Glücklich, o Paar! von dem ich die schönsten Züge entlehnet, mein Ideal zu zeichnen! es bleibe mir, euerm Verehrer, euerm Freunde stets die Wollust, mich eurer Freuden zu freuen; bis ihr Blumen der Erinnerung mit frommen Händen einst über meinen Grabhügel streuet! —

Jugend! aufblühende Generation! dir sind meine letzten Lehren zugeeignet. Bei dir ist's noch Zeit; du bist noch gelehrig, empfindsam; weich dem Eindrucke der Tugend, und das Laster hat bei dir noch nicht gerindet.

Jünglinge! die ihr euch zur Ehe bestimmet! wartet! lernet! wählet!

Wartet, bis die erste Gährung eurer jugendlichen Säfte durch gesetztere Jahre gedämpft sey: bis euch die Gesetze das Recht

geben, Herren eurer Handlungen zu seyn; bis das Vaterland euch als Bürger anerkenne; bis ihr standesmäßigen Unterhaltes gewiß seyd.

Lernet die Pflichten des Ehemannes! Liebe des Herzens, Treue, Vertrauen, Gefälligkeit, Oekonomie, Geduld, Ernst. Lernet geliebet und verehrt zu werden; lernet Geliebter, Freund und Herr zugleich zu seyn.

Lernet die Pflichten des Vaters! warme und erleuchtete Religion, reinen Patriotismus, unerschütterliche Rechtschaffenheit, Menschenliebe; diese Tugenden müßt ihr haben, wenn ihr sie in euern Kindern wieder geben wollet; und das sollt ihr. Klugheit, Kenntniß des menschlichen Herzens, Erfahrung, belohnende Zärtlichkeit, bessernde, vorsichtige Strenge; das werdet ihr bei ihrer Erziehung anwenden müssen: denn Kinder zeugen, ohne sie erziehen zu können, heißt Leben geben, um zu morden. —

Wählet! — was heißt das? — untersuchet, prüfet! mehrere! gebt den Vorzug!

Wählet nach der Vernunft; langsam, bedächtlich, mit Ueberlegung der Wahrheit des Gegenwärtigen, der Beständigkeit des Zukünftigen: wäget euch gegen den zu wählenden Gegenstand, Charakter gegen Charakter, Temperament gegen Temperament, äußerliche Umstände gegen einander; ihr sollt gleich wiegen:

wählet nicht nach Gleichheit, aber nach dem Gleichgewichte.

Wählet aus dem Herzen! nicht aus sinnlichem Triebe eine Wollust=athmende Bildung, welcher der Genuß die schöne Maske abreisset: nicht aus Habsucht Summen Geldes; zu viel für eure Ruhe; nichts für euer Glück: nicht aus Ehrsucht den pergamentenen Ruhm begrabener Ahnen: wählet aus dem Herzen; gebt dem sanften, tugendhaften, sympathetischen Zuge nach; der Vereinigungspunkt, wo ihr euere Gewählte halbwegs treffet, sey euere Ehre! —

Mädchen! ihr holden Geschöpfe, und Schmuck der Schöpfung! zum sanftern Leben geboren; zum Glück der Männer gebildet! gebrauchet die einzigen Augenblicke der Freiheit, die euch die Gesetze der Natur bei dem Uebergange von der väterlichen Macht zur Obermacht des Mannes geben. Zu schwach, um ohne Schutz zu leben; zu edel, um in dienstbarem Stande zu schmachten, gab euch die weise Mutter Natur das Recht, euere Beschützer zu wählen, die Macht, sie zu beglücken. Versäumt ihr diese Augenblicke, so ist euer Schicksal traurig, unnütz, ein geschmackloses Leben fortzuschleppen. Wendet ihr diese Augenblicke nicht zur Wahl euerer Vernunft, zur Wahl eueres Herzens an, so

sind Verlassung, Schande, Thränen, Sklavenketten euer Loos.

Suchet einem zu gefallen, nur einem! dessen Beifall, dessen Lob den Zuruf eine Stutzerschaar überwiege: suchet die Freundschaft eines Mannes, dessen weise Worte euch innerlich und sanft die Wahrheit lehren, und dahin leiten, wohin euch oft weder Befehl, noch Drohung, noch eigene Vernunft zu führen vermocht hätten: suchet die Liebe eines solchen Freundes, dessen Gespräch ihr dem Lärmen der Gesellschaften, dessen heitere Blicke ihr allem Tande des Putzes vorziehet: dessen Ernst ihr verehret, und dessen Weisheit ihr vollkommen zutrauet: mit dem allein ihr zu leben, mit dem ihr euch zu freuen, mit dem Anliegen und Widrigkeiten, Unglück und Tod zu theilen wünschtet: in dessen Armen ihr Namen, Stand, Unterhalt, Schutz, Ruhe, mütterliche Würde finden wolltet.

Habt ihr ihn gefunden, den Edlen, den Würdigen; rennet hin! umarmet ihn! der sey euer Gemahl!

Dir liebenswürdiges Mädchen! Weib meines Herzens! Dir, die du diesen menschenfreundlichen Aufsatz lesen, und das Herz dessen, der dich liebet, darin erkennen wirst; dir sey damit ein Denkmal errichtet! nicht dich zu preisen; denn dein Werth kann nur ge-

fühlt werden; aber wenn auch diese im Strom der Empfindung hingeschriebenen Blätter jene nicht rühren, nicht erschüttern, die trotzend dem Ausspruche der Vernunft, trotzend der Stimme der Natur und der Gesetze, trotzend dem Rufe der Liebe, zwischen uns hinstehen, dich deine Tage zu verjammern, mich, an die Seite eines andern Weibes geschmiedet, ihrem fantastischen Stolze zu fröhnen, verdammen möchten; die, wenn Vernunft und Gott ja sprechen, hohnlächelnd und schadenfroh nein sagen: so bleibe doch diese Schrift ein Zeuge der Grundsätze, nach denen, und der Empfindungen, mit denen ich dein Glück zu machen zum Vorsatz meines Lebens genommen hatte.

Es mögen andere, weniger Unglückliche! sie lesen; und gewarnet, gerühret, gebessert sie wieder weglegen: keine Gesellen meines Elendes zu haben, ist alles, was ich noch wünschen kann.

Von dem Zustande der Musik in München.

Unter die vornehmsten Züge im Charakter des Bayern gehört sein ausgezeichneter Hang zur Musik, dieser unwiderstehliche Beweis schöner und harmonischer Seelen. So viel Tempel, wie in Bayern, hat Apollo vielleicht in keinem andern Land von gleicher Größe: denn bei allen Gymnasien, und in allen Prälaturen wird die Musik getrieben, und in Einöden zwischen wilden Wäldern und Felsen, wie in den Concertsälen der hiesigen Stadt erschallt bei Gesang und Saitenspiel der Gemüther Volltönigkeit. Wessen ein Volk mit diesem musikalischen Gefühl fähig, wie leicht es von jemand, der, selbst begeistert, Harmonieen zu sammeln weiß, zu Vollkommenheiten aller Arten zu erheben sey, möchte ich gerne — aber

ich brauche nicht, es zu sagen. Ungelehrig und spröd, leichtsinnig und verhärtet ist ein solches Volk nicht. Es ist zum Nachdenken, wie zur Kindereinfalt und zum redlichen Sinne des Herzens geboren, und folget, durch beredsame Worte geleitet, wohin man es führen will.

Hier in München ist die Musik, unter beiden Geschlechtern, fast allgemein, so, daß kaum ein ansehnlicheres Haus zu finden ist, wo sie nicht, als eines der ersten Erziehungsstücke betrachtet wird. Das Clavier, dieser Freund der Freude und des stillen Kummers, ist darunter das gewöhnlichste, und zumal, wenn es von einer lieblichen Stimme begleitet wird, das herrlichste Vergnügen, das ein empfindsames Herz fühlen kann. Zum Glück der Kunst und der guten Sache ist hier das deutsche Lied ohne Ausnahme willkommen, und die schönen Sammlungen, welche seit einigen Jahren in Deutschland erschienen sind, und die einzelnen in Musik gesetzten Meisterstücke unserer besten Dichter sind durchgehends bekannt und beliebt. Dazu kommen die eigenen, inländischen Compositionen, wie jüngst Herr Professor Jungbauer ein recht schönes Werkchen, unter dem Titel: Lieder zum Gesang und Klavier, wovon nächstens der zweite Theil folgen wird, herausge-

geben hat. Hierin besteht nun schon ein beträchtlicher Theil der hiesigen Ergötzungen, und man trifft bereits mehrere Häuser an, wo am Abend wechselweise Concerte gegeben, und die Fremden oder Unbekannten ohne Schwierigkeit, und wenn sie selbst spielen, mit Dank und Freuden aufgenommen werden. Dieß befördert nicht nur die Aufnahme und tägliche Verbreitung der Kunst, sondern trägt auch ungemein viel bei, jene Geselligkeit und jenen weisen Geschmack im Umgang und Betragen einzuflößen, welcher das Leben eben so sehr verschönert, als versüßet. Doch wie sollte hier das Kunstgefühl für alle Arten von Musik nicht gleichsam zu Hause seyn, nachdem von unserm Hofe stets eines der besten Orchester erhalten und ermuntert ward, und das gegenwärtige unstreitig unter die ersten in Europa zu zählen, und in manchem Vorzug als das einzige zu betrachten ist? Wo Gleim, Uz, Wieland, Klopstock, Jakobi, Gellert, wo die vortrefflichsten Geister Deutschlands dichten und singen: wie sollte sich da die Sprache nicht erheben, und Klang und Nachdruck in begeisterte Worte fließen?

Eine philosophische Geschichte über die Aufnahme und die Schicksale der Musik in Pfalz und Bayern, von einem Mann, der den Gang ganz geistiger Vollkommenheiten beob-

achten, mechanische Schwierigkeiten vom Wesen der Kunst unterscheiden, Töne gleichsam festhalten, und diese in sichtbaren Körpern zur Betrachtung uns darstellen könnte, geschrieben, würde nicht nur für den Tonkünstler, sondern vorzüglich für denjenigen ein unschätzbares Geschenk seyn, dessen Geschäft es ist, aus unserm Hang an Vergnügungen und Vorstellungen den Grad unserer Verbesserung oder Verschlimmerung abzuziehen, und das Gute in Schutz zu nehmen. Aus dem, was wir gerne auf dem Theater sehen, was wir in Gemälden und Statüen lieben, und in der Musik hochschätzen, empfinden, oder zu empfinden glauben, läßt sich unser Charakter und die Weise, womit wir andere Sachen ansahen und behandelten, erklären, und die Ursache des Verfalls, den die Wissenschaften und Geschäfte erfuhren, darstellen. Auch ist es nicht weniger rühmlich und verdienstlich, ein guter Tonkünstler, als ein guter Dichter zu seyn, und es ist undankbar, diesen, so sehr es ihm auch gebührt, diesen, so weit man kann, zu verewigen, und indeß das Verdienst von jenem bei seinen Lebzeiten nur einer kleinen Anzahl bekannt seyn, und bei seinem Hintritt erlöschen zu lassen.

Was uns Bayern insbesondere betrifft, so war unter Herzog Albert V. und Wilhelm V.

die Kapelle zu München bekanntlich die berühmteste in Europa. Es befanden sich bei derselben beständig die vortrefflichsten Künstler von allen Nationen, welche theils wirkliche Dienste, theils ihren Aufenthalt hier aus der Absicht genommen, um bei dem Zusammenfluß der größten Meister ihren Geschmack und ihre Kenntnisse zu erhöhen. Herzog Albert, der eine ausnehmend gute Erziehung erhielt, war ein eben so großer Freund der Gelehrsamkeit, als der Kunst, und er unterstützte und ermunterte sowohl die Angelegenheiten derselben, als auch die Männer, welche sich darin auszeichneten, auf die großmüthigste Art. Als ein kleiner Beweis der wahren Achtung dieses Herzogs für die Tonkünstler mag gelten, daß man in den kostbaren Büchern, welche man vor einigen Jahren in der hiesigen Residenz entdeckt hat *), unter den herrlichen Gemälden,

*) Man fand sie bei Gelegenheit, wo man einige bisher unbekannte Schränke durchsuchte, in einer mit vielen Schlössern wohlverwahrten eisernen Kiste. Sie bestehen in einer Menge alter Bücher, die insgesammt Handschriften, prächtig in Sammet gebunden, und mit kostbaren Schlössern von der schönsten Arbeit geziert sind. Es sind meistens Turnier- und Wappenbücher des churfürstlichen Hauses; auch befindet sich darunter ein schönes pergamentenes Manuscript von des Baca-

womit sie ausgeziert sind, die Portraite der berühmtesten derjenigen Künstler antraf, welche bei der Hofkapelle dienten, und aus zwölf Sängern von jeder Stimme (ohne die große Anzahl der Saiten- und blasenden Instrumente von allerlei Art) bestanden. Unter andern Bildnissen ist auch Cyprians vom Rohre von Mecheln seines, der nachmals herzoglicher Kapellmeister zu St. Marco in Venedig geworden, und in des Octavio Farnese Diensten 1565 in Parma gestorben ist. Auf einem besondern Blatt sieht man das ganze herzogliche Orchester, wie es Musik macht, und den Herzog Albert, der es accompagnirt. Unter jenen Portraiten befindet sich ebenfalls das Bild des Lasso, (Orlandus) des berühmtesten Kapellmeisters im 16. Jahrhundert, und eines der kunstreichsten Männer, die jemals gelebt haben. Er wurde 1532 zu Bergen in Zenegau geboren, und wegen seiner überaus

---

tio berühmten Männern mit den vortrefflichsten Miniaturbildern, ferner Handschriften von der Musik u. dergl. Das schönste sind zwei große Bände auf Pergament von Atlasgröße, worin die herrlichsten Miniaturgemälde, welche die Geschichte des alten und neuen Testaments, auch die merkwürdigsten Stellen der Kirchen- und weltlichen Geschichte, ferner Portraite ꝛc. enthalten, vom Mielich gemalen, zu sehen sind.

lieblichen Discantstimme dreimal aus der Schule entführt, und zum drittenmal vom Ferdinand Gonzaga, damaligen kaiserlichen General und Vicekönig in Sicilien, nach geendigtem Feldzug, als Knabe von 12 Jahren nach Mailand mitgenommen, hierauf nach Rom berufen, wo er einige Jahre in der lateranensischen Joanniskirche als Kapellmeister diente; von da durchreiste er mit Cäsar Brancacci England und Frankreich, dann kam er nach Flandern zurück, und hielt sich einige Zeit in Antwerpen auf, wovon ihn Herzog Albert 1557 nach seinem Hof berufen hat. Es wurde um ihn um die Wette von allen Höfen, an welchen einiger Geschmack blühte, geworben; allein er wollte seinen Herzog niemals verlassen, indem er, wie Bianconi sich ausdrückt, einen Herrn, der ein Kenner war, allen denjenigen, die nur Liebhaber waren, klüglich vorzog. Der Kaiser Maximilian hat 1570 ihn und seine Nachkommenschaft in den Adelstand erhoben, und vier Jahre nachher hat ihn gleichfalls Pabst Gregorius XIII. mit dem vergoldeten Schwert und Sporn zum Ritter des heiligen Petrus ernannt und mit gewöhnlichen Ceremonien in Rom creirt. Er diente 37 Jahre am hiesigen Hofe, und starb zu München 1594 im 78sten Jahr seines Alters, nachdem er kurz zuvor eine ewige Spent im heiligen

Geistspital, und zu Giesing, wo ihm Wilhelm V. einen herzoglichen Garten schenkte, einen ewigen Jahrtag zu seiner Erben Gedächtniß und Trost gestiftet hat. Er hat eine Menge musikalischer Werke mit italienisch-lateinisch- und französischen Texten herausgegeben, deren einige schon vor 1569 zu Venedig und Paris, die meisten aber nach der Zeit in München, Nürnberg, Löwen, Antwerpen und anderswo gedruckt worden sind. Man zählt derer über 20, welche dessen Söhne gesammelt und in lateinischer Sprache unter dem Titel herausgegeben haben: Magnum Opus Musicum Orlandi de Lasso, Capellae Bavaricae quondam Magistri, complectens omnes Cantiones, quas mottetas vulgo vocant, tam antea editas, quam hactenus nondum publicatas, ab Auctoris filiis summo studio collectum, et impensis eorum typis mandatum. Monachii 1604. In jener Kiste, derer ich eben erwähnte, fand man von diesem Meister die sieben Bußpsalmen Davids, verschiedene Kirchengesänge und einige lateinische Oden in Musik gesetzt, worunter einige von Horaz befindlich sind. Ueberhaupt hat man sich zu jener Zeit, und lange nachher, fast in allen Kirchen und fürstlichen Höfen der Compositionen dieses Lasso bedienet, und bei uns in Bayern haben

sie um so mehr hilfreiche Dienste geleistet, als die gewaltigen und beständigen Kriege, die nachher sich ergaben, den sanften Künsten dieser Musen eben nicht vortheilhaft seyn konnten. Das Kostbarste dieser Zeit für die Geschichte ist ohne Zweifel in den Klöstern zu finden, wo man die Musik nie unterlassen und für die Feierlichkeit des Gottesdienstes nach Möglichkeit gesorgt hat. Auch kamen die, fast bei allen Gymnasien, angelegten Seminarien, wo man die Jugend vorzüglich in der Musik übte, immer mehr in Aufnahme, und die Kirchen und Klöster wurden bald trefflich besetzt. Nachher holte man, wie allenthalben, seine Muster und die Regeln des Guten aus Italien, und die Theatermusik wanderte in unsere Kirchen und heiligsten Stätte, wo sie noch diese Stunde angetroffen wird. Der irreligiöse und unsinnige Mißbrauch, Symphonien und Tänze, und die profansten Compositionen dahin zu bringen, ist bekannt genug, und wird, da er sich der Sinne bemächtigt hat, nur mit größter Mühe mit der den Kirchen geziemenden Musik verwechselt. Gleichwohl sind bei uns in dieser Sache einige Schritte mit gutem Erfolg und mit dem Beifall derer, welche einzig eine Stimme haben sollten, gethan worden, und bei diesen letztern ist der Wunsch einer Verbesserung allgemein.

Dazu hat v. Kollbrenner durch die Ausgabe gesammelter Kirchengesänge unstreitig viel beigetragen, und es läßt sich hoffen, daß ruhmwürdige Beispiele der Geistlichkeit, wie unlängst in der hiesigen Frauenstiftskirche am Kirchweihfest, wo ein Choralamt gesungen wurde, ein solches überaus rühmliches Beispiel gegeben ward, das Meiste beitragen werden, ein so löbliches Werk zu Stand zu bringen.

Was übrigens in der italienischen Musik Großes und Herrliches liegt, das wurde von jeher am hiesigen Hof angetroffen; und was das Orchester betrifft: so wird niemand in Abrede seyn, daß dasselbe immer trefflich besetzt war. Es war schwer, den Geschmack des Parterrs zu befriedigen, und wer gefallen wollte, durfte nichts Gemeines liefern. Wie sich unter den Tonkünstlern Meister oder sogenannte Virtuosen bildeten, welche in ihrer Art einzig waren oder es noch sind, so haben sich andere durch eigene Compositionen, wodurch sie sich die Achtung aller Kenner erwarben, hervorgethan. Wem sollte unter jenen der Name eines Kreners, Holzbogens, Reiners, der erst jüngst starb, und unter den letztern der Name eines Kammerlohers zu Freysing, und vieler anderer, unbekannt seyn?

Indeß fehlte, überhaupt gesagt, unserer Musik noch immer eine Hauptsache: sie war,

mehr oder weniger, nicht deutsch. Man hatte, wie an andern Orten, das Vorurtheil, mit welchem gegenwärtig kein vernünftiger Mensch mehr behaftet ist, daß die deutsche Sprache sich zur Musik nicht schicke, und gab daher den ausländischen Texten, wie den Sachen, bei weitem den Vorzug. Ja, des Inhalts des Textes ward wenig geachtet; und wenn nur die Musik nach dem, was man forderte, wohl gerathen, und anbei bei Schauspielen viel zu hören und zu sehen war: so wußte man nicht, wie man weiter etwas verlangen sollte, und die Italiener fuhren fort, den Ton anzugeben. Schwierigkeiten im Mechanischen der Kunst wurden als ernsthafte Sachen und wohl als Geheimnisse der Kunst betrachtet, und Schwulst, Geräusch und Affektation, wenn darin nur etwas an der Setzkunst zu bewundern war, galten für Geist und edle Würde. Aber zu gleicher Zeit rückte die Literatur zu weit voran, daß sie nicht das Wesen und die Absicht der Kunst hätte beleuchten sollen. Man ahnete nicht nur etwas Besseres und Genießbareres, sondern man unternahm an der Hand der deutschen Dichter hie und da glückliche Versuche, — als in Mannheim durch eine entscheidende Probe für deutsche Poesie und Musik entschieden ward. Der Kapellmeister Ignaz Holzbauer componirte die erste deutsche große

Oper, den Günther von Schwarzenburg. Sie hatte den vollkommensten Beifall des aufgeklärtesten Kenners, unseres jeztregierenden gnädigsten Churfürsten, hatte Deutschlands lautesten Beifall, und die deutschen Musen feierten ihren Sieg. Die Scene änderte sich, und die Italiener fangen an, nach Deutschland zu reisen, um gesündere Musik zu lernen.

Wie die Kapelle in München unter Albert V., so die Hofkapelle in Mannheim unter Churfürst Karl Theodor. Sie war und ist hier zum Theil noch die erste, oder der ersten eine in Deutschland, und ist reich an Werken der Meister, und bewunderungswürdig an Künstlern. Der alte Johann Steinmez, Direktor und Compositeur, welch ein Mann war er! Wie viele außerordentliche Künstler, deren die meisten gegenwärtig hier sind, bildete er! Und so die Kapellmeister Paulus Grua, Georg Ritschl, Georg Vogler und andere mehr!

Man muß selbst gegenwärtig oder einer besondern Vorstellungsart fähig seyn, wenn man sich von der Vortrefflichkeit des hiesigen Orchesters, das Hr. Christian Cannabich dirigirt, einen Begriff machen will. Fast bei allen Stimmen und Instrumenten sind welche, die sich durch treffliche Compositionen, so wie

sich die übrigen, fast ohne Ausnahme, durch einen höchst seltenen Grad ihrer Fertigkeit in der Kunst, berühmt gemacht haben. So componiren z. B. Hr. Cannabich, wie auch Hr. Tueski, Instrumentalmusik; Hr. Andreas Bernasconi, der besonders im Recitativ eine ungemeine Stärke besitzt, Kirchenmusik, worin sich auch Peter Grua, Sohn des Kapellmeisters, hervorthut; Peter Winter Instrumentalmusik, wie er dann seine Talente in Leonardo und Blandine, in Armida und Helene und Paris vorzüglich bewiesen hat; so componiren ferner die berühmten Hautboisten Friedrich Stamm und Ludwig le Brün; ferner die Flautraversisten Johann Wendling und Georg Mezger; auch Anton Dümmler, Peter Glonner und viele andere, die der Welt bekannter seyn sollten, als sie, leider, es nicht sind. Unter diese scheint Joseph Michel zu gehören, mit welchem ich meine Leser, welche ihn bisher, wegen der zahlreichen Gegenwart so vieler Meister, wenig gekannt haben (welcher Mann mit Geschmack sollte ihn aber nicht kennen?) wünschte vertraut machen zu können. Er ist zur Musik geboren, und fieng hier im Seminario, vom innern Trieb geleitet, und ohne noch eine ordentliche Anweisung erhalten zu haben, zu componiren an, ungefähr, wie

große Maler noch, ehe sie zeichnen konnten, manches entwarfen, das indeß der regelmäßigste Zeichner ohne Seele vergebens versucht hat. Man fand ihn fähig genug, um ihm eine Meditation, das ist, ein geistliches Singspiel, dergleichen zur Fastenzeit aufgeführt wurden, anzuvertrauen, und man wurde darin großer Talente gewahr, die nur noch durch eine vollständige Anweisung besser entwickelt und geordnet werden dürften, um in ihrer Vollendung sich darzustellen. Michel wurde sogleich dem berühmten Kammerloher übergeben, und bei seiner Zurückkunft als Kammercompositeur angestellt. Er hat eine Menge Kirchen- und Kammermusik, Singspiele verfertigt. Ferner componirte er drei Jahre die ersten deutschen Singspiele, welche von dem hiesigen Gymnasium aufgeführt worden; — dann die Operette Elmire und Milton, welche in Mainz und Frankfurt außerordentlich oft aufgeführt wurde; — zur Seilerischen Truppe Fremorn und Meline; — den König und Pachter; den Jahrmarkt. In Wien, Mainz, Mannheim, Frankfurt, Bayreuth, Dresden, Regensburg, Warschau und in mehrern Städten wird die Musik dieses Künstlers mit allem Beifall, den sie verdient, gehört und gesucht. — Ich komme zu unserm Orchester zurück. Wie

die Compositeurs, so die übrigen alle. Hier singen die Franziska le Brün, geborne von Danzy, eine der einzigen, wie Mara und Gabriele. — Und so sind die übrigen Instrumente mit Meistern besetzt, und beim ersten Geigenstrich ist das Ganze ein Gefühl und ein Körper, und rinnt dahin im Fluß oder Strom, und reißt mit sich die Seele, wie in brausenden Ungewittern, oder wiegt sie sanft unter Flöten = und Nachtigallstimmen, und gießt sie, wie vom Gefühl ermüdet, auf Gestade voll Blumen.

Jüngst haben wir einen sehr geschickten Klaviermeister, Johann Georg Siegl, durch den Tod verloren; aber dafür einen andern erhalten, Hrn. Franz Stubenvoll, der sich durch den ausnehmenden Grad seiner Kunst in der deutschen Welt rühmlichst bekannt gemacht hat. Er hat bereits zwei Sammlungen von Liedern, Concerten und Sonaten herausgegeben, und hier ein Duodrama, Selmar und Selma, wie auch eine Messe verfertigt. Wollte Gott, daß es möglich wäre, die Erlernung einer Musik, wenigstens bei der Jugend, welche studirt, allgemein einzuführen, und bei dem übrigen Volk von dem Gesang einen bessern Gebrauch zu machen! Man singt in allen Werkstätten,

und singt auf der Straße, und hinter dem Pflug. Wie leicht wäre es, in Gesängen nützliche Regeln des Lebens, der mechanischen Kunst oder des Ackerbaues auszustreuen, und harmonisches Gefühl mit Weisheit zu verbinden!

Ueber die Bayern.

Mir wenigstens benimmt es den Schlaf, so oft ich einen Ausländer, den ein hartes Vorurtheil wider uns zu uns begleitet, in einem beleidigenden Ton einer unausstehlichen Eitelkeit, wobei er sich das Ansehen einer feinern Lebensart, und einer uneingenommenen, großmüthigen Billigkeit giebt, herabsprechen höre: das hätte ich in Bayern nicht gesucht; oder noch erniedrigender: Ich habe in Bayern große Seelen gefunden. Von diesen ist schon gar die Rede niemals, wenn es darauf ankommt, den Werth einer Nation zu bestimmen, da sie unter allen Himmelsgegenden bei den vergessensten Völkern, und überall aus sich selbst entstehen, und da gewöhnlich ein Zufall, oder das Verdienst einer Privatperson An=

laß ist, daß sie entdeckt, mit Gegenständen, wo ihr Geist sich bilden und nähren kann, unterhalten, und geduldet werden. Ueber den Homer, Raphael und Klopstock können die Griechen, die Italiener, die Deutschen sich freuen, aber nicht rühmen; denn diese Seelen kommen, unangekündet, von Oben, um den andern Menschen von Zeit zu Zeit einen Begriff von ihrer Würde zu geben, und den Weg, den sie nachtreten sollen, mit großen Schritten voraus zu zeichnen. Auch von harten, meistens partheiischen, oft höchst unbilligen Vergleichungen muß man, wenn von allgemeinem Ruhm, den Thaten oder Sitten geben, die Rede ist, nichts erwarten; denn eine wackere Nation nimmt sich, wie jeder einzelne wackere Mann, der sich seiner Kräfte bewußt ist, niemand, dessen bloße Kopie er seyn will, zum Vorbild, sondern, wenn er in seinem Kreise, wo er denken, und Gedachtes handeln kann, eintritt und dasteht, spricht er: Ich bin mir selbst gleich.

Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, daß eine Nation sich selbst kennen lerne, nicht, was sie vermöge; (denn mit einer kleinen Einschränkung vermag eine jede unter gleichen Umständen, mehr oder weniger, alles) sondern in welcher Lage des Geistes, der Denkungsart, des Gefühls für Ehre, der Industrie rc. sie

sich gegenwärtig befinde, oder ob sie zu ihren Bedürfnissen durch die bei ihr am kräftigsten wirkenden Mittel geführt, ob sie nur geführt, aber nicht aufgemuntert, nicht angetrieben werde, ob sie nach fremden, ihr nicht angehörigen, unzeitigen Dingen trachte, und, statt an Kraft und Macht zuzunehmen, immer verderbter, und elender werde. Wer mit der Nation reden, ihr etwas rathen, oder abrathen will, muß das thun, oder seine Worte stifteten Unglück, wenn er befehlen kann, oder verlieren wenigstens, wenn ers nicht thun kann, Zweck und Ansehen; daher der geringe Nutzen so mancher vortrefflichen Schrift, worin oft sehr viel Gedachtes, aber nur für das Volk, dem sie angehören sollte, nichts Angemessenes ist; daher die gewöhnlich so unfruchtbaren Bemühungen der Prediger über Zucht und Sitten; daher endlich die Geistlosigkeit der Gesetze, die Bäume in Seen, und Fische in die Wälder verpflanzen.

Man kann eigentlich nur von einer Nation wissen, wie sie geartet ist, und nicht von jedem Volk, das noch jüngst aus dem Zusammenfluß vieler anderer entstanden ist, und erst durch Heirathen, und wechselseitiges Interesse vereinigt werden muß, kann man sagen, daß es eine Nation sey, die bei einem Aufruf zur Ehre des Inlands mit gleichem Eifer glühet,

und mit diesen Thaten der Voraltern sich aufmuntert. Unter den Deutschen sind die Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen, Thüringer unstreitig die ältesten; und so lange nicht der ausländischen Männer und Sitten mehr werden, als der einheimischen, so lange genießt jede das Recht und das Glück, sich für eine und ebendieselbe Familie zu halten, und in großen Angelegenheiten sich darauf, daß sie jedermann am Herzen liegen werden, zu verlassen. Ein guter Mensch hängt mit einer Art von Zärtlichkeit an seinem Vaterlande, wie an dem Hause seiner Aeltern und Brüder und Schwestern; und sollte es ihm auch anderswo wohl gehen, so ist er darum doch nicht in seinem Vaterlande.

Der Zustand, wo man anfängt, vom Krieg abzulassen, Städte zu bauen, Gesetze zu geben, daß niemand rauben, stehlen, morden, oder ehebrechen soll; der Zustand, wo gute Sitten über alles gelten, wo die brüderlichste Eintracht, die wenigste Eigennützigkeit herrschet, wo die Ausübung der Gesetze mehr durch das Gefühl der Ehre und Billigkeit, als durch scharfe Vorstellungen, und sklavischen Zwang erhalten wird, der Zustand zwischen Wildheit, und übertriebener Verfeinerung ist allemal der gesündeste, und wenn er von den Vor-

stehern der Nation weise benützt wird, allemal auch der glückseligste.

Mit gerührtem Herzen betrachte ich die unzähligen Denkmäler bayerischer Voraltern in dem Betragen der heutigen Bayern, und in den Gewohnheiten derselben die deutlichen Spuren des grauesten Alterthums. Hier gelten auch Mißbräuche; und Dinge, welche längst ihren Werth, und ursprüngliche Bestimmung verloren haben, behaupten hier als Zeugen ihr Gewicht. Mit partheiischer Nachsicht sehe ich noch dann und wann bei den feierlichen Zügen der Handwerker und Zünfte den scheckichten Spaßmacher, der gleichsam den Trupp anführt, den ersten Komödianten, Satyriker und mündlichen Schriftsteller der Nation, der, wenn er unter bescheidenem Scherze ernsthafte Dinge verbarg, auch den Weisen nicht mißfiel; und wenn ich zur Dultzeit ein altes blindes Mütterlein auf einem Schragen stehen sehe, und einem Schwarm halb trunkener Bengel Lieder alter Sagen und Mährchen von Gespenstern, und Türkensäbeln vorsingen höre; so vergesse ich, über die Verzerrung ihres Gesichts, wenn sie, um eine Zierlichkeit anzubringen, den Mund in eine Ecke zieht, zu lachen, und denke dabei an die ersten Minnesänger, die in rohen, starken Ausdrücken die Thaten der Edeln besungen, und mit Feuer

und Muth alle Herzen gestärkt haben. Auch der Hang nach den Wallfahrten und Kreuzzügen ist ein Beweis von dem unangegriffenen Charakter entfernter Sitten, und, wo man sonst um sich sieht, beobachtet man Gewohnheiten, und entdeckt man uralte Gepräge, die sich von mehr als tausend Jahren erhalten, und zum Beweise dienen, daß die Nation sich erhalten hat.

Doch, alt, und sich gleich geblieben, und groß und stark seyn, darin liegt noch nichts, wo eines nothwendig die Folge des andern wäre, und es giebt graue Völker, wie einzelne eisgraue Männer, welche ursprünglich schwach, durch die Zeit nicht kräftiger geworden. Man hat viele Völker in anmuthigen Thälern bei Tanz und Sang gefunden, die von ihrem Daseyn keinen bessern Gebrauch zu machen wußten, als sich einander Kränze zu flechten, und an ein schönes Ufer gelagert, mit der Flöte den sanften Schlummer zu rufen.*) In der That giebt es, besonders,

*) Dieser höchstwichtige Gegenstand verdient eine eigene Abhandlung. Die Vergnügungen eines Volks sollen den Gesetzgebern eben so wichtig seyn, als seine Beschäftigungen. Jene haben auf diese einen sehr mächtigen Einfluß, und bestimmen gemeiniglich Zucht und Sitten. Sie sind

wenn das, was bei einzelnen Menschen unwidersprechlich ihren Charakter beweist, bei ganzen Nationen gilt, kein näheres und bestimmteres Mittel, sie kennen zu lernen, als sie bei den Dingen, wo sie sich selbst überlassen sind, bei den Uebungen, die sie zu ihrem Vergnügen sich wählen, bei den Feierlichkeiten, womit sie ihre wichtigsten Handlungen begehen, zu beobachten. Der Bayer verachtet in der Stunde der Ruhe alles Ausruhen; wenn er sich von seinen Arbeiten erholen will, so muß

---

die besten, vielleicht einzigen Mittel, das Volk von weichen, kleinen Leidenschaften zu bewahren, immer in einer Thätigkeit, ohne welcher eine Nation abserbt, zu erhalten, ihr einen Begriff von ihrer eigenen Stärke zu geben, und die Triebe zur einheimischen Eintracht zu erwecken. Man soll das Volk nie traurig, ängstig, und milzsüchtig werden, und in Langweile oder Niedergeschlagenheit verfallen lassen, wodurch die edelsten Triebe sich verlieren. Ein trübes Volk befolgt keine Gesetze, empfindet keine Aufmunterungen, und läßt sich durch keine Vorstellungen bewegen, etwas zu versuchen. Es sollten Feste seyn, wo sich eine Nation versammelt sehen, und in eine Ergötzung übergehen könnte. Was soll ich erst von unserer kränkelnden, bleichelnden, vornehmen Stadtjugend sagen, der auf einem Lager zerknickter Rosenblätter Arme und Beine schmerzen. O ihr edeln Richter der olympischen Spiele, ihr Väter erhabner Söhne! verstandet ihr auch die Erziehung?

es, was ihn ergötzen soll, wieder eine Arbeit seyn. Jene gemeinschaftlichen Freudenfeste und Uebungen der Leibeskräfte, welche von den Alten aus den weisesten Absichten eingeführt, und aus einer unverantwortlichen nachlässigen Unwissenheit oft so gröblich außer Acht gelassen werden, sind, freilich gemeiniglich mit vielen Zusätzen und Mißbräuchen, aber in frischem Gedächtniß vorhanden. Die Pferdrennen sind die gemeinsten Belustigungen; in manchen Orten sind sie gestiftet, (so wie zum Scheibenschießen jeder Bürger gewisse Jahre angehalten ist) und selten wird ein ländliches Fest, oder auch die Hochzeit eines vermöglichen Landmanns ohne ein solches gefeiert. Wenn dann nach einem fröhlichen Mahl die Munterkeit allgemein aufgeweckt, und die Lust nach den Dingen, worin sie Ehre zu finden glauben, erweckt wird, dann entstehen Wetten, wer größere Lasten tragen, geschwinder laufen, einen Stärkern zu Boden werfen, oder sonst etwas, wozu außerordentliche Kräfte erfordert werden, verrichten kann. So sind alle ihre Spiele, und sogar ihre Tänze sind äußerst ermüdend, und nicht selten der Gesundheit gefährlich.

Mit dieser Bestrebung nach mühsamer, kühner Beschäftigung verbindet der Bayer einen Hang nach einer hohen Melancholie.

Mit heiliger Ehrfurcht geht er durch grauenvolle Wälder, eine alte finstere Kapelle zu besuchen, und gern setzt er sich manche freie Stunde an einen gräßlichen Wasserfall, oder an einen einsiedlerischen Steg, und denkt im einsamen Schatten an die Abwesenheit seiner Väter, und an den Lauf der Zeiten. Dieß Gepräge ist an allen seinen wichtigen Handlungen sichtbar, und was er in den Fällen thut, wo die Redlichkeit, und ein deutscher Handschlag Bürge steht, das geschieht mit einem rührenden Ernst. Sein Ausdruck, und Betragen ist voll feuriger Leidenschaft, wo das Herz an einer Handlung den größten Theil nimmt, und nichts gleicht dem höchstzärtlichen Lebewohl, womit eine Tochter (indeß der Bräutigam mit seinen jungen berittenen Freunden vor dem Hause wartet) mit feierlichen Formeln erst in der Stube, dann noch unter den Thürpfosten von allem, was sie im Hause lieb gehabt, und endlich, und immer wieder von ihren lieben Aeltern, denen sie danket, und die Hände drücket, und um Segen bittet, Abschied nimmt, und sich endlich auf den Wagen heben läßt, der sogleich mit ihr unter Sausen, und Jubelrufen davon jagt. Ich sehe solche Auftritte, die mir der beste Bürge verborgener Fähigkeiten sind, mit vielem Vergnügen, vergesse gerne der harten Reime,

und der Schulfehler im Sylbenmaaß, und weine noch dazu herzlich die süße Betrübniß mit, und glaube, es wäre Sünde und Schande, ohne es zu thun, den umstehenden Aeltern, und Vettern und Basen mit grauen Haaren, und den bekränzten weinenden Jungfräulein in die nassen Augen zu sehen.

Der Bayer spricht gerne von Verstorbenen, und pflegt bei einem Fest, das sich jährlich erneuert, immer, wenn er guter Laune wird, sich der Abwesenden zu erinnern, daß dieser und jener vor einem Jahre auch da gewesen, daß er so und so geredet, und daß eine Zeit kommt, wo keiner von ihnen zugegen seyn wird. In dem feierlichen stillen Heranrücken eines Ungewitters befindet er sich (den Kummer für die Feldfrüchte weggenommen) wohl, und besser, als das aufmunterndste Lustspiel wird ihm Lear und Hamlet bekommen. Immer glaubt er ächzende Schatten der Abgeschiedenen zu sehen, und Nächte durch hängt er an dem Munde derjenigen, welche die Geschichten von Geistern und Gespenstern am besten zu erzählen wissen; und je grauenvoller und schrecklicher einer die gräßlichen Bilder aus den schweigenden Abgründen und Felsenklüften zu holen weiß, je lebhafter er seine Geschöpfe in dürre unabsehbare Haiden, oder öde Gebirge, wo sie verlassen und einsam jammern, wo

sie nur zuweilen den Wanderer irre führen, zu versetzen weiß: desto besser ist die Erzählung. Das sind denn aber Schwärmereien, wird mancher kalte Leser sich denken, und ich kenne den gewöhnlichen, oft gefährlichen Einfluß derselben so gut, als jeder, der das mir erinnern kann; aber ich weiß auch, daß zu dieser Schwärmerei eine Stärke der Einbildungskraft, und Nerven gehören, die mancher Nation, (man muß auch darum ihre Nüchternheit nicht eine geläuterte Denkungsart nennen) versagt worden ist. Ich, für meinen Theil, halte nichts auf den Menschen, der keinen Hang dazu hat, und wer am Abend zittert, weil er den abgeschiedenen Freund kalt an seiner Seite zu fühlen glaubt, ist mir als Freund, als Gelehrter, als Vater, als Beamter, als Soldat millionenmale lieber, als wer des Verstorbenen sich erinnern, und kaltblütig sprechen kann: Hin ist hin! Und todt ist todt!

Und so behandeln die Bayern mit hartnäckiger Leidenschaft jeden wichtigen Gegenstand, und wo sie einmal mit ihrer Seele an etwas hängen, davon wird nur der Tod sie entfernen. Ueberhaupt sind die ursprünglichen Züge unter uns anzutreffen, welche unsere Nation mitbrachte, als sie in irgend einem mächtigen Hain aus wilder Kraft aufstand, und mit Vorhersendung des Schreckens eines

Siegers unter Sturm und Donnerschlag aus Norden heranzog. Das Herumziehen in Wäldern, und das kümmerliche Uebernachten in Sümpfen und Klüften, auch zum Theil das Fortdauern mancher Räuberrotte, sind in Bayerns Angesicht als Narben der ehemaligen Barbarei nicht verlöscht, und die Wege durch Moräste, und Steine sind manchen lieber, als die blumenreichen gebahnten Ebnen. Auch war Tumult und Krieg stets sein Loos, und von Zeit zu Zeit wurde er von Feinden überfallen, oder er jagte sie, wie feige Heerden, aus dem Land. Wo man hinreiset, sieht man verfallene Schanzen, Todtenhügel, Steinhaufen, und Ruinen. Die meisten alten Schlösser sind kleine Festungen mit Gräben und Bollwerk umgeben, und von den jämmerlichen Zeiten des Faustrechts stehen noch viele auf den höchsten Gipfeln der Berge im schauderhaften Ansehen da, indeß unter Flüssen und Wohnungen unterirdische, oft stundenlange Gänge nach veränderten Gegenden führen. Noch sind dem weichern Urenkel Erzählungen von alten Schlachten und Turniren die liebsten, wo der Mann ein Riese, und sein Speer ein Sägbaum war, und unsere biedern, rauhen, geraden Sitten, unser Betragen ohne Furcht und Nebenwege dienen den feinern Ausländern noch immer zum Vorwurf, und weil es noch

gebräuchlicher ist, daß wir öfter, Gott grüß, und behüt dich, wobei uns Ernst ist, als ich habe die Ehre, dein unterthäniger Diener zu seyn, wobei niemand Ernst ist, zu sagen: so nennen sie uns grob, und, was auch einen ernsthaften Bayern zum Lachen bewegt, so machen sie dabei eine Miene, als wenn es nur auf ihren Ausspruch ankäme, was sie uns, oder was sie uns nicht wollen seyn lassen.

Ich habe diesem Wort oft recht ernstlich nachgedacht, und je mehr und gemeiner ich die Armseligkeit derjenigen, die es uns Schuld gaben, und etwas gar arges Schuld zu geben glaubten, betrachtete, und wahrnahm, wie so gar nichts von deutschem Saft, und männlicher Kraft in den süßen Figürchen sey, desto mehr fieng ich an, mit diesem Wort immer weniger vom Verdächtigen, und manchmal viel vom Guten zu verbinden. Man kann darüber nichts schöners, und auf uns passenders sagen, als was in dem lehrreichen Roman, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, gesagt worden ist. Ich bitte meine Leser die folgende herrliche Vertheidigung aufmerksam, oft, und wieder oft zu lesen. „Ich kann „nicht unterlassen, des Herrn Puf (eines See„fahrers) Landsleute (die Pommern) öffentlich „anzureden. — Indem ich dieß schreibe, weiß „ich noch nicht, ob man es Herrn Klopstock

„verdenkt, daß er von Seiten Salogast und
„Wlewar's, Deutschland ermahnt, das zu seyn,
„was es entweder einst war oder jetzt seyn
„kann. Aber ich hoffe, man werde es ihm nicht
„verargen. —

„Wo ist, sagt Herr Puf, derjenige Deut=
„sche, welcher noch nicht den Ausdruck gro=
„be Pommern gehört hätte? Wir waren
„also vormals grob, oder wir schienen es zu
„seyn. Waren wir grob; so waren wirs,
„weil noch keine fremden Sitten zu uns ge=
„kommen waren; wir waren also ächte Deut=
„sche. Da wir lange grob geheißen haben,
„und man uns noch wohl jetzt mit diesem
„Namen beehrt; so müssen wir wohl die letz=
„ten gewesen seyn, welche fremde Sitten an=
„genommen haben. Mithin ists eine, seit
„Jahrhunderten bloß unserer, sonst keiner
„deutschen Provinz erwiesene Ehre, daß man
„uns grob nennt. Freilich, gut wars nicht,
„daß wir eben grob waren; aber waren wirs:
„so waren wir doch ganz gewiß nicht falsch;
„denn der Falsche ist fein, wie die Nation,
„von welcher Deutschland gelernt hat. Wir
„waren ferner nicht wankelmüthig; denn der
„Wankelmüthige hat nicht Stätigkeit genug,
„um grob seyn zu können. So waren wir auch
„nicht kriechend; denn grob seyn, und krie=
„chen, läßt sich nicht zu gleicher Zeit, und über=

„haupt nicht zusammen, und von einer ganzen „Nation vollends gar nicht denken. Auch waren wir nicht kleinmüthig; denn es scheint, „wir haben keinen Spaß verstanden. Eben so „wenig waren wir dem Prachtaufwande ergeben; denn das würde uns Grobe nicht gekleidet „haben. Wir müssen auch sehr brüderlich „zusammengehalten haben, da man uns alle „in einen Topf geworfen hat; (es scheint, daß „wir den Ausländer, wenn er nicht so gut „war, als wir, verscheucht haben) mithin sind „unsere Sitten sehr inländisch gewesen, und „die Familien (denn noch heut sind ja eine „Menge pommerscher Familien überall) müssen „sich gegenseitig sehr thätig unterstützt und gehalten haben. — Was waren wir also? Wir „waren noch, wie alles überschwemmt war, „ächt deutsch (wie auch unsere Landessprache „das bezeugt). Wir waren ehrlich, und redlich, „sagten, was wir dachten, sagten wenigstens „das nicht, was wir nicht dachten, und wenn „jemand uns für falsch hielt: so lärmten wir, „als hätte er uns des Kippens und Wippens „bezüchtigt. Wir waren standhaft, wie unsere „Eichen, und wer uns zum Wanken bringen „wollte, mußte früh aufstehen, und kam „schlecht weg, wenn wir sein Vorhaben merkten. Wir waren stolz, so daß wir da, wo „das Christenthum das nicht fodert, gewiß kei=

„ne guten Worte gaben, auch selbst des Ver-
„dachtes der Niederträchtigkeit uns schämten,
„und lieber Hunger leiden, als in einer skla-
„vischen Abhängigkeit fremder Gnade leben
„wollten. Wir waren furchtlos und brav,
„wie unser Schwert; drohte uns jemand: so
„traten wir ein paar Schritte ihm näher, und
„sagten ihm denn unsere Sensa animi so tro-
„cken hin, daß es eine Lust war. Wir waren
„wirthschaftlich, bedurften also keines Auslän-
„ders, etwa wie ein wohlbesetzter, folglich ma-
„gerer Fischteich, in welchem keine Blutigel sich
„nähren können; und über den bunten vor-
„nehmen Fremdling lachten wir ins Fäustchen,
„wenn er sein Gut verpraßt hatte, und dann
„zu uns kam, um in unsern alten Schlössern
„oder Meierhöfen mit unsern Töchterlein zu-
„sammen zu wohnen. Sehr einträchtig wa-
„ren wir auch; und ich denke immer, daß die
„Freimaurer unsere Briefe gefunden haben.
„Wäre bei uns das Reich mit sich selbst un-
„eins gewesen; so würden undeutsche Art und
„Sitten gar früh bei uns eingebrochen seyn.
„Wir waren ehrbar in Geberden, Worten und
„Werken; Galanterie, und fremder Putz wa-
„ren uns ein Greul. Die Ausschweifungen
„der Jugend, und die Zügellosigkeit zwischen bei-
„den Geschlechtern waren bei uns unbekannt; denn
„alle Alten waren Sittenrichter. Daß das so

„ist, bezeugen unsere alten Familienbildnisse. „In ganz Deutschland habe ich so redende „Gemälde von Schönheit und Gesundheit nicht „gesehen. Von Manscherei im Essen wußte „man nichts; denn man wußte nichts von „französischen Giftmischern — freilich, trinken „thaten wir; aber wir tranken, was Gott bei „uns wachsen ließ: Bier. Von zerrütteten „Ehen wußten wir nichts: Wir heiratheten „uns viel zu herzlich, und unsere Lebensart „war viel zu einfach, als daß unsere Ehen „hätten böse seyn sollen; — die Kirchenbuße „nicht zu vergessen, welche uns fürchterlich „war, denn wir hatten Ehre. Und endlich „waren wir stark. Der weichliche Fremde war, „so weit die Straße gieng, auf welcher er „reiste, das Mährchen bei der Kegelbahn, und „dem Wettreiten der Männer, und beim Rei- „hetanz der Weiber. — So waren wir, wenns „ mit unserer Grobheit seine Richtigkeit hat; „und ganz Deutschland werden wir doch nicht „länger strafen wollen. Gesetzt aber wir wa- „ren nicht grob: so schienen wirs doch zu seyn; „denn Späne fallen doch nicht, wo nicht gehauen „wird. Wenn wir also so schienen, so konnte „man uns für Dumme halten; und diese „Ehre — ich rede hier nicht im Spott — hat „man uns auch erwiesen. Da frage ich denn, „ob der Dumme das seyn kann, worin jetzt

„die Weltklugkeit gesetzt wird, ob er freund„lich seyn kann, wie ein Ohrwürmchen, falsch, „wankelmüthig, aus Eigennutz kriechend, furcht„sam, galant, hämisch in seinen Freundschaf„ten, erfinderisch in der Ueppigkeit ꝛc.? Der „grobe, dumme Pommer, liebe Landsleute, „das sey und bleibe also ein Ehrentitel für „uns, das heiße uns immer so viel, als der „deutsche Mensch. — Arten wir aus; so weiß „ich nicht, vor wem wir das verantworten „wollen. Haben wir aber reine Vaterlands„liebe, so laßt uns, wo wir auch seyn mö„gen, Pommern seyn, genau nach dem Spruch: „Si fueris Romae, pomerano vivito More, „so national, daß wir jedem, der uns die „Ehre anthut, unserer Grobheit, Dummheit, und „(welches ich bald vergessen hätte) unsers pommer„schen Kopfs zu erwähnen, mit dem schönen Errö„then des Gefühls für die Ehre, eine Ver„beugung machen können. — Demjenigen „unter uns, der den Pommer verläugnet, „krähe der Hahn, und er werde von unserem „Kohlfeuer verstoßen!

Allemal, wenn sich die Sitten verschlimmern, heißt der Urenkel seinen Großvater grob, ungefähr so, wie die Kinder die Schuhe der Erwachsenen plump, und ungeheuer nennen. Ueberhaupt sind beides, eine rohe Härte, und eine zu übertriebene Feinheit der Sitten großes

Unglück und allemal die Quellen großer Drangsale; aber das Mittel ist nur ein Punkt; man weiß wohl, daß er vorhanden, aber man weiß nicht, wie er gewiß zu finden, noch weniger, wie er zu erhalten sey. Und da eine rauhe Münze, denn sie wiegt mehr, besser ist, als eine geschliffene: so gehe ich lieber mit dem Mann, der, inwendig höflich, noch gar nicht gehört hat, daß man über ein gewisses Zeichen der äußern Höflichkeit übereingekommen, als mit einem andern, der, wann er schweigen und reden, lächeln und sauer sehen, und sich vor mir bücken, und wünschen soll, von seinem Hofmeister gelernt hat. Ich sehe nie einen wahren Bayern auf einen großen Herrn, der ihm zu gebieten hat, zugehen, ohne mich an das unaussprechlich schöne Gemälde von höherem Anstand, welchen Milton dem Adam, da er dem Engel sich nahet, giebt, zu erinnern.

Seinem göttlichen Gast gieng jetzt der erste der Menschen
Voller Ehrfurcht entgegen; von keinem andern Gefolge,
Als vom innern Werth der eigenen Tugend begleitet,
In ihm allein bestand sein Staat. —
Jetzt kam Adam ihm näher, und bückte sich, zwar nicht erschrocken,
Aber doch auch mit bescheidenem Zutritt und holder Verbeugung
Tief, wie vor höhern Naturen geziemt.

Also noch eine Nation, noch von einer alten, männlichen, starken, kriegerischen Natur wären die Bayern, auch von einer flammenden Einbildungskraft, und hartnäckigen Liebe für die Dinge, die sie einmal liebgewonnen, wären sie, und so muß man sie auch da, wo nicht alles in dem Maaß und dem Verhältniß ist, wie es seyn soll, beschauen, muß man sie nach dem, was sie bei dem Zusammenfluß glücklicher Umstände thun würden, nicht, was sie gethan, oder nicht gethan haben, beurtheilen. Einem Fremden muß es allerdings neu vorkommen, wenn er in einem Land, das etwa so groß ist, als Sachsen, bei neun und zwanzig tausend zweihundert fünf und vierzig Kirchen, und manche Gegenden, wie davon ganz besäet, antrifft; aber ein Weltweiser entdeckt in diesem Enthusiasmus der Frömmigkeit Fähigkeiten zu großen Dingen. Diese Nation, wird er sagen, braucht viel, um ihre Einbildungskraft zu beschäftigen; sie verschwendet, wo andere wegschenken, und erdrückt den Freund, an den andere einen Gruß aufgeben.

Mit diesem Enthusiasmus handelt der Bayer beim Aufgebot zum Krieg, und beim Ruf des Vaterlands. Nirgends kann vielleicht ein Fürst besser versichert seyn, daß er aufrichtig und inwendig geliebt werde, wie von den

Bayern, und in dem allemal unglücklichen Falle, daß er genöthigt wird, sie ins Feld zu rufen: so raffen sie, ohne, wenn ich so sagen darf, sich um Zelt und Säbel zu bekümmern, von Norden und Süden, und von Osten und Westen auf, und glauben, den Feind, wenn sie ihn nur einmal sehen sollten, mit den Händen erschlagen zu können. Eine Beschäftigung, die so, wie der Krieg, unterhält, und ermüdet, scheint ihm nothwendig zu seyn, und in Ruh und Unthätigkeit würde manche Seuche sich ausbreiten. Aber ich denke, wenn ich irgendwo einen Fehler oder Mißbrauch sehe: du bewahrst und pflegest so sorgfältig das dürre Laub des Baumes: was würdest du für die Frucht nicht thun?

Drei Dinge sind jedem tödtlich, und haben uns manche Wunde versetzt; das sind der Mangel, die Geringschätzung der Stände, und die Vermischung mit Auswärtigen. Der Mangel erzeugte Diebe und Räuber; denn Stehlen und Umbringen ist der Menschennatur, zumal wo sie, wie bei uns, so viel Entehrendes damit verbindet, unnatürlich und unangenehm, und wo man sich außer dem helfen kann, da wird es so wenige Diebe, als Selbstmörder geben; dieß beweisen auch die tausend und tausend, die man seit einiger Zeit hingerichtet hat.

Nichts in der Welt würde rührender, und für einen nachdenkenden Weisen, und einen empfindsamen, erhabenen Fürsten unerwarteter und schmerzlicher seyn, als eine Sammlung sogenannter Malefikantenprozesse. Wo in einem Hause ein unersetzlicher Mangel, zu dessen Duldung eine außerordentliche Geisteskraft gehört, eingerissen hat, da fangen die Einwohner an, aus den ordentlichen Haushaltungen zu treten, und zum Gesindel des Landes überzugehen; und das Gesindel, das an Leib und Seele verwahrloset wird, ist in allen Winkeln der Welt gleich, in allen feig, schleichend, faul, heimtückisch, und zu nichts Edelm fähig.

Dennoch ließe sich ein Volk denken, das arm, und äußerst dürftig, und doch tugendhaft wäre; aber die Verachtung, ich meine, die Erniedrigung, mit welcher der Mensch behandelt wird, bindet ihm wahrhaftig die Seele, und benimmt ihm in der That den Muth und die Lust, gen Himmel zu sehen. Schlagen, wie einen Knecht, ließe ich keinen Mann, außer er wäre ein Knecht, der seine Freiheit verloren hat. Ich wünschte, daß jeder Beamte, ehe er an seinen Posten abgeht, hierüber ein Kollegium hörte, sich die Eigenschaften der menschlichen Seele, und das Charakteristische seiner Landsleute erklären, und sich überzeugen ließe, daß die Erniedrigung den Menschen nur

verhärte, und daß die Tugend von Innen kommen müsse. Wie die stärksten Thiere ein leichter Zaum lenkt, so ists wahrhaftig eine Kleinigkeit, womit der Mensch sich lenken läßt. Ehrgefühl, das der Dichter wecken, der Philosoph erklären, und predigen, und der Staatsmann unterstützen soll, wirket die größten Tugenden, so wie es von den größten Lastern entfernet. Hierauf gründeten die Gesetzgeber der Griechen, edle Männer, und Väter von der besten Art, ihre Gesetze, die gerade aus der Philosophie des menschlichen Geistes hergeholt waren, (die hernach von Römern über Meer nach Rom geholt, und nach dem Römerleib zugeschnitten, nachmals nach einem Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren deutschen Körpern angeschnürt worden). — Hierauf zielen alle Schriften der Dichter, oder, welches eines ist, der Weisen aus dem Alterthum. Erinnert euch, daß ihr Römer seyd! Das stellte bereits flehende Phalangen in Ordnung, das tönte fürchterlich in den Ohren der Feinde, und wirkte Wunder, von denen man da nichts weiß, wo es heißt: Du wirst gepeitscht oder gespießt werden. Allemal schreckt die Furcht vor Schande mehr ab, als die Furcht vor hundert Stockschlägen. Ich verstehe nicht, wie ichs machen soll, antwortet mir einer. Wie? du verstehst nicht, wie du bei deinen

Untergebenen dieß Gefühl erwecken sollst? Ich glaube dirs, und es thut mir leid; es thut mir so manches andere, das noch weit ärger ist, sehr leid an dir.

Die erwähnten beiden Uebel müssen bei jeder Nation allemal sehr viel Böses anrichten, oder besser zu reden, sehr viele im Inland geborne aus den Tugenden des Nationalcharakters hinaustreiben. Kömmt nun vollends die Vermischung mit Ausländern hinzu, so ists ganz natürlich, daß man etwas ablegt, und vieles eintauscht, und so immer mehr und mehr aufhört, das zu seyn, was man ehe gewesen. In den meisten Ländern, als z. B. in den österreichischen Staaten, wo man viel auf inländische Familien hält, und sehr weisliche Sorge trägt, ob sie ununterbrochen vom Urgroßvater auf den Urenkel in guter Ordnung, und eben so gutem Wohlstand sich fort erhalten, ist man sehr heickel, (und dieß mit allem Recht) einem Fremden das Bürgerrecht zu ertheilen, da man dagegen in anderen Staaten (ich zweifle nicht, aus vortheilhaften Absichten) jeden Fremden willkommen heißt. Unter den acht und fünfzig hiesigen Kaufleuten z. B. sind bei vier und dreißig Ausländer, und wo man sonst einen Kramladen erblickt, da endigt sichs gemeiniglich auf ano und ino.

Es ist darum überhaupt gefehlt, wenn

man den Charakter einer Nation nach den Einwohnern einer Hauptstadt beurtheilen, und, um von den Bayern zu reden, von den Münchnern allgemein auf die bayerische Nation schließen wollte. So wunderbar dieß scheinen mag, da man glauben könnte, in den Hauptstädten muß der Kern der Nation beisammen seyn, und in der großen Menge sich eher zeigen, als in dünnen ländlichen Haufen; so ists doch nicht anders. Die großen Städte sind sich aller Orten fast ähnlich, wenigstens pflegen sich da die Meisten aus dem geraden Betragen ihrer Väter hinaus zu verlieren. Hier wird die Klage über die Nachäffung jedes ausländischen Tands, wie überall, nachgeäffet. Hier lacht der Stutzer und die Koquette, wie überall, über Stutzer und Koquetten, Leute, die nirgend seyn wollen, und überall sind. Hier giebt es Menschen, wie in Wien und in Berlin, die um Geld aufbauen und niederreißen, um Geld lieben und hassen, Freunden und Feinden dienen. Hier macht, wie in Paris und in London ein Narr hundert und eine Thörinn zehentausend Närrinnen. Hier herrscht, wie dort, die Verstellung, und ein wahrer Freund ist ein kostbares Ding. Hier steht man, wie dort, bleich vom Tisch auf, schläft bis Mittag, und läßt mit den Tönen der Cither sich wecken. Hier versäumt man,

vor Tag ein Buch mit Licht zu fodern, und darum sind Lieb, und Neid gemeine Plagen. Hier kennt man, wie in allen großen Städten die Parisermoden, die Galanterie, Ehen zu trennen, Maitressen zu halten, Verstand zu zeigen, wo man keinen besitzt, aus Prahlerei irgend an einem Artikel der Religion zu zweifeln, oder, was noch bequemer ist, über alles zu lachen; hier bringt, wie sonst in mancher Residenz manche Frau mit ihrem Spitzwerk und Liebswerk ihren Mann um Ehre und Vermögen. Hier färben sie sich, wie sonst wo, aus Mode die Wangen, (nicht, als sollte man glauben, die Wangen wären roth; Kinder auf der Gasse wissen, daß dieß nicht so ist, sondern, wenigstens manchmal, um nicht bemerkt zu werden, wenn sie erröthen). Hier glaubt, wie in jedem Skt. Germain des Adels die wahre Dame, sie habe keinen andern Beruf auf die Welt gebracht, als etwa einen feinen Spitz auf die Haube auszusuchen, den Fächer aufzuschlenkern, in der Kirche die erste Spur von Moden zu entdecken, ein Soupee anzuordnen, in der Komödie zu klatschen, und sich von ihren, und ihren — und ihren — bedienen zu lassen. Hier fragt man, wie überall, wenn von einem Mann die Rede ist: Wo gilt er was? Hat er Geld? Und wenn man von einem Frauenzimmer spricht: Was für Augenbrau-

nen hat sie? Hat sie auch eine runde Hand und einen kleinen Fuß? Hier giebt es, wie in — Pasquilanten, und Pasquilantinnen; eine Charteke macht mehr Glück, als ein Werk des Geistes. Hier blüht die schöne Literatur, wie in — und manche Dame vertauschte um einen französischen Seufzer alle deutsche Schriftsteller, — versteht sich, wenn sie jemals einen gelesen hätte; auch hört man hier, wie in Florenz und Venedig überaus gerne liebliche Nachtmusiken, sieht auf der Schaubühne mit Entzücken große bärtige Ritter zu den Füßen eines grausamen Mädeleins; endlich wacht hier, wie in — auch die Empfindung auf; denn man ißt hier, wie in — Gefrornes und Beeistes, liest gar artige Dichterlein auf schönem Papier und mit noch schönern Bildcher, die ganz voll Ausdruck sind; hat Schmarozer, Schminken, Salben, riechende Wässer von verschiedenen Arten, dazu recht vornehmliche Seufzer, Ohnmachten, Vapeurs, fremde Krankheiten, auch Hauptwehe, Seitenstechen, Niernschmerzen, Ohrensausen, Augenrinnen, Schwindel, Podagra, Krämpfungen, Auszehrungen, und sogar — n' engländischen Spleen.

Bei allem dem ist hier die liebenswürdigste unterhaltendste Lebensart; und wem da, wo ihm wohl ist, sein Vaterland ist; der wird,

hat er sich nur erst ein bischen umgesehen, bald seinen Freunden schreiben: Ich möchte mir hier eine Hütte bauen.

Eines hat man hier, was ich höre, und aus den Schriftstellern vermuthe, daß man es anderswo nicht so ganz haben müsse, — eine altdeutsche Duldung, und einen herzhaften freien Muth, wie es wackern Männern geziemt, sich die Wahrheit sagen zu lassen, so daß man, als man die vorige Stelle las, mit vielem Nachdruck sagte: Gewiß, und wahrhaftig, der Mann hat Recht. Und so oft ich künftig die Wahrheit sagen werde, (die Ehre haben werde, sie zu sagen, würde es im — Journal heißen; ich bin aber hier zu Hause) — so oft ich künftig die Wahrheit sagen werde, ganz klar und begreiflich (denn das zierliche Herumgehen ist unsere Sache nicht), so werden die wahren Bayern allemal sagen: Der Mann hat Recht.

Nun wieder zu unsern Tugenden, nachdem ich den beschnarchenden Fremden noch einmal angelegentlich um die Bescheidenheit ersuche, uns nicht nach einem Hause, das er von ungefähr besuchet, zu beurtheilen.

Wenn ein Bayer etwas Vortreffliches zu Stand bringt, so sehen es die andern an; und, es ist auch schon gut gemacht, sagen sie, gehen davon, und lassen sich nicht einfal=

len, aus dem Mann mehr, als aus sich selbst zu machen. Niemals wird ein wahrer Bayer sich selbst loben, und seine Verdienste heraus-streichen. Es giebt keinen auffallendern Contrast, als etwa einen ausländischen Maler, dessen Hauch aus dem Munde, und dessen erstes und letztes Wort eine erzdumme, höchst unsinnige Prahlerei, und Erhebung seiner selbst ist, und einen in seine eigne Größe verhüllten, schweigenden Bayern zu sehen. Und wenn nicht Fremde kommen, die den Gelehrten und den Künstler bekannt machen; die Inländer werden es der Welt selten sagen, daß er vorhanden sey. Ich finde in diesem Betragen, das den Bayern keineswegs den Muth benimmt, sehr viel Großes, zumal da die Menschen, die gar zu gerne viel Rühmliches von sich sprechen hören, nicht allemal viel Rühmliches ausüben. Was bei den Bayern entsteht, das entsteht aus innerm Trieb, entsteht aus Liebe zur Sache. Herzlich gerne gönne ich dem Gelehrten und dem Künstler eine sorgenfreie Verpflegung; aber ich habe allemal geglaubt, daß das wahre Genie, wenigstens so lange die Gesundheit nicht leidet, über alle Zustände des Glücks sich hinaussetze, und im Sand, und im Schlamm begeistert bleibe. Hundertmal weinte ich schon vor Freuden über den liebenswürdigen Correg-

gio, wenn ich lese, wie er zu Fuß, seine Meisterstücke auf dem Rücken, nach Parma gieng; wie er in einer kleinen Stadt dürftig und ungesehen lebte, und zum Lehrmeister niemand hatte, als sein Genie, zum Muster die Natur, und zur Aufmunterung seines Herzens, zum Gefühl der Grazie, den Kummer, seiner Familie Brod zu verschaffen. Ohne Ermunterung, und ohne Hoffnung zur Belohnung, ja mit dem unausbleiblichen Verdruß thaten die Bayern die meisten Male aus eigner Kraft, was man in andern Provinzen bei allen Freuden kaum thun wird. So laut, als man in Bayern dachte, so kühn, als man in Bayern dachte, so kühn, als man in Bayern schrieb, ist in keinem andern katholischen deutschen Lande gedacht und geschrieben worden, so wie gewiß in wenigen Provinzen, auch außer Deutschland, die brüderliche bescheidene Duldung diese liebreiche Vollkommenheit erhalten hat. Dieses bewundern alle Fremde, und über jenes werden unsere Enkel erstaunen, wenn sie in Archiven die Vorschläge und Gedanken dieses Zeitalters durchlesen werden. Noch besitzen sie Muth und Fleiß zu mühsamen schweren Unternehmungen, und vielleicht besser, als irgend ein Volk, den gemäßigten Gebrauch der Künste. Die Dichtkunst ist noch zu keinem Handwerk geworden, und wenn sie die Gedichte nicht alle

gelesen haben, die man über schwimmende Gerüche, und über das Mondlicht, und die goldenen Strahlen der Sonne verfertigt hat; so fühlen sie doch, und vielleicht feuriger, was daran ist, und haben ganz gewiß noch feinere und reinere Sinne, Blumen zu riechen, und Sonnenwärme zu empfinden. Sie halten die Musen für Gesellschafterinnen, nicht für Frauen des Lebens, und singen erst nach der Arbeit ihre empfindsamen Lieder mit den rührendsten aus dem Herzen fließenden Melodieen, wozu sie eine eigene Stimme zu haben scheinen. Sie rühmen sich nicht ihrer großen Meister und Erfinder, und haben derselben doch zu allen Zeiten, und bei allen Völkern berühmte klassische Männer gehabt. Ich werde der Todten seiner Zeit erwähnen, und der noch Lebenden eine große Anzahl übergehen; denn, was sollte das beweisen, wenn ich erzähle, daß große Köpfe in der Welt leben, die auf bayerischem Boden geboren wurden, z. B. Gluck und Denis, Adamberger, Huber ꝛc. Was, sage ich, soll das beweisen? Daß wir Köpfe haben? Ich bin so billig, zu glauben, daß es diese mehr oder weniger in aller Welt gebe, aber, wenn es auf Vergleichungen ankömmt, es mögen Europäer seyn, welche sie wollen, so zuversichtlich, daß ich allemal darauf bestehen werde: Wir sind uns selbst gleich.

Das ist wahr, wir haben keinen Schriftsteller — wie England und Frankreich, Italien und Spanien, und das ganze übrige Deutschland keinen hat, der über sein Jahrhundert oder wenigstens über seine Nation die Macht ausübte, wie Voltair über Frankreich, so allgemein geliebt würde, wie ehemals Gellert in Deutschland, der in Häusern gefunden würde, — um das auffallendste, aber wahrhafteste Beispiel zu nennen, — wie Kochem im katholischen Deutschland. Große Bücher haben wir viele — für große Seelen; da ist z. B. der einzige Klopstock, ein Mann für Könige, Herrschaften, Nationalschriftsteller, — mit einem Worte — für die Klasse der Menschen, die in Verrichtungen stehen, wo sie schlecht handeln, wenn sie nicht groß handeln. Auch könnte ein einziges Gemälde vom Klopstock große Seelen aus kleinen machen; man liest ihn, und rühmt ihn, und stellt ihn schön gebunden in seinen Bücherschrank; aber wo sind die großen Seelen? Und so gehts mit den übrigen Schriftstellern.

Ich sage darum nicht, daß diese Schriftsteller mittelmäßig, oder nicht werth wären, allgemein gelesen zu werden. Es kommt in dieser Sache nicht allemal auf den Mann an, sondern auf die gegenwärtige Lage des Landes, worin der Mann schreibt. Wenn in einem

Lande kein Bedürfniß vorhanden, und keines zu erwecken ist, so wird der beste Schriftsteller vergebens hoffen, daß er mit Begierde aufgenommen, und befolgt werde. Es muß etwas aufgeweckt werden können, woran die Nation Antheil nimmt, wie z. B. an den Nachrichten zu Kriegszeiten, die jedermann aufkauft und liest, weil jedermann glaubt, es gehe ihn an, und ihm werde dadurch etwas Gutes oder Schlimmes gesagt werden. Wo das nicht ist, wo der Schriftsteller mehr problematisch, mehr in eine mögliche Welt gerückt, mehr geistig und abwesend, als gegenwärtig ist: da muß er gleichwohl, wenn ihn ein handelnder Mann fragt, warum er nicht lieber handelt, als schreibt, die Ausrede nehmen, und sagen, seine Nation wäre verstimmt, zu tief oder zu hoch, wäre zu kalt, oder zu feurig, freigeisterisch oder abergläubisch, er sehe das, und habe es unternommen, Verstand und Herz zu bilden — — durch ernsthafte Abhandlungen, durch Gedichte, als da sind Schauspiele, Romanen, Lieder, Satiren, Musik ꝛc., welches lauter Mittel sind, wodurch nützliche Begriffe über wichtige Dinge gelehrt, und eine warme Neigung, dieselben zu befolgen, erweckt werden kann.

Mit diesen Augen muß man einen Schriftsteller, einen Mann, der reden will, beurthei-

len; denn außer dem ists besser, wenn er schweigt; und ob es sogar etwas Gutes und Herrliches war, daß in so manchen Provinzen tausend und tausend geredet haben, denen immer wieder andere mit einem neuen Gerede ins Wort fielen, das möchte ich einmal vor meinem Ende erklärt sehen. Ich sagte eben von uns Bayern, wir hätten keinen Schriftsteller, und da man sich anderswo so viel damit zu gut thut, welche zu haben, weil sich daselbst (Gott weiß, warum) viele hervorthaten, die Geschriebenes drucken ließen, und viele, die Gedrucktes kauften: so kann ich nicht umhin, eine ganz kleine Betrachtung über dieß Bücherwesen zu machen. So viele tausend und tausend Bände! Sollte der Mensch sogar hart, oder verderbt seyn, um so viele nöthig zu haben? Und es wäre wohl dieser vielleicht am Ende der beste Schriftsteller, der käme und sagte: Alles, was man that, war mehr als die Hälfte schlecht gethan.

Und in der That: Besitzt man da, wo alles schreibt und liest, reinere Begriffe von Gott, und wahrer Frömmigkeit? Hat man eine bessere Moral, eine vernünftigere Bürgerphilosophie? Wird daselbst das Gute durch Vorstellungen erhalten, oder muß, wie anderswo, der größte Rechtsgelehrte das Gute (wie der Bösewicht das Schlimme) durch Intri-

quen erhalten, und wider Kabalen streiten? Sind daselbst die Speisen einfacher, die Körper gesünder, schöne Thaten häufiger, oder mischt man Gift; oder posaunt mans in alle Ecken aus, wenn einer, der tausend Gulden stehlen konnte, sie nicht gestohlen hat? Sind Mäßigkeit, und strenge Enthaltsamkeit bekanntere Tugenden; oder siechelt unser Jung, und werden unsere Töchter vor der Naturzeit geschändet? Bearbeiten die Künste etwas Wesentliches, stellt uns die Schaubühne etwas Männliches, und flößen uns die Gefühle der Dichter etwas Gesundes ein; klären sie die Nation auf; oder gewöhnen sie uns an den Anblick von Gaukeleien, unterhalten uns mit feigen Buhlschaften, und erweichen das männliche Antlitz? Werden daselbst die Menschenfamilien häufiger, die Ehen geehrter, oder lebt man in Ausschweifungen und Wollüsten, die die Bande der Gesellschaft zerstören? Sind auf den Angesichtern die häßlichen Erscheinungen der Furcht, des Zorns, des bissigen Verfolgens, des Hochmuths, der Unzucht, der Trägheit, der Unwahrheit weniger zu sehen? Ist die Sprache mit den Großen der menschlichen Würde anständiger, sind die Titulaturen simpler, das Betragen gegen=

einander natürlicher; oder lernet man die Höflichkeitsformeln auswendig, bettelt um Brod, verkaufet um einen Dukaten Leben und Ehrlichkeit, und kriecht, und kratzt im Vorzimmer der Großen, denen man in allen Ländern vorsingt, ihr Name werde ewig dauern, elende Bücklinge? Hat man endlich weniger Krankheiten? Hat man (wenn ich dieses Ausdrucks mich bedienen darf, ohne etwas Böses beschuldigt zu werden; ich meine aber nichts Böses) — hat man wenigstens eine größere Stärke in Lastern, als unsere Voráltern; oder verbittert, und vertändelt man sein bischen Leben in ewigen Wickeleien, heißen Intriquen hohe Geschäfte, und zerrinnt man nach diesen Geschäften in der Umarmung feiler Sängerinnen, die man Musen nennt?

Die Weisheit ist nirgends gerade da oder dort zu Hause, und kein Volk lebt auf Erden, welches davon gerade noch zu viel, noch zu wenig besitzt. Ueberall ist man stets und unaufhörlich damit beschäftigt, etwas hinzu oder hinweg zu thun, und die Erfahrung lehrt, daß es immer besser um ein Volk steht, mit dem man eine Verfeinerung vornehmen kann, als mit einem andern, welches so verfeinert worden, daß es darüber die Kraft verloren, auf den Beinen zu stehen. Ich sehe, was die Verfeinerung anbelangt, daß manche Völker

nichts darunter verstanden, auch am Ende nichts davon trugen, als die Kunst, einem andern in zierlichen Ausdrücken einen guten Morgen zu wünschen, die Gabel und das Messer artiger zwischen zwei Finger zu nehmen, und den Ausschweifungen einen weniger abschreckenden Namen zu geben, und es würde oft schlimm um die Menschen gestanden seyn, wenn sie nicht an und für sich selbst gebildeter gewesen wären, als die Mittel, welche sie bilden sollten. Viele Nationen bleiben gut, ohne eine Schaubühne, und auf derselben einen Garik zu haben; und werden ihre Ohren gleich durch keine Symphonie entzückt: so werden sie auch durch kein Kritzeln beleidigt. Wenn nur unsere Felder von reifen Aehren wallen, unsere Aenger mit Gras, und unsere Fluren mit gesunden Heerden bedeckt sind, wenn nur unsere Wälder mit gutem saftigen Gehölz angefüllt, und unsere Häuser mit fruchtbaren Bäumen geziert sind, die Flüsse und Bäche voll Fische wimmeln, und in Gebüschen, und Triften Lerchen und Finken, und frohe Nachtigallen singen, darunter der gesunde, starke, ehrliche Bayer voll innerlicher Lust und Dankbarkeit bald auf seine blumenreichen Felder, Heerden, und Gewässer, bald gegen Himmel blickt, indeß Freude und Jubel über Thäler und Hügel streicht: dann stehts gut, wenn wir gleich

keine Weine aus Cypern trinken, noch in jedem dritten Haus ein Näschereikrämer, ein Spezereihändler, ein Parfümirer, oder Pastetenbäcker wohnt; wenn wir gleich nicht so aufgeklärt sind, zu wissen, wo die besten Seiltänzer, Taschenspieler, Gaukler und Trillerschläger gefunden werden; dann brauchen wir, um vollkommen glücklich zu seyn, nichts, als daß wir dahin trachten, weniger Aerzte, Räthe, Heersführer, Advokaten, Poeten ꝛc. nothwendig zu haben.

Wir haben in das Ausland keine Tugenden getragen; sey es! aber auch keine Laster; aber auch haben wir uns nicht vorzuwerfen, daß wir jemals im Ausland ein zweideutiges Andenken hinterlassen, daß man sich vor uns fürchte, oder einer Krankheit unsern Namen gebe. Noch probirt unser Junge in alten Rüstkammern die eisernen Handschuhe, und wenn man ihn über ein Feld führt, wo die Spuren alter Lager vorhanden sind, so schlägt er den Disteln die Köpfe weg. Noch hört er gern das ernste Lied des Sturmwindes, und beim Wehen der Fahnen jauchzt ihm das Herz; noch ist ihm die alte Vertraulichkeit des deutschen Gastrechts bekannt, und wer zu ihm kommt, käme er mit einer aufgestülpten Nase und einem dreieckigen Kopf über das Meer, der ist sein Gast, und wenn ihn sein Herz lie-

benswürdig macht, sein Freund. Noch glauben wir aufrichtig und männlich an Zucht und Tugend, und weinen herzlich bei Clarissens Tod.

So stehts in meinem Vaterland, und stehts nicht ganz so, so kann es doch, (dieß ist schon sehr viel) so wird es bald so werden, wenn nur meine Landsleute so gut seyn wollen, in schönen Dingen auf sich selbst etwas zu halten, sich selbst etwas zuzutrauen, mit ihrer Gutherzigkeit sich vom Bösen entfernen zu lassen, und mit ihrer Hartnäckigkeit nur an dem Guten sich fest zu halten. Ich wünsche von ganzem Herzen, sie glaubten, ich hätte von ihnen viel zu wenig geredet, und daß sie sagten, so oft sie gen Himmel sehen: Er ist nirgends so blau, wie bei uns, und nirgends glänzt die Sonne so hell, wie bei uns!

Ob wir bei dem Fortschritte, welchen gegenwärtig die menschlichen Kenntnisse nehmen, klüger handeln, als Sachsen, Preussen und Oesterreich?

(Geschrieben 1783.)

Wenn sich jetzt ein Stand über den andern satt geschmäht, und jeder dem andern Schuld gegeben hat, daß dieser die einzige Ursache seiner übelbestellten Verfassung und das Hinderniß seiner Verbesserung sey, dann sagt jeder am Ende: Ich bin begierig, wie es in Bayern noch gehen wird, wenn es so fortgeht! — Das heißt, diejenigen, welche säen sollen, stehen vor den Acker, wo sie Verschiedenes aufgehen sehen, neugierig hin, und rufen: Wir sind doch begierig, was zur Zeit

der Reife dastehen wird! Das ist eine ungerechte und abscheuliche Frage, ein Zeichen grober Unwissenheit und vernachläßigter Pflicht. Wie sollte es eine Schwierigkeit seyn, aus dem, was zugegen ist, vorher zu sagen, was seyn wird? Das erste Hervorkeimen eines Gewächses bestimmt ja seine Zukunft, und ein hektischer Husten verkündigt den Hinfall des Menschen.

Es hilft nicht immer, jemand, dessen Gestalt verwahrloset ist, einen Spiegel vorzuhalten, und ihn sehen zu lassen, wie sehr sie zerrüttet ist. Entweder man schimpft auf den Spiegel, oder man geht zerstreut und gleichgiltig weg, und vergißt, was man gesehen hat. Vielleicht ist es ein Mittel, uns auf das, was wir nicht thun, und thun sollen, aufmerksam zu machen, wenn wir sehen, was andere thun, und schon lange gethan haben.

Die menschlichen Kräfte zur Beförderung der allgemeinen und Privatglückseligkeit bilden, ausarbeiten und beschäftigen, das heißt, wo es bei einer Nation geschieht, die Nation cultiviren, ihr eine Erziehung und Aufklärung geben. In den nördlichen Provinzen Deutschlands nahm diese Cultur den natürlichen Weg. Was die Einbildungskraft in Ordnung bringen, sie mit starken und beseelenden Bildern erfüllen, was die Empfängnisse des Herzens

reinigen, und dieses mit Begierden und Bestrebungen nach edlen und gesunden Dingen erfüllen kann, das gieng da voran. Die sanften Werke der Künste und der Poesie sollen auch immer vorangehen, wenn die Philosophie und die Werke des Nachdenkens sich entwickeln und reifen sollen; denn diese müssen aus jenen entstehen, und wir müssen ehe empfinden und wahrnehmen, ehe wir Betrachtungen anstellen. Die Regierung ermunterte die guten Schriftsteller. Es war rühmlich, Verstand zu haben, und es wurde nicht gleichgültig aufgenommen, wenn man sich die Geschicklichkeit erworben hatte, ihn öffentlich zu zeigen. Das Talent eines guten Schriftstellers steht daselbst (so, wie schon längst in Frankreich und England, wo Minister, Bischöfe und Fürsten Schriftsteller sind) in der allgemeinen Achtung, und die Herausgabe einer gemeinnützigen und denkenden Schrift eines Werkes, das von großen und ungewöhnlichen Geistesgaben zeugt, ist der gewöhnlichste und sicherste Weg zu Aemtern und Beförderungen. So entstanden classische Werke; Männer, wie Homer, Cicero und Plinius waren; Künstler, wie Zeuxis und Polygnot — und der nördliche Theil von Deutschland gab uns Gesetze. Von da her erhielten wir die edle Unzufriedenheit bei dem, was wir waren, das

Licht, zu sehen, was wir seyn sollen. Nach den Schriften und Kunstwerken dieser Provinzen beurtheilt Europa noch diese Stunde das Maß der Kenntnisse, der Verfeinerung Deutschlands, und der Umlauf der Produkte des Witzes ist daselbst wie zu einem Commerz geworden. Was in der Naturgeschichte, Oekonomie, Kriegskunst, und beinahe in allen Theilen der bildenden und unterrichtenden Künste und Wissenschaften Großes und Wichtiges geschah, und zu uns kam, ist von daher gekommen. Auf ihren Universitäten, als zu Leipzig und Göttingen ꝛc. bildeten sich und bilden sich noch diese Stunde die größten Köpfe, Gelehrte und Staatsmänner unserer Zeit. Die wichtigsten Vorfälle in den Dingen der Literatur werden daselbst entschieden, und die gesunde Kritik und feinere Lebensart ist durch alle Stände verbreitet.

Die Preßfreiheit herrscht in diesen Provinzen unbeschadet, und Werke der Finsterniß werden nicht gefürchtet, weil man fähig und klug und eifrig ist, denselben Werke der Wahrheit und der Ueberzeugung entgegen zu setzen, und Abscheu wider das zu erwecken, was Abscheu und Verachtung verdient. Die natürliche Folge dieser Fortschritte war, daß sie allenthalben voraus gewannen, und daß sie bald anfiengen,

in Betreff der Reichthumsquellen und politischen Stärke, sich einem Uebergewicht zu nähern, welches die großen Denker in benachbartenLändern nothwendig veranlassen mußte, den Ursachen und Mitteln, durch welche das Wohl dieser Provinzen so bald und mächtig empor stieg, aufmerksam nachzuspüren.

Einzelne Weise, deren Denkungsart die nämliche ist, leben gegenwärtig in allen Städten Europens; aber ihre Gegenwart wirkt nur in denjenigen Staaten ins Allgemeine, wo günstige Umstände bei der Erziehung eines Fürsten zusammentreffen, daß selbst er, dessen Wunsch keine Hindernisse kennt, ein Weiser, oder wo in den Zeiten der Noth ein außerordentlicher Kopf gebildet wird, der alles nach sich fortreißt, und etwas ausführt, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. Was gegenwärtig in den Verordnungen, welche den österreichischen Staaten eine neue Verfassung geben, das Gepräge der Aufklärung trägt, das ward von schweigenden Weisen lange anerkannt, und die Ausübung wartetete nur auf den großen Einzelnen, der die Macht und den Muth haben würde, das System in Bewegung zu setzen.

Aber Oesterreich wandelt nicht, wie ehemals Sachsen, an der Hand der sanften Musen den Weg der Blumen. Hier wird das

nicht erst aufgethaut, noch langsam vorbereitet, was endlich nach vielen Generationen willig und von selbst sich ergeben würde. Hier steht, ehe der große Haufe zu denken vermag, ein mit reifer Kühnheit durchgedachtes Werk vor den Augen des staunenden Gelehrten und des gaffenden Pöbels, wie eine Erscheinung aus ferneren Welten da, und die Seelen der Unmündigen befinden sich, wie über eine große Kluft gehoben, plötzlich in ungewohnten Gegenden. Der Monarch ruft der Sonne, zu einem Werk großer Vollendung still zu stehen; er ruft der Zeit, daß sie dastehe, und dem Geschäft, daß es wirke. Erst, wann die großen Verwandlungen vorüber seyn, wann die Ueberlegung der unreifen Gemüther, wie aus einem Traume, sich erheben, und, was indessen geschehen ist, betrachten wird, erst dann werden die holden Lieder beseligter Gefühle und hoher Begeisterungen ertönen, und dann werden Werke des stillern Geschmackes eine innere Stärke, mit Anmuth verbunden, und die geistigern Freuden über alles Leben und über alle Unternehmungen ergießen. Der Monarch aber feiert schon jetzt den Triumph der Wahrheit, die, gemäß der Natur der Sache, allemal sieget, wo den Verfechtern derselben der freie Gebrauch ihrer Kräfte wider die Anhänger der Dummheit gestattet wird. Der Schrift-

steller österreichischer Staaten ist in seine Herrschaft zurückgekehrt; denn ihm ist, wie Rautenstrauch sagt, eine Art von Herrschaft eigen, die sich so weit erstrecket, als seine Einsichten und Seelenkräfte reichen. Er darf vor den Richterstuhl seiner einsamen Vernunft die Gesetze, die Mißbräuche, die Gewohnheiten seines Landes fodern, in welchem er unbekannt und im Dunkeln lebt. Er darf aufsuchen, prüfen und urtheilen *). Er darf Vorurtheile

*) Oeffentliche Thorheiten und Untugenden muß man mit männlicher Kühnheit so behandeln, wie sie bei allen freien und denkenden Nationen des Erdbodens behandelt werden. Das Recht, öffentlich zu sagen, was ich von uns allen denke, liegt in dem heiligsten Naturvertrag unsers gesellschaftlichen Lebens, und niemand ist befugt, mich darüber zur Rede zu stellen. „Nur öffentlich, sagen sie, soll man über öffentliche „Mängel nicht schreiben! Man soll doch die Ehre „des Vaterlandes retten!" — Ich behaupte, die Ehre des Vaterlandes lasse sich in manchen Dingen durch nichts anderes retten, als daß man öffentlich schreibt, was vermöge veralteter Mißbräuche öffentlich gefehlt wird; in Archiven verfaulen die schönsten Gedanken und Vorschläge. Aber es kömmt alles darauf an, öffentliche Mißbräuche, Werke der Unordnung des Eigennutzes, des Monopols und der Dummheit, dem Publiko so unausstehlich, und entgegen die gesunde Denkungsart, die gesunden Begriffe, Kenntnisse und

bekämpfen, und ihre Anhänger demüthigen. Er darf einen tugendhaften Unwillen gegen jene äußern, die den Geist unterdrücken, und die Menschheit ihres glorreichsten Antheils berauben. — In Wien wird jetzt Freimüthigkeit nicht mehr für Verwegenheit angesehen, und jeder Bürger des Staats, wär' er auch der Geringsten einer, darf dem Höhern mit Bescheidenheit sagen, was er von ihm denkt, und was er von ihm zu hoffen sich berechtiget glaubt rc. Ordensbänder und Ceremonienkleider schützen nicht mehr vor der Kritik; der Monarch, der sich selbst ihr Preis giebt, will, daß jene, die sie tragen, so handeln sollen, um die Feder des Schriftstellers nicht fürchten zu dürfen. —

Bei dieser Freiheit und öffentlichen Aufforderung ist es nicht anders zu erwarten, als daß alle Theile nützlicher Kenntnisse und Ge-

---

Gefühle, durch wiederholte Schriften, so allgemein beliebt, vaterländisch und herrschend zu machen, daß es kein mächtiger Einzelner, ohne Verlust aller seiner Achtung, wagen könne, eine grobe Sottise zu machen. Auch dem Landesherrn liegt daran, daß er die wahre Beschaffenheit seines Landes, die Gesinnungen seiner Unterthanen erfahre und kennen lerne, und nur auf diesem Wege kann er diese Erfahrungen einholen.

schäfte in eine heftige Gährung gerathen, und aus dieser weise Vorkehrungen und Anstalten hervorgehen werden. Der Adel, wenn er künftig daselbst befördert oder nur geachtet werden will, wird sich durch einen großen Verstand auszeichnen, und gleichsam auf das neue veredeln müssen, wenn er nicht will, daß sich das Andenken der nur geerbten Vorzüge verliere, und eine andere Klasse der Bürger nachrücke. Eine gute Erziehung wird in Absicht auf Vorrang und Beförderung bald das erste und allgemeinste Bedürfniß seyn, und die Oesterreicher werden binnen etlichen Jahren an Philosophie und einem siegenden Staatsgeist, wie an Macht und Ländererweiterung sich ausdehnen.

So erwachte das Nachdenken in zwei Staaten: im nördlichen Deutschland durch die Literatur, in Oesterreich durch schnelle und beharrliche Thaten, und durch den Geist der Freiheit. In diesen Staaten ist das System, welchem man folgen soll, nicht mehr zweifelhaft. Der Vater weiß daselbst, was seinem Sohne nothwendig, und daß die wahre, durch Mühe erworbene Gelehrsamkeit, daß die Tugend kein leerer Name sey. Die wichtigsten Geschäfte werden nicht durch Conventionen und den abergläubischen Geist hergebrachter Einrichtungen, sondern durch

einen thätigen Scharfsinn, durch überzeugte Einsicht und einen großen Geschmack geschlichtet. Wenn es gleich (welches nie ganz gehoben werden kann) Mißbräuche und Ausartungen giebt, so ist bei Vorfällen, wo gedacht werden muß, die Partei der Besserdenkenden doch die größere, und der Verstand kämpft höchstens mit Einfällen des eigennützigen und sophistischen Witzes.

Ob in unserm Vaterlande Bayern die Wissenschaften und die Künste, welche humanisiren, welche den Unternehmungsgeist, die Industrie, einen männlichen Geschmack und die großen Bürgertugenden verbreiten, jemals eine wahre Staatsangelegenheit waren, oder ob sie es gegenwärtig sind; ob die Verfassung unserer Geschäfte der Berathschlagungen großer und aufgeklärter Köpfe bedürfe; ob alles Mahnen, Vorschlagen, Bitten und Aufmuntern dieser letztern im Stand sey, der etwa übel bestellten Verfassung eines Geschäftes eine bessere Bewegung zu geben, oder gar ins Allgemeine zu wirken, das ist uns mannigfaltig und zu oft gesagt worden, als daß ich nöthig hätte, es hier zu wiederholen. Ich will vielmehr einige Mittel, welche den wissenschaftlichen Geist aufmuntern, zur reifen Betrachtung vorlegen, und nur noch eine und

die andere Erinnerung, worauf jene sich gründen werden, voraussetzen.

Entweder aller Gebrauch, alle Ausbildung des Verstandes und der menschlichen Fähigkeiten ist nichts, oder die Länder, worin man jetzt alles mögliche anwendet und zusammenträgt, um gleichsam die Zinsen aller vorhandenen geistigen und körperlichen Gaben zu erhalten, müssen endlich ihre Nachbarn, bei welchen vielleicht von allem diesem nichts Wahrhaftes mit Ernst geschieht, weit zurücklassen, nicht an bloß schönen, müßigen und dilletanten Einsichten und Empfindungen, sondern an Einrichtungen, Staatsanstalten, an Rathschlägen und einheimischer Macht und Glückseligkeit, an Uebergewicht bei allen Gelegenheiten, wo etwas ins Große geht. Wenn dieß schon einzelne Zweige der Wissenschaften zuwege gebracht, was werden sie sämmtlich nicht können?

Die großen Staaten leben, was die Abnahme oder Zunahme ihrer bürgerlichen Kräfte betrifft, in einem immerwährenden Streit gegen einander, in einem so heftigen Wettstreit, daß, wer nur Eine Blöße gibt, Einen Schritt zurückweicht, fast allemal Gefahr läuft, die gänzliche Ordnung zu verlieren. Wo die Freiheit des Denkens von einem Staate in Schutz genommen wird, da ziehen die siegenden Vortheile durch die offenen Thore ein, und die

entscheidenden Rathschlüsse stehen zu Gebote. Die Wissenschaften haben überall Augen, und wenn irgend eine Last nicht fort will, überall Hände und Flügel, um das, was nur langsam über eine Brücke geschleppt, und wo diese erst gebaut werden soll, auf der Stelle an das jenseitige Gestad zu setzen. Wie bei einer Mahlzeit da, wo der vornehmste Mann sitzt, der Ehrenort ist, so ist da, wo sich die größte Summe aufgeklärter und nützlicher Kenntnisse befindet, der wichtigste Staat. Es ist nicht Wien, um das sich, wie jüngst ein österreichischer Schriftsteller sich im Tone des klugen und schönen Stolzes ausdrückte, Deutschlands kleinere und größere Planeten drehen, sondern jede deutsche Provinz kann die Leuchte am Thurme, der Mittelpunkt, nach welchen alle übrigen ihr Aug erheben, seyn, sobald sie es durch meisterhafte Anstalten, durch Werke großer Seelen dahin bringt, die erste und ansehnlichste am Verstande zu seyn.

Wenn zur Zeit, wo die österreichischen Provinzen auf den Grad der Cultur, den die nördlichen Deutschen erreicht haben, gekommen seyn wird, wo die Früchte der Verordnungen, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit und Bewunderung von ganz Europa nach sich ziehen, in voller Reife da stehen, und einheimisch geworden seyn werden, wenn, sage ich, zu

dieser Zeit irgend ein deutsches Land noch um fünfzig Jahre in der Denkungsart, und um hundert Jahre im Geiste der Anstalten zurück seyn, wenn auch die kleine, schweigende Anzahl guter Köpfe müde, verscheucht, furchtsam und schüchtern, und ohne Hoffnung, daß in ihrem Vaterlande die gute Sache jemals die Oberhand gewinnen werde, seyn sollte: was wird dann diese Provinz retten, was wird sie vor der Verachtung aller veredelter Nationen, und vor ihrer eigenen Schande beschützen können?

Und, damit ich es mit einem Male sage, es verhält sich jetzt mit den Staaten, welche einen gewissen Anfang von Aufklärung gemacht haben, wie mit einem Feld, das einmal die Frühlingssonne erwärmt, und worin sich bereits der Keim zum Wachsthum entwickelt hat. Jeder zurückkehrende Frost tödtet viele tausend Blüthen; und, wo gleichsam ein zweiter Winter zurückkömmt, da wird alles zu Grunde gehen. So mit unserm Eintritt in das Reich der Künste und Wissenschaften. Es ist einmal zu spät, den ehemaligen Weg wieder einschlagen zu wollen. Weil wir still halten, darum bleiben andere nicht stehen; sie lachen dessen, der sich umsieht und zaudert, und sind fest überzeugt, daß, nachdem einmal die jetzige Bewegung aller menschlichen Kräfte, die jetzige Gährung aller Kenntnisse vorhanden ist,

die Glückseligkeit und die Sicherheit eines Staates allein durch den möglichsten Grad von Aufklärung und Freiheit erreicht werden könne.

In einem Land, worin man über dieß alles nicht nachdenkt, worin die ganze Summe dessen, was jeder denkt, darin besteht: Ich genieße und benutze mein Amt, so gut ich kann; ich gebe es zurück, wie ich es erhielt, und überlasse die Sorge einer Verbesserung dem Nachfolger! — in einem solchen Lande gleichet das allgemeine Wohl einem Kleid, und der Verstand eines solchen Landes gleichet einer Menge Menschen, deren einige an jenem Kleide trennen, andere ein Stück wenden oder färben, wieder andere einen Ermel wegschneiden, und dafür zwei neue auf den Rücken setzen, und von denen endlich keiner mit dem Geschäft des andern bekannt, oder, in Absicht auf seinen Verstand, so weit vorgerückt ist, um das Ganze eines Kleides, oder die Wahrheit, daß das Wesen desselben das Tuch ist, sich vorstellen zu können.

Was ich nun in einzelnen Sätzen sagen werde, geht ganz uns Landsleute an, und ich lege es gleichsam als eine Aufforderung an das Zeitalter zurück, wo die knechtische Frage: Wie können wir unsern Nachbarn nachahmen? eben so nothwendig seyn mag, als diesen Nach-

barn die wechselseitige Ermunterung, allen voraus zu gehen, eben jetzt den Weg zum unsterblichen Ruhme bahnt.

Wenn der Staat die Cultur des Geistes im Ernste beschlossen hat, so muß er sie da, wo am Ende alle Cultur hinzielt, nämlich bei Geschäften, deren bessere Einrichtung er wünschet, beginnen. Das Geschäft soll den Schriftsteller suchen, und der Mann im Amt, der seine Erholungsstunden der bildenden Literatur widmet, soll versichert seyn, daß er seinem Amt ohne Vergleich besser, als ein anderer, der im buchstäblichen Verstand unaufgeklärt, roh und dumm ist, vorstehen, und daß er Gelegenheit finden werde, durch bessere Arbeiten sich auszuzeichnen. Was soll da den gelehrten Bürger aufmuntern, sich anzustrengen, wo kein Unterschied der Köpfe ist; wo, wenn es auf Ehre, auf Beförderung und Achtung ankömmt, viel und alles gethan zu haben, gerade so viel ist, als nichts, ja, wo es immer vortheilhafter, einträglicher und ohne Vergleich empfehlender ist, nichts gethan zu haben? Wenn da der aufgeklärte Rath den rohen im Herzen einen Ignoranten nennt: so schilt dieser jenen einen Narren, der sich um nichts und wieder nichts eine vergebliche Mühe giebt.

Unser Publikum ist nie die Mitpartei. Es

weiß nicht, wie Verordnungen entstehen, noch wozu sie vorhanden seyen. Sollte nicht der Tag, an dem eine heilsame allgemeine Verordnung an allen Orten des Landes kund gemacht wird, ein allgemeiner Freudentag seyn? Aber so erwartet der Bürger und Landmann schon im Voraus nicht, daß darin etwas, wodurch für sein Wohlseyn gesorgt ist, enthalten sey. Er sieht das Ganze für eine Privaterfindung an, welche etwa den Vortheil einiger Wenigen befördern soll, denkt nie an jenes: Wir Alle! und die Clausel am Ende, daß diese und jene Züchtigung dessen, der nicht ziehen will, warte, macht ihn immer knechtischer, verlegener und muthloser. Und am Ende bleibt die Sache beim Alten.

Ich habe oft und mit heißem Kummer darüber nachgedacht; aber wenn ich nun sagen sollte, wie geholfen werden könnte! Es kömmt darauf an, (außerdem ist alles vergebens) daß eine gründliche Einsicht, ein großer Verstand, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit im Aufwand ꝛc. Tugenden werden, daß die Sprache unsrer Reichen: Ich lerne nichts, weil ich nichts brauche, daß ihre Schmausereien, ihre ewigen Feste von Vergnügungen bei einem weichen, ehrlosen Leben, daß ihr lasterhaftes Herabsehen auf die, welche arbeiten,

damit sie nichts zu thun brauchen, Schande werde.

Da man aus Frankreich die Art, sich zu kleiden, den Ton der Gesellschaften, und unzählige Bedürfnisse entlehnt, da man alles, was daselbst erfunden, gedacht und geschrieben wird, gut und unvergleichlich findet: warum denkt man nicht einen Augenblick nach, woher die, größtentheils vermeinte, französische Gabe, alles zu übertreffen, gekommen sey? In Frankreich, so wie in England, ist der Adel gelehrt, und der Schriftsteller ist ein wichtiger und geachteter Mann. Wenn der wahre Franzos groß thut, wenn er bei Fremden sich rühmt: so rühmt er sich solcher Dinge, wozu Verstand, Witz und Gelehrsamkeit gehört; er rühmt sich, bis zur Prahlerei, seiner vaterländischen Schriftsteller und Künstler, und will jeden gleichsam glauben machen, man denke nirgends so richtig, wie bei ihm. Auch kennt er alle sich auszeichnende Köpfe und Künstler seines Vaterlandes; er thut groß mit ihrer Bekanntschaft, und giebt sich Ansehen mit ihrer Denkungsart. Jeder, der da etwas Wichtiges, etwas Geistreiches schreibt, kann im Voraus versichert seyn, daß die Nation ihm zuhören, daß sie ihn zur Rede stellen und ihm Beifall geben, oder ihn zurechtweisen werde. Ein Mann mit Talent

und Kraft ist augenblicklich bekannt, und jeder macht sich eine Ehre daraus, sich seiner anzunehmen. Wo wäre da ein ansehnlicheres Haus, wo man nicht eine Sammlung der guten inländischen Schriften anträfe? und wo eine bessere Gesellschaft, wo nicht von neuen Schriften, Vorschlägen, Erfindungen, von neuen Werken der Kunst rc. die Rede wäre? Auf diese Art ist es kaum möglich, mittelmäßig und lange verborgen zu bleiben, wenn man ein Ignorant, oder ein Dummkopf ist. Wer sich empor schwingen will, muß sich durch tiefe Einsichten, durch Thatverdienste um irgend eine Wissenschaft, oder durch die Verwaltung eines Amtes, wozu ein ausgebildeter Kopf gehört, schwingen, und die Thätigkeit unaufhörlich zur Begleiterinn haben. Das Gepräg dieser Bemühung nach einer weitern Stufe der Gelehrsamkeit und Verfeinerung leuchtet aus allen seinen Entwürfen und aus seiner attischen Schreibart hervor.

Der französische Schriftsteller bildet sich auf seinem Boden, fast immer unter Geschäften. Was er schreibt, wird nationell, wird aus einer Angelegenheit seines Vaterlandes genommen seyn. Da bei diesen Nationen über etwas Wichtiges schreiben äußerst wichtig ist, da die Schriftsteller in höchster Achtung, und sie der Weg zu den größten Ehrenstufen ist:

so sind die größten Häuser stolz darauf, einen Schriftsteller von Ruf in ihrer Familie zu zählen, und die ersten und ansehnlichsten Staatsmänner ergreifen die Feder, und verewigen ihren Namen und den Ruhm ihres Vaterlandes durch klassische Werke. Der Gegenstand, der solche Männer begeistert, und ihnen Gedanken einflößt, sind Angelegenheiten des Staates, und ihre Leser sind Fürsten, Minister und Räthe, und fast immer der sämmtliche wohlerzogene Theil ihrer Nation. Wie soll da die Bemühung um wahre Kenntnisse, die wetteifernde Bemühung, sich durch außerordentliche Geistesgaben einen Werth zu geben, nicht allgemein, wie sollen aber auch die Folgen dieser großen Aufmunterungen nicht eben so allgemein seyn? Sie sind es, und diese Nationen herrschen allenthalben durch ihre weitsehenden Staatsmänner, durch ihre Generale und Gesandten, durch ihre Schriftsteller, Künstler und Kaufleute.

Und wo sind nun bei uns die Quellen, welche die Ehrbegierde antreiben, die Quellen großer Gedanken, Entwürfe und Thaten? Nach welcher Art des Ruhmes streben wir? Worin suchen wir uns zu erheben? oder besser zu fragen, worin suchen wir uns zu erhalten? Ist unser Staatswesen wohl eingerichtet, oder auch nur bestimmt? Ist unser Kir-

chenwesen in Ordnung? Ist unser Ackerbau, unser Wald wohl, oder doch wenigstens mittelmäßig bestellt? Haben wir an Bevölkerung zugenommen? Haben wir einen ergiebigen Handel? Und haben wir es wenigstens so weit gebracht, uns selbst kleiden zu können? Oder was besitzen wir, das uns stärker, gesünder an Seele und Leib, reicher und schätzbarer, denn andere, macht?

Was einzelne Köpfe über Mißhandlungen der Vernunft auch denken, laut sagen und schreiben mögen, dessen wird gar nicht geachtet, und alles, was der nachdrücklichste Eifer am Ende bewirken kann, ist, daß man eingesteht, der Verfasser habe allerdings die Wahrheit, aber diese in einer Sache geredet, an welcher, wie in andern Dingen, nicht die geringste Hoffnung zur Besserung sey*). Ist der Ver-

---

*) Es ist zum Erstaunen, wie so manche einzelne Schrift, welche unmittelbar für Bayern geschrieben wird, nicht die thätigste Aufmerksamkeit aller Staatsmänner nach sich zieht.

Wie können diejenigen, welche das Tanzwesen angeht, gleichgültig bleiben, und ihre Schande und den bösen Einfluß ihres albernen Werkes auf unsere Sitten und unsern Geschmack gestehen? Wie kann das Parterre, nachdem man ihm die Augen öffnet, fortfahren, sich in den Augen aller Verständigen herabzusetzen, und notorischem Un-

fasser ein Mann, dessen häusliches Glück oder Beförderung noch nicht befestiget ist: so läuft er zehnmal gegen Eins Gefahr, sich, statt be-

---

sinn seinen Beifall zu geben? Wie kann es, wenn jemand einen Federbusch aufsetzt, und einen gelben Lappen umhängt, Vergnügen daran finden? Wie kann es Gaukeleien für etwas Kunstreiches ansehen? Unsere Tänze in München stehen theils mit den Schauspielen in keiner Verbindung, theils sind sie buchstäblich grobe Eichelkost. Sie verderben unsere Einbildungskraft, und beleidigen und verderben auf die unwürdigste Weise unsern Geschmack, das heißt, unser Gefühl, unser Urtheil, unsern Hang zur Seelenrichtung nach dem, was einfach, natürlich, groß und schön ist. Sie sind meist elend in der Erfindung, schwülstig und närrisch in der Ausführung, und mit einem Wort, Werke der Unwissenheit und wilden Barbarei. Wie ansteckend ihr Einfluß ist, beweist die Erfahrung, daß man ihnen Beifall giebt. Hoch springen, sich auf dem Absatze des Schuhes im Wirbel drehen, die Füße untereinander schlagen, auf einem Fuß stehen und den andern aufheben — (wie unsittlich, wie schändlich ist diese Stellung! Was in der Welt soll diese Bewegung dann ausdrücken? was? „Ich fordere jeden heraus, mir Antwort zu geben!" Und wir, die wir vom feinen Geschmack reden wollen, sehen solchen Abentheuern zu? Pfui!) — die Hände und Arme in der Luft auseinander werfen, als wollte man schwimmen: welchem Volk diese Dinge schön und preiswürdig vorkommen, das hat den Verstand verloren, oder hat nie einen zu verlieren gehabt.

schleunigter Wünsche, seine Hoffnung zu erschweren.

Ich bleibe meiner Meinung, der Mensch im Bürgerleben ist mehr gut, als schlimm, und man darf ihn nur nicht fesseln, um sich

---

Jedem Tanz soll eine Geschichte zum Grunde liegen; denn umsonst und um nichts muß man sich nicht wie ein Rasender bewegen. Nun wohl dann! so ziehe man den Inhalt der Tänze ab, (Federbüsche, seidene und rauschende Mäntel, Glanz und Flinsern muß man weglassen) man ziehe ihre Geschichte ab, und betrachte die Sache nüchtern und beim Tageslicht!

„Welche Dienste leisten solche Vorstellungen „dem Staat? Was tragen sie zu unserer Bildung, „was zu unserer Erziehung bei? Wie unterstützen „sie unsere Wissenschaften, und was nützen sie un„sern Künsten?“

Unsern Künsten? Wehe dem Maler und dem Bildhauer, der hieher kömmt, hier den Ausdruck zu studiren, Gruppen und Compositionen zu wählen, und Tänzerstellungen zu copiren! Hat man je auf dem Gemälde eines verständigen Künstlers eine Figur auf Einem Fuße stehen gesehen? Ich setze hier hinzu: Hat man je in einer menschlichen Gesellschaft, auch unter den rohesten Leuten, diesen Ausdruck gesehen? Doch es lohnt der Mühe wohl nicht, davon zu reden. Was sind das für Künste, worin man außerdem, daß man dazu keinen Kopf braucht, in Vergleich mit den Thieren und den verächtlichsten Insekten, noch immer in der niedrigsten Niedrigkeit bleibt? Ein Floh springt, im Verhältniß

Bayerische Staatsbibliothek München

davon zu überzeugen. In einem freien Staat ist einer des andern Aufseher, und die Rechte der Menschheit werden nicht ungeahnet verletzt. Die Freiheit zeugt helle und kühne Gedanken, und, „nur darum, schreibt Zimmermann, sind die Engländer freier, als andere Nationen, weil sie aufgeklärter sind. Mit diesem Geist der Freiheit, wovon man in den meisten Republiken nicht einmal einen Begriff hat, werfen sich die Engländer auf die Wissenschaften, denken über die Angelegenheiten der Völker, sind immer mit großen Gegenständen beschäftiget, und thun immer große Sachen. Vor dem Uebermaß ihrer Einsichten sieht man die Unwissenheit verschwinden, die von guten Gründen entblößte Gewalt erzittern, und die einzige Kraft der Gesetze unbeweglich stehen." Ich glaube nicht, daß sich die

mit seinem Körper, und im Verhältniß mit einem Tänzer, wenigstens zehntausendmal höher. Eine Gans steht ganze Tage auf Einem Fuß, und wie pudelnärrisch wirft nicht ein junges Kalb, oder auch nur ein junges Kätzlein die Füße untereinander. Und gesetzt, es käme jemand nach München, der über die Frauenthürme hinumspringen, der sich ohne Unterlaß einen ganzen Tag auf einem Schuhabsatz herumdrehen, und der einen Triller etliche Tage fort gurgeln könnte: wem wäre damit geholfen? Unserm Verstand? Geschmack? Unserer Kunst? Wem dann?

Verfassung eines Geschäftes merklich verschlimmern, oder lange der Gegenstand des Mißbrauches verbleiben kann, wenn man jeden merklichen Fehler öffentlich ahnen, und von jenem sagen darf, daß es sich verschlimmert habe, und in diesem Betracht scheint es mir das einzige Mittel, durch welches ein geläuterter und aufgeklärter Geist der Geschäfte, eine thätige Munterkeit und eine nationelle Denkungsart aufgeweckt und befestigt werden könne, dieses zu seyn, daß unser Staat demjenigen Dank wisse, der, nachdem er dem Publikum mit seinen Berufsarbeiten genützt, auch seine freien Stunden dahin verwendet, demselben durch seine Rathschläge und Ermunterungen zu nützen. Unsere Obrigkeiten sollen sich allemal freuen, daß es bei dem Mangel an aller Aufmunterung noch einzelne Köpfe giebt, die noch den Muth haben, etwas zu schreiben, noch das Vertrauen haben, zu glauben, daß es nützen könne, etwas geschrieben zu haben; sie sollen den Umlauf nützlicher Begriffe auf alle Weise befördern; sie sollen stolz auf die (ohnehin kleine) Anzahl unserer inländischen Schriftsteller seyn, und den Dummköpfen durch ihr Verfahren *) nie Gelegenheit geben, über

*) Nichts ist schändlicher, als jene Freude, ich mag nicht sagen, welcher Menschen, wenn ein Buch

die Bedrückung derer, die etwas Nützliches sagen wollten, zu frohlocken.

Die Römer schickten nach Griechenland, um von diesem ihre Verfassung zu holen. Wir sollen die Länder, welche sich uns zinsbar machten, indem sie uns durch Fleiß und Politik nöthigten, ihre Waaren und ihren Verstand zu kaufen; wir sollen die Länder, welche uns überall weit zuvorkamen, zu Rath ziehen, durch welche Mittel sie die Industrie, die Lebhaftigkeit aller Dinge, die Wetteiferung, immer mehr, immer etwas Bessers zu thun, unter sich weckten und gemein machten. Wir schicken unsere wichtigen Prozesse auf ausländische Universitäten: wohl, so schicken wir den wichtigsten, den die Unwissenheit mit der Aufklärung führt, dahin, und lassen wir es z. B. in Absicht auf unsere Preßfreiheit darauf ankommen, was sie gemäß den Grundsätzen

---

verboten wird. Mit einer Gierigkeit, die jedem Henkersknecht an Missethätern unanständig ist, fallen sie drüber her, und geben sich ein gewisses armseliges Ansehen, indem sie sich gewöhnlich an einem Manne versündigen, dessen kleinster Theil sie nicht sind. Mir däucht, man sollte Ehrerbietung für jedes Produkt des Verstandes haben, und man sollte traurig und verlegen seyn, wenn man genöthiget wird, einem offenbaren Mißbrauche seinen Beifall zu versagen.

einer geläuterten Staatskunst einhellig entschieden werden. Wenn wir nicht sehr herabkommen wollen, so müssen wir uns, da es vielleicht schon die höchste Zeit ist, alle vereinigen, durch Anstalten einer denkenden Polizei, durch Predigten in dem Geiste des Evangeliums, durch geistreiche Werke der Literatur, der Kunst und Schaubühne, durch herzhafte Erklärungen, was gut oder elend gedacht und gethan ist; wir müssen uns, sag' ich, alle vereinigen, böse Dinge in einen bösen Ruf zu bringen, und die Begierde, uns durch Fleiß und Arbeit, durch einen großen Verstand, durch großmüthige Opfer für das Publikum auszuzeichnen, in allen Herzen zu entflammen. Die in den meisten Fällen erniedrigende Rede: Ich kann den Stein nicht heben! diese schändliche Entschuldigung, welche macht, daß ihn jeder liegen läßt, sey aus dem Kreise beherzterer Männer verbannt! Wer sich nicht in den Umständen befindet, um eine mißkanntere Angelegenheit der Vernunft und der Tugend öffentlich vertheidigen zu können, wer mehr verderben als gut machen würde, falls er sie so vertheidigte, der kann sich ihrer doch allemal durch stille Empfehlungen annehmen. Manchem Großen fehlt es vielleicht nur an einem Freund, der ihn das Edlere und Bessere kennen lehre, der ihm den Umfang und

die wahre Absicht der aufklärenden Literatur zeige, der ihm ein Werk des Nachdenkens empfehle, der ihm nach und nach Geschmack an der Kunst und überhaupt den Stolz einflöße, daß es ihm Ehre und Ansehen verschaffe, etwas zur Unterstützung, zur Aufnahme derselben gethan zu haben. Wir leben gegenwärtig in einem berühmten Zeitalter, und leben unter so großen Männern aller Arten, daß es uns doppelt zum Vorwurf gereichen würde, mittelmäßig oder noch weniger geblieben zu seyn. Es ist in diesem Streit für die Beförderung guter Kenntnisse nicht, wie da, wo aus der ganzen Menge beinahe nur Einer der Held seyn kann; hier können die Helden wir alle seyn. Wir können sämmtlich, wenn wir nur einzeln anfangen, in der Erziehung, im Hauswesen, in der Literatur, in den Dingen des Luxus u. s. w. etwas sammeln und herstellen, daß alle künftigen Zeitalter, wenn wir lange weggegangen sind, sagen werden: Das thaten sie! diese Einrichtung mit dem Justizwesen, mit der Landeskultur machten sie! diese Aufmunterung zum kühnen Fleiß gaben sie! — Wiewohl man von denen, die etwas unternehmen, nie sagen kann, daß sie weggehen; denn sie leben in einer stäten Verbindung, wie mit denen, die sind,

so mit denen, die seyn werden, und ihr Ruhm und Einfluß ist unaufhörlich. In wenigen Jahren haben wir ausgelacht, ausgenossen, unser Gebeinwerk ausgenützt; andere Menschen bewohnen unsere Zimmer, sitzen an unsern Tischen; man achtet weder unsrer Protektionen, noch des Zorns, in welchen unsere Indolence (man soll dieß Wort nie deutsch nennen) geräth, wenn man sie wecken will. Man zieht unsere Vorschläge aus den Archiven hervor, liest unsere Schriften, sieht, was wir wußten und nicht thaten, und vielleicht, was wir thaten, um alles bessere Wissen zu unterdrücken. — Wem es gleichgültig ist, was man nach seinem Leben von ihm sage, der ist kein Mann von Ehre, der verdient nicht, daß er lebe. Auch wird es uns, so wahr die Sonne über uns aufgeht (denn wir gehen nicht unter) nicht gleichgültig seyn, was man mit Recht von uns sagt, sondern freudig heben oder darnieder beugen. Also stelle heute jeder die Frage an sich: Was haben wir dieß verflossene Jahr besser gemacht, als wir es fanden?

Was gibt einer Nation Macht und Ansehen?

(Geschrieben 1782.)

Es giebt keine Nation, und keinen einzelnen Menschen, wenn er nicht krank ist, der sich nicht getrieben finden sollte, sich, gemäß seines Verhältnisses mit Andern, Macht und Ansehen zu verschaffen. Jeder setzt sich in Gedanken einen Maßstab zusammen, nach welchem er sich mit andern mißt, und macht einen Unterschied zwischen Verdienst und Niedrigkeit, zwischen Edel und Unedel. Rohe, herumstreifende Nationen setzen ihn zwischen stark und gebrechlich, Filzige zwischen reich und arm, und schwache Köpfe zwischen einer

Wiege mit seidenen Vorhängen, und einer andern von bescheidenem Holz. Dennoch wecken jene ersten zur That und Munterkeit; aber dieses letztere war fast immer die Folge der traurigsten Unthätigkeit. Wie hätte ein großer Theil nicht aufhören sollen, sich um Vorzüge zu bekümmern, nachdem er schon darum, weil er geboren worden, zu Vorzügen berechtiget ward?

Heut zu Tage ist es nicht mehr unentschieden, worin Macht und Ansehen bestehen, in der möglichsten Verbreitung nämlich eines gesunden und unterrichteten Verstandes, in dem reichsten Umlaufe guter Kenntnisse und Gefühle, mit einem Wort, im Besitze der Literatur, der Künste und Wissenschaften. Dieß ist der Grund, auf welchem der Reichthum, die Stärke und Ueberlegenheit, der Erfindungsgeist und die Industrie eines Volkes emporkommen, der Grund, auf welchen jene Regierungen bauten, bei denen sich eine tiefere Einsicht mit dem heißen Vorhaben vereinigte, ihr Volk auf den möglichsten Grad von Cultur zu erheben, und, was Eins ist, es allen übrigen, so weit dessen Sprache bekannt ist, ehrwürdig und fürchterlich zu machen. Daher steht je-

dem Land, das sich nicht selbst erniedrigen will, sich alle Fähigkeiten abzusprechen, frei, zu werden, was ein anderes geworden ist, wenn es nur angeführt wird, seine Kräfte kennen zu lernen, und dieselben zu üben. Jede andere Nation könnte die Stufen von Ansehen, von innerer Stärke und Wichtigkeit, wohin sich das heutige Preußen schwang, bestiegen haben, wenn jede so glücklich, wie Preußen gewesen wäre, erst die nämliche innere Bewegung, dann die nämliche Aufmunterung, zu ruhmvollen Unternehmungen aller Arten zu erhalten. Alle sahen zwar, daß das Erdreich sich hebe, daß dort und da ein Hügel, eine neue Landschaft entstehe; aber, wo diese Wunder ihren Ursprung nehmen, wo die schlafenden Feuer sich entzünden und nähren, das zu sehen, würden freilich Augen, wie sie nicht jedem geöffnet sind, erfordert. Was der König, ehe er seine großen Einrichtungen im Kriegs- und Justizwesen, seine glücklichen Anstalten in der Landeskultur und den Manufakturen machte; was der König that, ehe er seine Plane zusammenzog; was er als das Nothwendigste und W e s e n t l i c h s t e seiner Regierung erkannte, und voraus legte, war, daß er n a c h s e i n e r A k a d e m i e d e r W i s s e n s c h a f t e n u n d d e r s c h ö n e n K ü n s t e die größten Köpfe einlud, und von da ihnen

das Land zeigte, welches, durch ihre Schriften zu beleben, sie unternehmen sollten. Und nunmehr geschah, was längst in England und Frankreich, diesen Ländern, die von jeher durch Einsicht, und mithin durch Ruhm und Macht, über andere herrschten, durch diese Mittel geschehen ist. Jede Kraft fühlte sich, und jede Quelle des Nachdenkens bewegte, sammelte sich. Eine kühne Lebhaftigkeit, die sich Geschäfte sucht, verbreitete sich über Hügel und Thäler. Man fieng an, in Vernunft und Einsicht Ehre zu suchen, und machte es sich wechselweise zur Nothwendigkeit, durch irgend einen trefflichen Vorschlag, oder eine geschickte Unternehmung, die Achtung der Uebrigen auf sich zu ziehen. Die Unwissenheit, welche sich bis daher auf hergebrachte Worte stützte, wurde verscheucht, und das Gemeine und Mittelmäßige in Versammlungen von Männern, wurde für Schande gehalten. Mit einem Wort, man las, und wachte auf; und als nachher die weisen Verordnungen nachkamen, konnte man auf gewisse Art sagen, sie seyen schon zugegen gewesen. Die Begriffe und Denkungsart, ohne welche sie niemals würden Wurzel gefaßt haben, waren schon vaterländisch und bürgerlich.

Geistreiche, und nach einem würdigen Ziele arbeitende Schriftsteller wecken Einfälle und

Gedanken, diese veranlassen Unternehmungen und Geschäfte, und beide geben einer Nation einen eigenthümlichen Ton, etwas Charakteristisches, durch dessen Hülfe man sie ermuntern und anführen kann. Was man dann anfängt, ist, so zu sagen, schon halb gethan; und, wenn nicht zufällige und unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen: so wird nichts unversucht gelassen. Eine denkende und gebildete Nation geht einer andern (das beweist doch auch dem, der es nicht faßt, die Erfahrung) allenthalben vor. Sie bereitet, mit einem gesicherten Blick in die Zukunft, und führt ferne Begebenheiten herbei, lenket sie nach ihren Absichten, und versteht die Kunst, auch aus dem Unglücke Vortheile zu ziehen. Sie schämt sich der Nachahmung, wo sie selbst Meisterstücke liefern kann, und flößt für sich den entferntesten Völkern durch Werke ihres Geistes und ihrer Hände, Bewunderung und Ehrfurcht ein.

Der Wiederhall dieser Wahrheit hat sich in allen Weltgegenden, wo die Wissenschaften auch nur vorüberzogen, verbreitet, und überall spricht man von dem mächtigen Einflusse der Wissenschaften, oft ohne sie zu kennen, oder das Geringste für sie zu thun. Es waren nur immer wenige, und mithin die weisesten Regierungen, welche dem Schriftsteller rie-

fen, voran zu gehen, und was rauh und hart war, geebnet und biegsam zu machen; welche der Kunst riefen, durch verabredete Vorstellungen die Einbildungskraft des Volkes für einen nothwendigen und edeln Kampf der Ehre und Industrie zu entzünden, wenige, welche erleuchtet genug waren, die Werke von beiden für etwas mehr, als für einen müßigen Zierrath und ergötzenden Zeitvertreib zu halten.

In manchen Ländern würden die Vornehmen des Landes in Verlegenheit kommen, ob sie sich nicht beleidigt finden sollten, wenn man einem von ihnen zumuthen wollte, daß er ein Schriftsteller geworden, wenn man ihm die Ehre erweisen und ihm zutrauen wollte, daß er etwas gethan habe, was die besten und größten der Menschen für die höchste Ehre hielten, gethan zu haben. Sie glauben, sich ein Ansehen zu geben, wenn sie einem versichern, daß das ganze Bücherwesen ihre Sache nicht sey; und befinden sich geschickte Köpfe innerhalb ihrer Mauern: sie werden es niemals gewahr werden, wenn nicht Auswärtige kommen, es ihnen zu sagen. Sie verwenden nicht das Geringste auf ein Werk der Kunst, und ein Pferdgeschirr ist ihnen lieber, als ein Gemälde von Rubens. Sie behandeln den Künstler, wenn sie seiner bedürftig sind, wie ihren

Schneider, und muthen ihm zu, leere Verzierungen der Ueppigkeit zu verfertigen, worin keine Spur eines veredelten Geistes liegt. Wo sie wetteifern, das sind gestickte Kleider, kostbare Kutschen von ausländischen Mustern, Mahlzeiten und erniedrigende wechselseitige Verbeugungen, wenn sie fürchten, sie könnten einander im Wege stehen.

Was nie unter uns erlöscht, aber zu Zeiten nicht beschäftiget worden ist, das laßt uns in alle Herzen treiben, liebe Landsleute! — die Ruhmbegierde, die Begierde, uns durch etwas Rühmliches zu erheben, und unsere Talente zu üben. Es steht bei uns, ob es jemand möglich bleiben soll, ein Geschäft zu übernehmen, und weniger, als mittelmäßig zu bleiben, oder uns ein bischen Verschlagenheit und Wissenschaft des jetzigen Welttons für baare Weisheit zu verkaufen. Es steht bei uns, unsern Aemtern eine Einrichtung zu geben, welche den handelnden Kopf, um dessen Ermunterung es gegenwärtig geschehen ist, unaufhörlich unterrichte und schärfe, und die wichtigsten unserer Gegenstände auf einer Seite darstelle, wo sie eines hohen Grades von Empfindung und edler Leidenschaft fähig seyn werden. Es steht bei uns, unserer Verfassung und unsern Sitten etwas einzuprägen, das eine unabläßliche Aufforderung ist, durch Dinge des

Verstandes und des Geschmackes uns hervorzuthun. Wir haben durch Thaten des Krieges und in den Künsten des Fleißes gezeigt, was wir vermögen. Laßt uns in einem Streit, dessen Ruhm nie sich verlieren wird, kämpfen, und unsern Brüdern und dem Auslande Ursache geben, daß, wenn sie vom deutschen Lande sprechen, wo die Wissenschaften und die goldenen Künste sich hervorthun, wo große Köpfe Aufnahme finden, und die Seligen unter den Sterblichen wohnen, sie die Bayern nennen!

Allgemeine Begriffe einer Staats-verfassung für jeden Bürger und Einwohner.

(Geschrieben 1782.)

Es sollte mich nicht wundern, wenn ein großer Theil meiner Landsleute diesen Artikel für sehr entbehrlich, ein anderer ihn wohl gar für verdächtig halten sollte. Einige, und vielleicht die Meisten, haben nie eine Gelegenheit gehabt, über die ursprünglichen Verbindungen ihres bürgerlichen Lebens, und über die Verhältnisse ihrer Pflichten mit andern, etwas Gründliches zu hören, und andere besitzen für sich ganz eigene Grundsätze, an die kein vernünftiger Mensch jemals gedacht hat; vermöge welcher sie glauben, daß man nicht

besorgt genug seyn könne, dem Publikum alles zu verheimlichen, und dasselbe von allen den Quellen, wo es zur nähern Kenntniß des politischen Zusammenhanges gelangen könnte, zu entfernen. Diesen ihre Aengstigkeit zu benehmen, und jene zu ermuntern, will ich einen allgemeinen Begriff dessen, was man die Verfassung eines Staats nennt, voraussetzen, zumal, da ich weiß, daß eine so gute und kühne Nation, wie die bayerische ist, nur nöthig habe, die wahre Beschaffenheit einer guten Sache zu sehen, um sie mit ausgestreckten Armen zu empfangen. Was ich jetzt, und künftig abhandeln werde, betrifft nichts Geringeres, als unser ganzes bürgerliches Wohl, unsere Pflichten und Vortheile, als Menschen, als Bürger, als Väter und Hauswirthe, und sohin die Glückseligkeit unserer Städte und Dörfer, Kinder und Kindeskinder.

Ich will der Sache folgen, Schritt vor Schritt, und da wir wieder zu gehen anfangen, wo wir einst aufstanden, uns allgemach versammelten und fortgiengen, immer und immer vereinigter, untereinander abhängiger, bis wir, was wir gegenwärtig sind, durch stillschweigende und offenbare Verträge, geworden. Es ist angenehm und nützlich, sich die Hauptbegriffe unseres Zusammenhangs vorzuhalten, und wir sollten ernstlich darauf bedacht seyn,

dieselben bei allen Ständen und Klassen des Volks von Zeit zu Zeit lebhaft zu erneuern. Was ich nun sagen werde, soll jeder Handwerker, jeder Bauer seinen Kindern zu erklären fähig seyn, und daher will ich mich befleißen, es so vorzutragen, daß sie es ohne Schwierigkeit verstehen können. Dieses erweckt in jungen Gemüthern eine dauernde, warme Neigung für das gemeine Wohl, eine kühne Lust zum Nachdenken und Verbessern, und die Zufriedenheit auf allen Posten des Lebens. Der geringste Mensch (wie wir uns ausdrücken) traut sich etwas zu, und wächst an Fleiß und Thätigkeit, je mehr er seine Würde fühlt, und je mehr in seinem Herzen die Ueberzeugung auflebt, daß auch er ein unentbehrliches, ehrwürdiges Glied des bürgerlichen Zusammenhangs, und daß, im Grunde, kein Unterschied der Personen, und der brauchbarste und gutherzigste auch immer der edelste sey.

Setzen wir also, Bayern sey bis diese Stunde noch unbewohnt gewesen, und es kämen tausende von uns, von gleichem Rang und Ansehen, so daß keiner dem andern etwas zu befehlen hätte, hieher: was würden wir thun? Wir würden nicht so bald die innere Stimme empfinden, in einem gesellschaftlichen Leben vereinigt zu bleiben, als wir uns verabreden würden, was jeder für den andern,

und für alle thun, geben und hinwieder annehmen wollte: und so lange die schwache Erfindung des erblichen Ehrenranges glücklicherweiſe unbekannt blieb, würden wir mit aller Aufrichtigkeit zu Werke gehen, und nach dem Maaße unserer Kräfte und Kenntnisse würden einige die Erde bebauen, und die Kraft und Wirkungen und Nutzbarkeit der Bäume und Pflanzen untersuchen und pflegen, andere würden für unsere Kleidung, andere für unsere Wohnung sorgen, und wechselseitige Dienste und Tauschhandlungen würden die Bezahlung für die Darreichung solcher Bedürfnisse seyn, welche wir selbst nicht zubereitet hätten. Wir würden bald merken, daß eine zweckmäßige Ordnung und ein gewisses kluges Verhältniß unter den Klassen der gemeinschaftlichen Verrichtungen nothwendig sey, und uns dem Rath und der Anleitung derjenigen, an welchen wir einen scharfen Verstand und eine entschlossene Beredsamkeit wahrnähmen, unter Bedingungen, welche aufzuheben, einzelnen Mitgliedern nicht freistehen würde, überlassen. So oft wir endlich einen müßigern Augenblick hätten, und am Morgen und am Abend, würden wir gen Himmel sehen, und wissen wollen, wessen Wohnung dort oben sey. Und so oft einer von uns dahin gienge, würden wir mit Kummer uns fragen, welches die Bestimmung des

Menschen sey, und sie immer, so roh und unwissend wir seyn möchten, hinaus über dem Irdischen suchen. Auch würden wir eben so bald wahrnehmen, daß ohne Glauben an ein höchstes Wesen und an ein Gewissen, keine bürgerliche Gesellschaft möglich sey.

Sieh! diese ist, überhaupt, die Entstehung und Verfassung jeder bürgerlichen Gesellschaft in der Welt. Hier liegt der Zusammenhang aller unserer Kenntnisse und Pflichten; hier die physischen, geographischen, ökonomischen, literarischen, und kirchlichen Wissenschaften; hier alles, was wir sind, oder nicht sind, und werden sollen.

Nachdem wir uns ursprünglich durch einen uns angebornen Hang, in Gesellschaft zu leben, vereinigt, und durch die unaufhörlichen Bemühungen, unsern natürlichen und erfundenen Bedürfnissen abzuhelfen, unsern Verstand und Witz geschärft; nachdem wir auf diesem Weg tausend Entdeckungen gemacht, selbe durch Nachdenken und Erfahrungen berichtiget, und allgemeine, unbezweifelte Grundsätze in den meisten Fächern der Erkenntnisse erlangt haben, hat sich durch unbeschreiblich viele Kanäle die heutige Verfassung zusammengefügt, eine mannigfaltige, große, große Maschine, deren Wohlstand desto befestigter ist, je mehr er der großen Einrichtung der Natur

sich nähert, und je mehr die Grundsätze, nach welchen sich selbe beweget, einfach und schweigend sind.

Die Gegenstände, worauf sich diese Verfassung bezieht, sind a) Land, b) Leute, und c) die Verhältnisse derselben zu den benachbarten.

a) Land. Die genaueste Kenntniß, und die zweckmäßigste Benützung unseres Grundes und Bodens ist dasjenige, worauf unser bürgerlicher Wohlstand, unsere Ruhe und Festigkeit vorzüglich beruht. Es fragt sich: Wie ist unser Grund und Boden beschaffen? Welche sind die Produkte, die auf demselben hervorkommen? Welche verschaffen uns vor andern besondere Vortheile? — — Der philosophische Landwirth, das ist, ein Mann, der nicht allein auf das, was vor ihm liegt, sondern um sich und ins Künftige sieht, fragt und untersucht zwei Dinge:

1) Sind die Landesprodukte im gehörigen Verhältniß?
2) Wie werden die Landesprodukte gepflegt, benützt? Werden unsere Wälder nach Grundsätzen der Forstwissenschaft, oder des Zufalls behandelt? und dergleichen.

Hieher gehört der Landbau, die Viehzucht,

Fischerei u. s. w. und hieraus fließen Künste und Handthierungen, Manufakturen und Handlung. Es fragt sich hier: Welche Dinge, und wie werden sie verarbeitet? Sind die Zünfte nicht zu übersetzt, oder zu ohnmächtig? Zu unwissend, oder zu wenig ermuntert? Arbeiten sie blos für das Inland? Oder schicken sie unsern Ueberfluß den Nachbarn zu? Schicken sie diesen unsere Materialien roh, oder verarbeitet? Nehmen sie von den Nachbarn Geld, oder neue Waaren entgegen? Hier kommen Manufakturen und die Handlung vor, und in diesem besteht der Reichthum und die innere Stärke des Landes. Glückselig die Nation, welche bei sich selbst das Meiste und Wichtigste findet! Aber wenn sie (falls es auch möglich wäre) alles bei sich suchen, und von allem Fremden sich gänzlich enthalten wollte; so würden ihre Sehnen bald ermüden, und ihre Säfte einer gefährlichen Fäulniß und der Zerstörung sich nähern. Welche Nation aber die unvermeidlichen Bedürfnisse, so unbeträchtlich sie seyn möchten, von einer andern, allein durch Geld, erkauft, und keine andere wieder erstattende Quelle hinlänglich zurückfließender Einkünfte hat,

die wird, so reich sie auch seyn mag, verarmen, und an allem herabkommen, so, daß ich glaube, der Verfall der Handlung habe allemal den gänzlichen Verfall des Landes nach sich gezogen, und dieser sey, zehnmal gegen Eins, aus jenem gekommen. Der Handelsstand bewegt, ermuntert, bereichert alle übrigen Stände, und er allein ist es, der das Land stärkt, oder entkräftet; Er, und die Gelehrsamkeit sind es im engsten Verstand, durch welche eine Nation über eine andere herrschet, und erhaben ist, oder derselben gehorsamet. Der große, allgemeine Wohlstand wird nie wieder erscheinen, wie er damals in deutschen Städten war, als die Bündnisse der deutschen Hansestädte blühten, und die Kaufleute Unternehmer gewesen.

Man fragt hier: Haben wir eine Handlungsgesellschaft? Handeln unsere Kaufleute nach eigenen, dem Land ersprießlichen Grundsätzen, oder sind sie bloße Mäkler und Händler? Liegt ihnen etwas daran, daß die Produkte des Landes, daß unsere Manufakturen ꝛc. in Aufnahme kommen? Oder ist das Hereinbringen fremder Waaren, und das Versenden des inländischen Geldes (nach Abzug nämlich ihres Ge-

winns) weit bequemer und vortheilhafter? Haben sie unter sich gemeinschaftliche Anstalten zur Ermunterung des Landfleisses getroffen? oder lachen sie dazu, und klagen indeß doch immer, daß im Land nichts vor sich gehe? Welche ist die Beschaffenheit unseres Landkredits, unsers Banko? Wie ist unser Wechsel, unser Maaß und Gewicht, unsere Landstraße, unser Wasser- und Brückenbau, unser Zoll- und Mauthwesen und Münze beschaffen? Wie hoch beläuft sich unsere Ausgabe und Einnahme im Großen? — Und so viel von dem, was bei Gelegenheit des Grundes und Bodens gesagt werden kann. Wenn hierin alles nach weisen Grundsätzen behandelt wird: dann ist und soll die Bevölkerung das erste Augenmerk der hohen Regierung seyn. Je mehr Leute, desto mächtiger, reicher und glücklicher der Staat.

b) Wo aber viele Menschen beisammen sind, da muß eine genaue Ordnung, Zucht und Gesetzgebung seyn. Auch hat sich durch stillschweigende und offenbare Verträge, durch Herkommen, oder auch durch Gewalt, in allen Ländern eine gewisse Grundverfassung, in Absicht auf die Regierung und der Verbindungen der Un-

terthanen gegen den Herrn und die Obrigkeit, festgesetzt. So unabhängig aber ein Herr immer seyn mag: so bleibt er doch, in Absicht auf vorhandene Gesetze, immer der erste Bürger, und die Unterthanen sind nicht für ihn, sondern er ist wegen der Unterthanen in der Weltordnung zugegen. Hieher gehört die Wissenschaft von der rechtlichen Verbindung des Herrn und der Stände oder Repräsentanten des Volks; hieher die Wissenschaft, ob ein Staat ein Wahl- oder Erbreich, ob sich dieses letztere auf beide oder allein auf die männliche Linie bezieht; hieher die Aufsicht und Geschäfte der höchsten Kollegien, die Kammergüter und Einkünfte für das Land und den Hof, Steuern und Contributionen u. s. w.

Was jede Regierung zum Grund alles Uebrigen legen muß, ist die moralische und physische Gesundheit der Unterthanen. Ohne Glaube an Tugend und Unsterblichkeit ist kein Staat möglich, kein Gesetz wider Ungerechtigkeit, Mord, Ehebruch, Diebstahl ꝛc. verfänglich. Je reiner die Grundsätze, die in einem Lande gelehrt und erkannt werden: desto besser die Unterthanen. Je schwankender, unbestimmter, heilloser die Grundsätze: desto elender und schlechter die Unterthanen.

Eben so wichtig für jede Regierung ist die Gelehrsamkeit und Aufklärung eines Landes oder der Zustand der Wissenschaften und freien Künste. Ein rohes, unwissendes Volk verfällt, und ist der Spott der Nachbarn. Ein aufgeklärtes Volk erleichtert dem Gesetzgeber die Hälfte seiner Mühe und Sorgen. Es erfindet und öffnet sich immer neue Quellen der Industrie und öffentlichen Glückseligkeit. Indeß gehört ein großer Verstand und eine tiefe Einsicht sowohl in die Fähigkeiten, als in die Bedürfnisse der Unterthanen dazu, Schulen anzuordnen, und das, was sie stufenweise lernen sollen, zu bestimmen, ungeachtet nichts leichter zu seyn scheint, als zu sagen, man müsse lehren, was man braucht, und dann zu fragen: Was brauchen wir? Hierin liegt eine Hauptsache einer Regierung, welche sich indeß, aus einem unbegreiflichen Verhängniß, kaum in einem und dem andern Lande dessen annimmt. Alle Landeskinder sollten, mehr und weniger, in den nämlichen Dingen unterrichtet und nach den nämlichen Grundsätzen erzogen werden. Wo das nicht ist, da entsteht Verwirrung, da entstehen Chikanen, und, statt Wahrheit, Sophismen der Politik und das Ende der Dinge. Es fragt sich also: Haben wir Staats- oder nur Stubenschulen? Können wir unsern Studenten als Bürger brau-

chen, oder muß er sich, wenn er brauchbar werden soll, bemühen, alles, was er gelernt hat, zu vergessen und die niedrigsten Dinge zu lernen anfangen? Auf welche Grundsätze lassen sich die Gegenstände unserer Schulen zurückführen? Haben wir auch eine Landes- oder Staatserziehung? (denn Schule und Erziehung kennen sich fast immer einander nicht) Werden die Kinder, und auch die reifern zu Aemtern bestimmten Jünglinge unseres Landes nicht, wenigstens nach zehnerlei verschiedenen Planen und unbürgerlichen Hausabsichten unterrichtet? Lernet nicht der Dritttheil des Landvolks fast gar nichts? Und fliehet nicht ein großer Theil des Stadtvolks die öffentlichen Schulen?

Die Aufmunterung und Unterstützung der Künste verdient nicht minder die ernstlichste Aufmerksamkeit einer Regierung. Die Künste herrschen über das Gefühl, und mittelst desselben über unsere wichtigsten Begriffe. Eine falsche Wendung unserer Seele in diesem Stück, ein schlechter und verderbter Geschmack entkräften und untergraben nach und nach alles, so, wie im Gegentheil ein guter Gebrauch der Künste alles belebt und verschönert, den Verstand und den Witz schärfet, die Geselligkeit des Lebens und die Güte des Herzens befördert, und der ganzen Menschheit eine aus-

nehmende Veredlung giebt. Es fragt sich also: Welches ist der Geist unserer Musik, unseres Gesanges, und vor allen unsers Theaters? Welche Wirkungen müssen diese Vorstellungen auf unsere Seele und auf unsere Begriffe und unsern Geschmack hervorbringen?

Der Geist und der Zustand der Gesetze ist ein vorzüglicher Haupttheil der Saatswissenschaft. Es ist damit einem Lande nicht geholfen, daß ein Regent seine allerdings heilige Macht ausübe, und etwas verordne, das man thun muß. Jede Verordnung soll unterrichten, bessern, und den Wohlstand der Unterthanen auf mancherlei Art unterstützen und befestigen. Im Grunde betrachtet, sind die besten Gesetze diejenigen, welche die Kräfte und Fähigkeiten des Volks wecken, und ihm zur nächsten und besten Anwendung verhelfen. Derjenige Theil, welcher sich mit Streitigkeiten über das ungewisse Mein und Dein, oder gar mit Strafen und Züchtigung beschäftigt, ist bei weitem nicht der erste und edelste Theil einer Gesetzgebung. Man kann hieraus die gesunde oder kränkelnde Lage eines Volks erkennen. Je gehäufter die Gesetze, je zahlreicher die Richter und Advokaten, und was dem anhängt: desto kränker und verfallender das Volk, und desto

Zeitfolge haben? Und weiter hinauf fragt sich unter anderm: Nach welchem Ziel wollen wir ohne Unterlaß trachten? Wie wollen wir uns in diesem und jenem Fall verhalten? Welchen geheimen und wirkenden Staatsgeist wollen wir unsere Geschichtschreiber, auch wohl Dichter, anlegen und verbreiten lassen? Welche Saamenkörner künftiger Begebenheiten können wir jezt unvermerkt ausstreuen, deren Ereignisse erst in einem künftigen Jahrhundert erscheinen werden? Welcher Staat nicht mit diesem Geist arbeitet, dessen Arbeit wird immer nur halb gethan, und am Ende vergeblich seyn.

Wie die neuen Verhältnisse sich ändern, und neue Erfindungen die alten verdrängen: so müssen sich die Gesetze, die besondern Arten der Wissenschaften, die Werkstätte u. s. w. dahin bequemen, damit sie sich nicht, wenn sie zurückbleiben, dem unvermeidlichen Schicksal aussetzen, unnützlich zu werden, und gänzlich zu verfallen. Wenn ein benachbartes Land inländische Manufakturen errichtet, deren Produkte es bisher von einem andern mit Geld kaufte: so muß dieses die zu große Verarbeitung der Dinge, welche sie nunmehr nicht so häufig absetzen kann, ändern, und sich des Verlustes, welcher ihr zugeht, auf andere We-

als gegen andere, nicht immer vom Kabinet durch alle höchste Regierungsstellen zugegen gewesen: da haben die Fremden immer bald ihre Vortheile gezogen, und das Land auf eine oder die andere Weise erobert. Ich bediene mich mit Fleiß dieses Worts, welches die Beschaffenheit der Sache buchstäblich ausdrückt; denn gesetzt, daß ein fremdes Land alles von uns nähme: so wäre dieß Land unser, und der Herr desselben wäre eigentlich der oberste Auffeher, der die Unterthanen immer antrieb, uns Geld zu schicken. Es ist daher, und fängt immer ein Land um das andere an, dem andern unterthänig zu werden, ohne es sich zu denken. Hieher gehört Kenntniß der Staaten, seines eigenen sowohl, als aller derjenigen, mit denen man in einiger Verbindung steht. Es fragt sich hier: Worin kann dieß Volk mit *diesen Fähigkeiten und diesen Hülfsmitteln, in diesem Verhältniß* mit andern, mächtig und reich werden? Wie kann es die Umstände seiner Nachbarn benutzen, denselben wohl gar eine andere Wendung zu seinem Vortheil geben? Welche Folgen wird diese Einrichtung, deren Wirkungen keine Seele vermuthet, in der

Zeitfolge haben? Und weiter hinauf fragt sich unter anderm: Nach welchem Ziel wollen wir ohne Unterlaß trachten? Wie wollen wir uns in diesem und jenem Fall verhalten? Welchen geheimen und wirkenden Staatsgeist wollen wir unsere Geschichtschreiber, auch wohl Dichter, anlegen und verbreiten lassen? Welche Saamenkörner künftiger Begebenheiten können wir jetzt unvermerkt ausstreuen, deren Ereignisse erst in einem künftigen Jahrhundert erscheinen werden? Welcher Staat nicht mit diesem Geist arbeitet, dessen Arbeit wird immer nur halb gethan, und am Ende vergeblich seyn.

Wie die neuen Verhältnisse sich ändern, und neue Erfindungen die alten verdrängen: so müssen sich die Gesetze, die besondern Arten der Wissenschaften, die Werkstätte u. s. w. dahin bequemen, damit sie sich nicht, wenn sie zurückbleiben, dem unvermeidlichen Schicksal aussetzen, unnützlich zu werden, und gänzlich zu verfallen. Wenn ein benachbartes Land inländische Manufakturen errichtet, deren Produkte es bisher von einem andern mit Geld kaufte: so muß dieses die zu große Verarbeitung der Dinge, welche sie nunmehr nicht so häufig absetzen kann, ändern, und sich des Verlustes, welcher ihr zugeht, auf andere We-

als gegen andere, nicht immer vom Kabinet durch alle höchste Regierungsstellen zugegen gewesen: da haben die Fremden immer bald ihre Vortheile gezogen, und das Land auf eine oder die andere Weise erobert. Ich bediene mich mit Fleiß dieses Worts, welches die Beschaffenheit der Sache buchstäblich ausdrückt; denn gesetzt, daß ein fremdes Land alles von uns nähme: so wäre dieß Land unser, und der Herr desselben wäre eigentlich der oberste Aufseher, der die Unterthanen immer antrieb, uns Geld zu schicken. Es ist daher, und fängt immer ein Land um das andere an, dem andern unterthänig zu werden, ohne es sich zu denken. Hieher gehört Kenntniß der Staaten, seines eigenen sowohl, als aller derjenigen, mit denen man in einiger Verbindung steht. Es fragt sich hier: Worin kann dieß Volk mit diesen Fähigkeiten und diesen Hülfsmitteln, in diesem Verhältniß mit andern, mächtig und reich werden? Wie kann es die Umstände seiner Nachbarn benutzen, denselben wohl gar eine andere Wendung zu seinem Vortheil geben? Welche Folgen wird diese Einrichtung, deren Wirkungen keine Seele vermuthet, in der

Zeitfolge haben? Und weiter hinauf fragt sich unter anderm: Nach welchem Ziel wollen wir ohne Unterlaß trachten? Wie wollen wir uns in diesem und jenem Fall verhalten? Welchen geheimen und wirkenden Staatsgeist wollen wir unsere Geschichtschreiber, auch wohl Dichter, anlegen und verbreiten lassen? Welche Saamenkörner künftiger Begebenheiten können wir jetzt unvermerkt ausstreuen, deren Ereignisse erst in einem künftigen Jahrhundert erscheinen werden? Welcher Staat nicht mit diesem Geist arbeitet, dessen Arbeit wird immer nur halb gethan, und am Ende vergeblich seyn.

Wie die neuen Verhältnisse sich ändern, und neue Erfindungen die alten verdrängen: so müssen sich die Gesetze, die besondern Arten der Wissenschaften, die Werkstätte u. s. w. dahin bequemen, damit sie sich nicht, wenn sie zurückbleiben, dem unvermeidlichen Schicksal aussetzen, unnützlich zu werden, und gänzlich zu verfallen. Wenn ein benachbartes Land inländische Manufakturen errichtet, deren Produkte es bisher von einem andern mit Geld kaufte: so muß dieses die zu große Verarbeitung der Dinge, welche sie nunmehr nicht so häufig absetzen kann, ändern, und sich des Verlustes, welcher ihr zugeht, auf andere We-

ge zu erholen suchen. Kluge Nationen wissen dieß auch wohl, und sie machen daher bei Zeiten, und ganz ohne Geräusch, die nöthigen Vorkehrungen. Man hat ein Weinland in Ackerland (oder umgekehrt) verändert, oder statt diesem, die Unterthanen zum Seidenbau angehalten. So verhielt sichs auch bei andern wichtigen Vorfällen. Wenn ein mächtiger König eine Armee hält, so muß sein Nachbar gewöhnlich ein gleiches thun. Der große Friederich nöthigte alle europäischen Mächte, ihre Kriegsform der seinigen, so viel möglich, gleich zu bilden. Die Sachsen nöthigten uns, von Schulplanen, und sogar unterweilen von Erziehung zu reden. Und wenn rings um uns alles einsichtsvoller, aufgeweckter, stärker an Geistes- und Staatskräften würde, und wir wollten allein zurückbleiben: was würde aus uns werden?

Wir sind, in Betreff der Landeskultur und der Bevölkerung, nicht mehr, was wir waren; andere sind mehr, als sie einst waren, geworden. Unser Bauer erarmt, unser Handwerker schleppt sich kümmerlich fort, unser Kaufmann verschwindet, und unser Krämer, der für das Inland fast alles mit baarem Geld, das er wegschickt, vom Auslande kauft, klagt über den sichtbaren Verfall und die Abnahme seines Gewerbes. Wir müssen es also

irgendwo versehen, und zur Zeit, wo andere aufnahmen, Einsichten und Grundsätze, oder den Muth und die Unterstützung verlohren haben. Wäre dem also: was könnten wir besseres thun, als uns selbst ermahnen, und diejenigen Kräfte wieder aufwecken, welche, vielleicht in einem traurigen Schlummer von Unwissenheit, vielleicht aus Mangel an zweckmäßiger Freiheit und Ermunterung, darniederliegen? Wo das immer verborgen seyn, und wie es immer zusammengesetzt seyn mag, das der Aufnahme und Befestigung gesunder Kenntnisse, und einer ins Allgemeine wirkenden Verfassung im Wege steht: wir wollen es herziehen, und prüfen, was gut ist, und wie es Männern geziemt, handhaben. So entfernt auch etwas, das jemand mit Einsicht, als das einzige Mittel einer wahren Verbesserung im Stillen anerkennt, seyn mag: es wird, sobald wir alle wollen, auch möglich seyn; denn es ist, sobald wir wollen, uns möglich, die guten Grundsätze unseres wahren Staatsinteressens so allgemein anerkannt, so einheimisch zu machen, daß denjenigen, der zu einer andern Zeit geehrt wird, wenn er zum allgemeinen Schaden das Gegentheil spricht, dann Verachtung und Schande trifft. Vielleicht ist bisher der Geist der Juristerei (der immer Uebel schafft, da er sie hemmen soll) der herrschende,

der über alle Geschäfte ruhte, gewesen. Das können wir umwenden, und die bürgerliche Gelehrsamkeit, den Geist einer guten Wirthschaft, an welchem doch am Ende alles gelegen, und dem das ganze sogenannte Justizwesen nur als eine zehrende Unterstützung zugegeben ist, allgemein und nothwendig machen. Vielleicht haben stille Hausabsichten bis diese Stunde der Aufnahme der großen Sache Hindernisse gelegt, die unüberwindlich zu seyn schienen, und es auch waren, so lang es nur einzelne unternahmen, das verwirrte Gewebe mißverstandener und zum eigenen Vortheil unterstützter Grundsätze zu lösen. Dieß können wir aufheben, und durch Fleiß und kühne, wechselseitige Ermunterung, der wahrhaft bürgerlichen Denkungsart so allgemein das Bürgerrecht verschaffen, daß, wie nun vielleicht die Wahrheit, dann die Thorheit und der Eigennutz genöthigt werde, wider den Strom zu arbeiten.

Ihr Männer meines Vaterlandes! ihr Männer Bayerns! denen Weib und Kind, Haus und Acker am Herzen liegen! Was hindert uns, daß wir über Angelegenheiten, ohne deren Wohlstand jene sich dem Untergang nähern, uns einander berathschlagen, uns einander, als Genossen eines Hauses, offenherzig und männlich behandeln, und da, wo

vielleicht einzelne, düstere Lämpchen, was sie gut däuchte, beleuchteten, dem Licht des Tages den Weg öffnen? Die bürgerliche Gelehrsamkeit soll nie das Eigenthum eines einzelnen Standes seyn, und seit dem Zeitpunkt, als sies war, als Arbeit und Kenntniß derselben getrennt war, haben sich auch beide verschlimmert. Der arbeitende Bürger verbesserte und erfand nicht mehr, weil er die Natur seines eigenen Gewerbes nicht kannte, und nicht einsah, wie es aus andern hervorkam, mit andern zusammenhieng; er schleppte sein mechanisches Tagwerk mit einer bleiernen Verdrossenheit fort, und kannte keinen edlern Endzweck, warum er seine Arbeit erlernt hätte, als den, die jährlichen Abgaben zu entrichten. Und wie sollte es nicht ganz natürlich zugegangen seyn, wenn der gelehrte Bürger auf das, was in der That am bequemsten war, verfiel, und sich allein damit abgab, diese einzutreiben und auszutheilen, ohne sich darum, ob die Quellen, woher sie kamen, stets fließen würden, zu bekümmern?

Wenn wir nun im Ernst auf eine gegründete und dauerhafte Verbesserung denken wollen, so ist das Erste und Vornehmste, was wir zu thun haben, unsern Bürgern, oder vielmehr uns allen, einen höhern und ausgebreitetern Grad von guten Begriffen, als wir nun besitzen, zu geben. Es zirkuliren zu we-

nig aufgeklärte Kenntnisse, als daß einsichtsvolle und unternehmende Landsleute, an denen es uns keineswegs mangelt, nicht allenthalben zerstörende Hindernisse, und der sophistische Privatnutzen nicht immer seine Vortheile dabei finden sollte. Und kämen die geistreichsten Tonkünstler und Meister der Harmonie: sie würden sich vergebens bemühen, einen Zusammenhang guter Töne hervorzubringen, so lange noch einige Saiten verstimmt sind.

Was wir von unserer Jugend hoffen, kömmt vielleicht zu spät, zu einseitig, kömmt wohl vielleicht gar nicht. Und dem sey, wie ihm wolle; wenn man mit Ernst, und aus Ueberzeugung und Absicht die Söhne erziehen will: so muß man sich mit nicht minderem Ernst angelegen seyn lassen, die Väter zu bilden.

Wir sind zu weit von der Freiheit und Kraft, mit der wir zu Werke gehen würden, wenn wir heute aus Wäldern zusammenträten, entfernt, als daß uns nicht jeder Gedanke, der nicht nach unsern Registraturen riecht, höchst seltsam und chimärisch erscheinen sollte. Je größer aber unser Befremden über Dinge ist, welche die Vernunft billigt, und welche bei ihrer Einführung der Erfolg rechtfertigen würde: desto öfter und nachdrücklicher soll man sie empfehlen, um ihnen das Befremdende zu

benehmen, und die Schüchternheit, welche einer denkenden Kühnheit im Wege steht, nach und nach zu zerstreuen. So fremd und unerwartet nun das, was ich vorschlagen will, manchem auch seyn mag, so heilig versichere ich den Unentschlossenen und Wankenden, es sey eben so wenig etwas Ungereimtes, als etwas Kostbares darin, und so bedaure ich den Mann, welchem es beim ersten Anblick so scheinen sollte, oder bedauere vielmehr das Volk, wenn der Mann eine Obrigkeit seyn soll.*)

Was wir im Großen thun wollen, muß gegenwärtig mit Rücksicht auf das, was andere gethan haben, geschehen. Und bei andern wars die Frucht eines gelehrten Nachdenkens, die Folge treibender Kenntnisse, welche in Rathschlägen für das Gute diejenigen überstimmten, welche aus bösem Eigensinn, oder aus Dummheit zurückblieben. Demnach ist kein anderes Mittel, sie zu erreichen, als die nämlichen oder ähnliche Wege, auf welchen andere ihre Schätze der Weisheit und des Reichthums sammelten, anzutreten, und sich da bleibende Hütten zu bauen.

Anderswo setzt man jährlich, theils damit man den Verstand der Unterthanen immer

---

*) Da diese Vorschläge nicht mehr zeitgemäß sind, so wurden sie weggelassen.

nach nützlichen, großen Dingen bewege und beschäftige, theils damit man des wahren Zieles desto weniger verfehle, ansehnliche Preise auf Staatsfragen. Sollte man deren nicht jährlich welche auf Gewerbfragen setzen? Dieß würde allen Zünften eine schnelle Lebhaftigkeit geben, und einen Grad des Nachdenkens verbreiten, ohne welchen keine wahre Aufnahme, keine Verschönerung zu hoffen ist.

Wenn man jeden insbesondere spricht, ist jeder so beredsam, weiß jeder so viele Gedanken und Vorschläge, wie man nur diese Einrichtung treffen, die Sache nur so machen dürfte, um sie sogleich gut, unverbesserlich zu machen. Warum tragen wir diese Einsichten nicht zusammen? Warum prüfen, und wenn sie gut sind, warum bestätigen wir sie nicht? Warum machen wir sie nicht so gemein, daß es den Widersachern wenigstens schwer würde, sie nicht zu befolgen?

Ich habe es beschlossen, der Sache eine lebendige Bewegung zu geben, ihr auf der Spur zu folgen, und, wenn mir ein Versuch nicht gelingen und das Geheimniß, das im Verborgenen entgegen steht, auf einen Versuch nicht erscheinen soll, desto inständiger einen neuen zu wagen. Wer etwas besseres weiß, der theile mir, ich bitte ihn, seine Einsichten

mit. Mein Dank soll kein geringerer, als ein öffentlicher, und meine Freude, wenn etwas sich bewegen und ins Leben treten soll, ohne Grenzen seyn.

Zum Andenken
des
Andreas Felix von Oefele.

Seine Seele war ein Lied, und eine Musik sein Leben, dieß war jener schöne Ausdruck der Weisen des Alterthums, womit sie das Wandeln ihrer schönen Seelen auf Erden bezeichnen, und die innere Schönheit und Ordnung in dem Wollen und Thun eines Mannes begreiflich machen wollten, der mit höhern Gefühlen begabet, Nacheifer und Bewunderung, wo er hingieng, auf sich zog. Sie hielten sie für Boten des Himmels, die auf ihre Mitbürger mit einer eigenen Kraft wirken, ohne, wie es scheint, aus ihrem Mittel entstanden

zu seyn, ohne sich auf ihrem Boden ernährt, und durch ihre Unterstützung emporgeschwungen zu haben. Sie sind schon vorhanden, ehe man weiß und sieht, durch wessen Zuthun sie entstanden, bilden sich selbst, und sind emporgewachsen, ehe man wahrnimmt, woran sie sich hiengen, gehen dann ihre eigene Bahn, und säen ihre eigene Saat, und wissen gewiß, daß sie gedeihen werde. Was im Leben anderer nur Augenblicke sind, Phrasen ihres Lebens, und Anstrengungen sind, das ist bei ihnen gewöhnliches Athmen, und Gesundheit im Innersten des Herzens. In einem Zeitalter, wo sich der größte Theil mit unendlich schwächerer Reizbarkeit der Sinne von der Macht derselben hinreissen läßt, ahnen sie mit glühender Einbildungskraft etwas Besseres in fernen Landen, entfernen sich, wie Thoren, von dem Betragen ihrer Zeitgenossen, und bleiben Thoren in aller Augen, bis sie, was sie suchten, gefunden, und mit dem Gefundenen zurückgekommen.

Als Andreas Felix von Oefele zu München geboren ward, nämlich 1706 den 18. März, schien man, nicht in Bayern allein, sondern noch überhaupt in Deutschland wenig zu wissen, was der Gelehrte von seinem Wissen erhalten, und wie er andern davon im Ernste etwas mittheilen könne. So wie die Classen

der verschiedenen Wissenschaften einander nicht kannten, so waren sie darin gleich, sich niemals aus ihren Kreisen zu begeben, und, als wären es Heiligthümer, was sie bewahrten, sich ins Dunkle zu hüllen. Viel Fleiß und Mühe ward indessen auf unnütze Dinge gewendet, und mit vielem Gepräng und Gezier wurden Dinge umhänget, die nichts waren, sobald man sie enthüllte, oder wissen wollte, wozu sie seyn sollten. Indessen sprach man dennoch, wie mans zu allen Zeiten that, stolz und laut vom Aufklären und Bessersеyn; aber nur hie und da ahnete ein guter Kopf, doch als wärs im Traume, dem er nicht trauen dürfte, daß etwas von dem werden könne, was nachmals geworden ist. Oefele betrat die Wege, die tausend andere, von denen man schweigt, vor ihm, und mit ihm gegangen sind; nur glaubte er, daß man sich im Gebiete der Wissenschaften nicht bewege, um zu gehen, sondern um die Dinge, die man auf dem Wege antrifft, mit sich zu nehmen. Er sah nicht bloß die Worte in seinen Büchern, sondern hörte die Stimmen lebender Menschen, und glaubte, ihre Handlungen zu sehen. Er hieng sich mit ganzer Seele an den Mann, der ihm die großen Schatten der Alten zeigte, und ihn das Geheimniß lehrte, nicht ihre Sprache, sondern ihre Denkungsart und den

Geist ihrer Absichten zu verstehen. Dieser Mann war (indem er seinen Vater Franz Christoph Oefele, hiesigen Kronenwirth, frühzeitig verlor) der Herr von Scholenberg, ein Edelmann aus Schlesien; dieser half vorzüglich Oefeles Geist entwickeln. Er machte mit ihm eine Reise nach Baden, Prag, Wien, Linz u. s. w., er lehrte ihn die ersten Schritte mit Lust und Gründlichkeit beginnen, und zeigte ihm die sanften Hügel in der Nähe, und die hohen Gebirge in der Ferne, die er mit eigenem Muth und eigener Sicherheit würde besteigen müssen, und wies ihm die herrlichen Denkmäler derjenigen, die sie vor ihm bestiegen haben.

Oefele wußte nicht, wie ihm geschah, als die große Flamme nach Ruhm in seiner Seele sich entzündete, und jeder andere Gedanke, und jede Begierde, die nicht dahin zielte, verschlungen ward. Mit feueriger Eilfertigkeit, und unbeugsamer Geduld überwand er die Dornenwege, die er suchen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen, erklärte schon in der fünften Klasse, welche, wie die übrigen, er bei den Jesuiten studirte, den Homer aus der Grundsprache in die lateinische mit einer ausnehmenden Fertigkeit, und legte unerwartete Proben, als eben so viele Vorzeichen seiner künftigen Größe ab, worüber sich jedermann,

nur er nicht, verwunderte. Er sah in Gedanken unermeßliche Schätze, und bemerkte die kleinen nicht, die er besaß, glaubte, für alles gemacht zu seyn, was des Menschen würdig ist, und versenkte sich in die Tiefen der Wissenschaften. Für ihn hatten die gewöhnlichen Ergötzlichkeiten der Jugend keinen Reiz, und über ihn die Gemächlichkeiten keine Gewalt. Was in ihm mit zehrender Hitze sich entwickelte, setzte ihn, so zu sagen, über die Bedürfnisse der Menschen hinweg. So, wie er sehr mäßig lebte, so floh er den Schlaf, und las gewöhnlich noch bei der späten Lampe, und las bei der Morgenröthe. Sein Lager war stets, und oft so mit Büchern umgeben, daß er verlegen war, wie er herauskommen sollte. So studirten Künstler, Feldherrn, Staatsmänner, und die Menschen alle, die ein mächtiger, höherer Seelentrieb zu Königen ihres Berufes erweckt hat. Oefele that nie, was genug gethan war, sondern glaubte stets, nie genug thun zu können, und je weiter er gerückt war, desto mehr sah er vor sich.

Nachdem er bei den Jesuiten die untern Schulen, und die Philosophie durchgegangen, begab er sich 1724, da ihm auch sein Stiefvater, den er innigst liebte, gestorben, nach Ingolstadt, wo er bis zum November 1725 verblieb, und von da mit Bewilligung der

Grafen von Fugger, besonders des Aeltesten dieser Familie, damaligen Obristhofmeister, in das Kollegium Milliarium nach Löven, einer der ersten Universitäten, wo er heißhungerig sammelte, was zu finden war, und schon damals manchem großen Manne sein Andenken unvergeßlich machte. Die klassischen Werke der Alten, deren Geist er zurückholte, waren ihm in seinen Erholungsstunden seine liebsten Freunde; Homer, Xenophon, Livius, Cicero, Terenz, seine Lieblinge, und das waren und blieben sie ihm bis an das Ende seines Lebens; sie verfeinerten und stärkten seinen Geschmack, schärften und befeuerten seine Beurtheilungskraft, gaben seinen Augen die Kraft, durch die Hüllen der Dinge zu sehen, den Muth, überall den kürzesten Weg zu gehen, und die Entschlossenheit, sich niemals für eine Sache darum, weil er sie loben und tadeln hörte, zu erklären. Die Gebrechen, welche er sogleich in der Literatur entdeckte, beflügelten seinen Eifer, seine Vorahnung, daß bessere, hellere Tage kommen könnten, und so entstand das Buch, das er 1730 im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters, und im letzten seiner vier Studierjahre zu Löven herausgab: De Minerva sapientiae olim Praeside Syntagma Mythologico-historicum, in 8vo; ein Buch, das im reinsten Latein geschrieben, und mit

einer Menge griechischer Urquellen, als einem Beweise seines vertrauten Umganges mit denselben, versehen ist.

Wenn vom verdienstvollen Thun die Rede ist, so glaube ich, der hätte etwas Rühmenswerthes, das eine Säule verdiente, gethan, hätte einmal etwas Leswürdiges geschrieben, der diejenigen unserer Landsleute, die dem Haufen vorangehen, ihm vorausdenken, vorausreden, und, wo er raset, nüchtern, und wo er schläft, wach bleiben sollen, bereden könnte, die vornehmsten Werke der Alten für keine Stubenpedanten zu halten, sie bewegen könnte, einmal in einer Erholungsstunde einen vorzulassen, und wenigstens, ob er etwas sagen könne, das gehört zu werden verdient, einen Versuch zu machen. Wem ist damit gedient, daß man so viel von den Grundgesetzen, den Einrichtungen und Gewohnheiten eines Landes erlernet hat, als etwa nöthig ist, sich darin, ehe man sein Amt antritt, prüfen, oder auf einer hohen Schule für fähig erklären zu lassen; das allein belebt noch lange nicht den Endzweck der Gesetze, und was nur einer dem andern, so wie ers gleichsam von seinem Vorfahrer erhielt, hinum giebt, das steht allgemach in seiner eigenen Schläfrigkeit still, und brütet Insekten aus. Das, was man eine große Denkungsart, was man große

Leidenschaften für edle Dinge nennt, ist es, was die geistigen Gesetze, die guten Einrichtungen, was die Einfalt und Reinigkeit der Sitten, die Gegenwart des Geistes, den wahren Geschmack bei Ergötzlichkeiten, die Kraft, durch Mark und Bein zu sehen, die gesetzte, die heldenmüthige Seele im Unglück, so zuverläßig, wie das Feuer die Wärme hervorbringt; und das lernet man wahrlich weder aus französischen Philosophen, wo die Gedanken großen Theils einem kranken Magen vorgekaut werden, weder aus unsern Romanen, und am wenigsten aus unserer Schaubühne. Vergöttern soll und kann man die Alten nicht; aber was die Neuern schreiben, ist größtentheils zur Erholung nach Geschäften, indessen die Meisten der Alten mit uns in die Geschäfte gehen, uns in die Rathstube, in den Hörsaal, in die Schlacht, auf das Feld, in das Hauswesen, in die Pflichten des Lebens begleiten, und in uns denken und handeln. Ich habe, um ein einziges Beispiel zu wählen, Hochachtung für den Mann, der den Plutarch gelesen, und daran Geschmack gefunden hat. Von ihm bin ich versichert, daß er tiefer, als seine Gefährten, sehen, thätiger arbeiten, geschwinder überreden, sich des Zeitpunktes zu guten Dingen gelegener bedienen, sich gegenwärtiger bleiben, nie mit dem Ge-

meinen sich begnügen, und stets auf etwas, das eine große Kühnheit oder Anstrengung des Geistes fordert, bedacht seyn wird. Wir können versichert seyn, ohne daß wir ihn sprechen, daß er in den heikelsten Fällen denken, wie wir, und handeln wird, wie wir gehandelt haben würden. Es ist beinahe kein Vorfall des Lebens, den man hier nicht findet, und voller und größer findet, als er sich im Leben ergiebt. Man sieht hier die größten Köpfe in dem Innersten ihrer Häuser, in den Kabinettern, in Rath- und Volksversammlungen für und wider die gute Sache, für und wider einander arbeiten, aufbauen, zerstören, schleichen und stürmen, auflösen und zerreissen, und alle Kräfte, und alle Wunder in Bewegung setzen; immer ebendasselbe fürchterliche Schauspiel menschlicher, zur Handlung gereizter Gefühle, die, wie das Wasser in verschiedenen Gestalten sich ändert, und Schnee und Hagel, und Duft und Quelle wird in wunderbaren Abwechselungen, und schauderhaften Vermischungen, als gleichsam, ein drittes hervorgehen, aufschwellen, und dann wieder ins nämliche Dunkel, wie in Meere zusammen fallen, und von da wieder wegfließen, als Ströme, als Bäche, als Quellen im Schatten eines Baumes. Hier ein Mann, der allein handelte und durchsetzte; und dort ein anderer,

der an den Felsen schlug, und im Schutt begraben ward; dieser schlich im Finstern, um zu seiner Sache zu gelangen; jener gieng mit aufgerichtetem Haupte am hellen Tage herum, und riß die gemeinen Seelen wie im Wirbel mit sich fort, ohne ihnen eine Bedenkzeit zu lassen, wohin sie gerissen würden; jeder in erschütternde Augenblicke versetzt, und stets groß als Meister, oder als Opfer ihres Schicksals, stets abschreckend, oder zu sich reissend im Anlegen und Ausführen, im Verbessern oder Verschlimmern, im Festhalten an Wahrheit und Licht, und Recht und Billigkeit. Wer dann plötzlich aus dieser Zauberwelt in die gegenwärtige zurückkommt: wie eckelt ihm an den Kleinigkeiten, und wie überdrüßig wird er der Zögerungen und des Achselziehens, und Abwartens, indessen die That stets zurück bleibt. Und er läßt es nicht beim Vergnügen des Lesens beruhen, sondern will handeln, und will aufsuchen, und benutzen jede Gelegenheit, wo die Kunst, mit Eifer zu handeln, gelehrt wird.

Dieß war die Ursache, daß Oefele weiser und besser aus Frankreich zurück kam, nämlich die Schätze, die sich daselbst finden, und den männlichen und weisen Geschmack ihrer großen Geister mit sich nahm. Er reiste nach seinen Studierjahren in der Gesellschaft des Franz Xaver Freiherrn von Lerchenfeld, nach-

maligen Rentmeisters in Straubing, dahin, suchte die Freundschaft der berühmtesten Männer, die sich, sobald sie ihn wahrnahmen, um die seinige bewarben, lernte das Brauchbare und Nützliche in Künsten und Wissenschaften, ohne das Seltene und Kostbare zu verachten, und ergriff jede Gelegenheit, jenen Triebfedern des kühnen, originellen Schwunges, womit sich die Franzosen den Wissenschaften nähern, und jener Begierde nach Verewigung, und allen Arten des Ruhmes, der Seele großer Entwürfe und Thaten, auf die Spur zu kommen, ihrer Philosophie sich zu bemächtigen, und die entscheidende Würde und den Ernst eines Deutschen mit der unnachahmlichen Zierlichkeit und Anmuth der Franzosen zu verbinden. Diesen war Oefele eine Erscheinung, die ihre ganze Aufmerksamkeit erweckte. Sein von aller jugendlichen Gleichgültigkeit entferntes Wesen, sein auffallender Eifer, mit dem er sich nach ungewöhnlichen Dingen erkundigte, und seine unermüdete Zurüstung, als wäre er gekommen, sich zu einem großen Werke vorzubereiten, erwarben ihm ihre unumschränkte Hochachtung, ihre Bereitwilligkeit und rühmliche Hitze, mit der sie gewöhnlich von fremden Verdiensten sprechen, und womit sie von Oefele allenthalben mit einem Nachdruck sprachen, der gegen ihn ein allgemeines Zutrauen, und

eine ausnehmende Erwartung bei seinen Landsleuten, denen er angehörte, erweckt hat.

Bayern ehrte ihn, so sehr man einen Menschen ehren kann, indem es ihm, da er noch kaum das sechsundzwanzigste Jahr vollendet hatte, das Kostbarste, was es damals besaß, vertraute, des durchl. Herzog Ferdinands zwei Prinzen, Maximilian und Clemens, deren Unterricht und Bildung er mit so vieler Wärme besorgte, als er die Wichtigkeit und die Folgen, welche dieses Amt gemeiniglich auf viele Geschlechter hat, nach seinem ganzen Umfange kannte. Die Prinzen waren ihm mit belohnendem Vertrauen, und zärtlicher Liebe ergeben, und, als der ältere derselben, Maximilian, (1738) mit Tod abgieng, ernannte ihn Prinz Clemens, sobald er als majoren erklärt wurde, zu seinem Kabinetssekretär, so wie er ihn längst zu seinem Freunde und Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten, und zu seinem Begleiter in großen Vorfällen gewählt hatte; so nahm ihn dieser Prinz mit sich nach Mannheim, als höchstderselbe sich (1742) mit der durchlauchtigsten Prinzessinn, Maria Anna, aus dem herzoglichen Hause, Pfalz-Sulzbach, vermählt hat; der Herzog that freudig stolz auf seinen Begleiter, und hatte sein Vergnügen daran, ihn anrühmen, und das Lob der

Fremden mit seiner Hochachtung vermehren zu können.

Hätte Oefele Reichthum und Rang gesucht, so würden ihm Reichthum und Rang zu Theil geworden seyn; aber er hatte den Werth besserer Dinge längst kennen gelernt, und längst sich Bedürfnisse einer höhern Art zur Natur gemacht. Kam irgendwo ein treffliches Buch, ein seltenes Werk der Kunst heraus: so eilte ihm Oefele entgegen, und machte es zum Freunde und zum Vertrauten seiner Gedanken, seiner Vorhaben und Bekümmernisse. Er floh das Spiel und den zeitraubenden Scherz, begnügte sich in seiner Haushaltung mit den wenigen Bedürfnissen des Mittelstandes, und wandte sein Vermögen, das er um diese Zeit ererbte, vorzüglich auf eine Sammlung der gewähltesten Schriften und Denkmäler des Alterthumes an. Seine Bibliothek, worin er meist die ersten und trefflichsten Ausgaben der seltensten Werke, viele Handschriften, und besonders die bayerischen und pfälzischen Geschichtschreiber besaß; das mit der Wahl und Behutsamkeit eines Kenners gesammelte Münzkabinet, seine Kupferstiche und Gemälde, worunter sich Originalien von Rubens, Amigoni und andern Meistern dieser Art, befinden; die Sammlung wichtiger Naturalien, und anderer achtungswürdiger

Dinge machten seine Wohnung zu einem Tempel der Musen, und ihn zu einem wunderbaren Mann in den Augen derjenigen, die mit Angst an ein Leben denken, wo man sich vom gewöhnlichen Thun entfernet, wo man sich, nach ihren Begriffen, aus einem bedaurungswürdigen Hang zu den Schwärmereien eines Sonderlings, die traurige Last auflegt, an nichts, das den Menschen erfreuet, ein Vergnügen zu finden, niemals für sich, sondern stets für andere zu leben, und, da man genießen könnte, aus Eigensinn eines langsamen Todes zu sterben. Man muß selbst groß seyn, um sich die Fassung und Nahrung großer Seelen erklären zu können.

Das kannte, und fühlte der höchstselige Maximilian. Er bemerkte das Außerordentliche an dem jungen Mann, und beschloß, die Flamme, die sein Herz verzehrte, in der möglichsten Stärke wirken, und sich nähren zu lassen. Hat ein Fürst Gelegenheit, sich das Recht auf Unsterblichkeit eigen zu machen: so bietet sie sich ihm vorzüglich bei der Versetzung fähiger Köpfe auf die gehörigen Stellen an. Was durch seine Anstalt hervor kommt, das gehört ihm zu. Er bahnet den Weg, worauf man gehen soll, und theilet mit dem, der etwas großes that, die Ehre, es gerufen, und veranlaßt zu haben. Maximilian

wählte den Oefele, indem er ihn auch zum Hofrath erhob, im Jahr 1731 zum Bibliothekar.

Man stelle sich den Augenblick vor, wo Oefele das erstemal in das große Behältniß trat. Nun auf einmal in unendlichen Schätzen reich zu seyn, den Durst in Strömen zu löschen! Hier anfangen, und dort anfangen, und alles auf einmal! Entstehen und Aufhören, und nichts, und alles fühlen, und alles wollen wieder! Sein Geist trank Licht, entflog in den Raum ohne Ende.

Oefele kannte den unschätzbaren Werth dieser Bibliothek, welche Albrecht der Fünfte *)

*) Albrecht der Fünfte studierte als ein junger Prinz in Italien, wo er sich durch Anweisung und den Umgang der gelehrtesten Männer bildete, und mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, und dem feinsten Geschmack nach Bayern zurück kam. Er brachte eine Menge pergamentener Handschriften, und seltener Bücher mit, und legte mit denselben an dem nämlichen Ort, der bisher zum Büchersaal dienen mußte, seine Privatbibliothek an, wo noch die Tische und die Pulte, deren er sich bediente, zu sehen sind. Er vermehrte sie ohne Unterlaß mit den auserlesensten Stücken, und ließ mit beispiellosem Eifer und großem Aufwand Handschriften in ganz Europa zusammen suchen, deren Sammlung in hebräischer, griechischer, lateinischer, arabischer, deutscher und italienischer Sprache, eine der vorzüglichsten in Europa ist.

mit der äußersten Sorgfalt angelegt, und welche der Geist der folgenden Zeiten auf eine Art behandelt hat, wie man die Gelehrsamkeit in einem Land behandelt, in welchem man, wie Sallust von den Römern sagt, lieber handeln, als schreiben, lieber, was man that, von andern erzählen lassen, als selbst es erzählen will. Die Bibliothek ward gewöhnlich einem Consulisten überlassen, von niemand besucht, von niemand als etwas wichtiges betrachtet, und nur von einigen Wenigen im Stillen hochgeschätzt und bedauert.

Oefele kannte auch die Pflicht eines Bibliothekars, und man muß sich die Mühe vorstellen können, welche erfordert wurde, die

---

Vor dem gedruckten Verzeichnisse dieser Mspt., so wie an der Bibliothekthüre liest man die Aufschrift:

Quisquis Catholica fide PRAEDITUS Prodesse

Voles Reipublicae literariae
Hos Manuscriptos Codices
Conferendi, Interpretandi, Edendi
Copia tibi esto
Si de iis sine Noxia Restituendis
Caveris.

Wir werden zu seiner Zeit, wenn wir mit der Geschichte der Künste nach Bayern kommen, von den Verdiensten, welche sich dieser große Herzog um die Wissenschaften und die Künste erworben hat, weitläufiger sprechen.

Ströme aus dem Meere zu leiten, wenn man begreifen soll, wie er binnen kurzer Zeit die Bibliothek so herstellte, daß sie die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Ausländer, und das Erstaunen und den Stolz der Inländer, die größtentheils ihre eigene Schätze nicht kannten, plötzlich nach sich zog. Die fremden Gelehrten bemühten sich in die Wette, sich der Freundschaft, und der Unterstützung dieses Mannes zu versichern, der vor ihnen aus der Dunkelheit, worin die Literatur begraben lag, wie ein helles Gestirn an einem heitern Morgen hervorgieng. Sie zogen seine Meinung zu Rath, und ließen es auf seinem Ausspruch beruhen. Der Cardinal Quirini, Montfaucon, Muratori, Bianconi, und andere Gelehrte vom ersten Rang schrieben an ihn mit der Liebe, und dem unbefangenen Vertrauen, das wahren Gelehrten, als Bürgern Einer und ebenderselben Absicht, in aller Welt eigen ist. Oefele erfüllte ihre ganze Erwartung, gab, wo er konnte, Licht von Licht, und machte sich ein Vergnügen daraus, sie jederzeit in ihren Unternehmungen mit Abschriften, und mit allem, was sie nöthig hatten, auf die thätigste Art zu unterstützen. Der Eifer im Inland, und die Hochachtung für sich selbst, gerieth in helle Flammen, [welche das Zähnknirschen und die heimlichen Rathsstuben der systematischen Un=

wissenheit, des höchsten Uebels in diesem Thale des Jammers, tief im Dunkel beleuchteten; der Glaube an die Vernunft, und die Ueberzeugung, daß die Bücher nicht zum Anschauen, sondern zum Studiren, als Hilfsmittel gesammelt worden, die versinkenden Gefühle der Menschheit wieder aufzuwecken, und die gesunden Tage zu verschönern, lebte in jugendlicher Stärke empor, und es wurden thätige Anstalten gemacht, unser Zeitalter, sobald als möglich, daran Theil nehmen zu lassen. Der damalige Kammerpräsident, Graf Emanuel von Törring Gronsfeld gab dem Beginnen die nachdrücklichste Bewegung, und der höchstselige Maximilian Joseph setzte jährlich eine Summe von etlichen tausend Gulden fest, welche dazu bestimmt seyn sollte, diese Schätze zu vermehren, und der Gelehrsamkeit, und der Aufklärung hilfreiche Hände zu bieten.

Indeß wirkte und schuf Oefeles Geist mit aller seiner Stärke. Er ward, wie unsern Augen entrückt, und in andere Welten versetzt. Man versuchte es öfters, ihn zu gewöhnlichen Geschäften zu ziehen, ihm Aufträge von dem ehrenvollsten Belang zu machen; allein er lebte, schien es, nicht mehr in sich; man sah, daß seine Seele mit etwas beschäftigt seyn, worüber ihm zu wenig Raum für andere Dinge übrig seyn konnte. Man

hatte Ehrfurcht für ihn, und überließ ihn sich selbst.

Ein Ding suche ich in dem Leben des Gelehrten, und wo ichs nicht finde, da ist für ihn alle meine Hochachtung, und ich bin versichert, auch die Hochachtung jedes Bürgers dahin. Und hätte er die Geheimnisse der Natur aufgedeckt, und das Feuer in einen Käfig gesperrt, und Sterne herabgezogen: wo ich, was ich suche, nicht fände, so wäre meine Hochachtung dahin. Ich habe viele Gelehrte, und in sich selbst gehüllte Betrachter gesehen, die zur Zeit, wo sie nichts mehr thaten, als eine Spinne, die für sich webt, und für sich zehrt, zur Zeit, wo sie der Menschheit weniger nützten, als Raubthiere, und Scorpionen, deren Gift und Knochen man nutzen kann, dennoch die Hochachtung der Menschen in ihrem Kreise genossen, und forderten. Die Geschöpfe ihrer Gedanken waren todte Aeser, und die Thaten ihres Muths waren Anfälle blinder Räuber. Wollte Gott, daß wir so glücklich wären, davon keinen Begriff zu haben!

Wenn sich Oefele von den öffentlichen und gerichtlichen Geschäften der Gesellschaft entfernte, so geschah es, um der Gesellschaft nützlicher zu werden. Was er that, sollte die wahre Thätigkeit vieler Tausenden, und den Geist derselben hervorbringen, und auf Geschlechter,

deren Namen noch nicht da sind, umher wirken. Seine Kenntnisse, worin sich sein Eifer, und seines Lebens Säfte verzehrten, waren ganz von der Art, von denen der unsterbliche Schriftsteller in dem Buch der Pflichten mit so vieler Wärme schreibt, daß sie den gegenwärtigen Wohlstand der Menschen verbessern, und ihre wahren Vortheile empor bringen; daß sie den übrigen, wie der pythagoräische Lysias dem Epaminondas aus Theben, Plato dem Dion aus Syracus, den Weg zeigen, bessere Menschen, nützlichere Bürger für sich und andere zu werden; daß sie es seyen, deren Unterricht und Umgang er selbst alle seine Fähigkeit, womit er dem Staat diente, zu danken hätte, daß sie nicht nur in eigner Person, und so lang sie lebten, denen, welche sich bei ihnen Raths erholen wollten, mit Rath und Anweisung beistehen, sondern auch nach ihrem Tod in ihren Schriften in allen Fällen uns gegenwärtig bleiben; daß sie keine Geschäfte annähmen, um sich für unsere Geschäfte desto thätiger verwenden zu können.

Schon derjenige Theil der Geschichte, welchen Oefele wählte, zeigt von einer heroischen Kühnheit, und entschlossenem Bewußtseyn seiner eigenen Kräfte. Er wählte die Geschichte unseres Vaterlandes in den mittlern Zeiten, die dunkelste, die verworrenste, die roheste aller

Zeitalter, die Ausführung eines Werks, ähnlich einem unermeßlichen dunkeln Ocean

— Ohne Grenzen und Grund, wo Breite, wo Länge, Höhe, Zeit und Ort sich untereinander verwirren.

Wir rühmen (und wie wünschte ich, daß es mit Wärme geschehe!) die Siege kleiner Heere wider große Armeen, so laßt uns denn auch einmal an die Arbeiten eines Gelehrten, deren bloßer Anblick uns ohnmächtig machen würde, mit Ehrfurcht und Dankbarkeit denken. Wenn ich von unserm Oefele rede, so rede ich von Rubens und van Dyk unter den Gelehrten. Es ist herrlich, sich aus den Armen der Seinigen zu reißen, und an der Spitze seiner Mitgefährten für das Vaterland den Tod der Helden zu sterben; aber es ist mehr gethan, ein Leben dieser Art für das Vaterland bis in das späteste Greisalter zu leben. Dem Helden in der Schlacht kommt das Beispiel, die rasche Hitze, oft die Nothwendigkeit und selbst die Furcht zu statten; aber dem Gelehrten kann zur Zeit, wo er sich bildet, zur Zeit, wo er sich noch auf dem pfadlosen Wege zum Tempel der Ehre befindet, niemand zusehen, niemand kann ihn aufmuntern, oder mit Rath unterstützen, als wer schon selbst hingekommen ist. Dazu gehört ein gewaltiger Enthusiasmus, und ein mächtiger Glauben und Verharren in dem,

was kein Auge sehen, und die Welt nie nach Verdienst und Würde belohnen kann.

Unser große Landsmann trat eine Wüste an ohne Luft und Quelle, ohne Blume und Staude, sah vor sich verwüstete Regionen, und darin alles durcheinander, und zusammengeworfen im Staub und Moder, wovon kein Theil mehr leben wollte, und vergessen schien, längst mit That und Namen. Hier mußte er einen Steinhaufen Stein vor Stein behutsam und mit schwerer, schwerer Mühe herablegen, worunter am Ende nichts war; dort ein Stück für einen Rumpf mit schrecklicher Anstrengung und Sorgfalt suchen, der am Ende nicht paßte, und so darin unausgesetzt fortfahren, ohne sagen zu können, wann ers enden würde. Dennoch stieg er mit unbeschreiblicher Mühe unverdrossen herum, wischte sich manchmal auf einem Hügel von Ruinen den Schweiß vom Angesicht, und lächelte, wie die Geduld am Grabe, den künftigen entgegen, und war überlaut froh, wenn er nach vielem Suchen das Glück hatte, hinter einem gothischen Gemäuer einen halb verlöschten Namen, und in irgend einer unterirdischen Kruft einen ernsten, guten, kalten Mönchen als Ausleger zu finden. Und so fand und sammelte er auf unbetretenen, einsamen Spuren die Denkmäler, und die Männer unseres Bayerns, von denen

einst schon Leibniz sagte, daß wir sie zu Hause antreffen, und wenn wir sie vorzeigten, den Ruhm unserer Ansprüche auf Verdienste, und den allgemeinen Nutzen befördern würden. *) Nachdem er nicht nur die große churfürstliche Bibliothek, sondern vorzüglich auch das äußere Archiv mit großer Mühe durchgesucht, sich, besonders aus diesem, eine Menge Urkunden, welche die vaterländische Geschichte aufklären können, gesammelt, und diesen einzelnen Theilen Ordnung und Bewegung gegeben hatte, ließ er jenes unvergeßliche Werk, nämlich die große Sammlung der bayerischen Geschichtschreiber an das Licht treten; sie kam 1763 in zwei Foliobänden mit der Aufschrift heraus: Rerum Boicarum Scriptores, nusquam antehac editi, quibus vicinarum quoque gentium nec non Germaniae universae historiae ex monumentis genuinis historicis ac diplomaticis plurimum illustrantur. Ex membranis et chartis vetustis collegit, descripsit, ac monitis praeviis indiceque copiosissimo instruxit atque edidit Andreas Felix Oefelius, Monacensis. Hinc quoque servati contigit gloria civis. Aut.

---

*) Inventuros Domi suae, quibus prolatis et gloriae suae, et publicae Utilitati velificentur.

Carm. ad Pison. Augustae Vindelicorum *), sumtibus Ignatii Adami et Francisci Antonii Veith, Bibliopolarum. 1663 fol. Tom. I. 800 Seiten. Tom. II. 834 Seiten; wozu die Vorreden, und die sehr vollständigen Register nicht gerechnet sind. In Absicht auf den Zeitpunkt ist der Krieg, welcher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nach dem Tod des Herzogs Georg, des Reichen, zu Landshut, über desselben Erbschaft zwischen Bayern und Pfalz geführt worden, zur Grenze gesetzt. Der erste Band ist Sr. höchstsel. Churfl. Durchl. Maximilian Joseph rc. und der Zweite Sr. höchstsel. Durchlaucht Herzog Clemens rc. gewidmet. Jeder Urkunde, und Geschichte ist eine Lebensgeschichte des Verfassers so vollständig, als möglich, voraus gesetzt; und wer nie in höhern Erscheinungen das Bildniß einer großen Seele gesehen, nie die Miene eines begeisterten Mannes, dem man es ansieht, er sehe mit seinen Augen, von einer gemeinen wegkennen gelernt hat, der lese die Vorerinnerungen. Hier lebet,

---

*) Wir bitten unsere großen, weitsehenden Lands-Leute, einen Augenblick zu Gemüth zu führen, warum die herrlichsten und wichtigsten bayerischen Werke nicht selbst in Bayern aufgelegt werden. Wie viel Geld und Ehre kommt aus dem Land!

stehet vor uns sein Geist, lehret, und blühet mit ewigen Lorbern umkränzet der Ruhm seiner Verewigung. Von da dringt Licht in das Auge des Blöden, von da sprühen und entzünden geistige Funken die schöne Unruhe fähiger Gemüther. Als wäre alles, wie ers gewünscht hatte, auf seinen Wink entstanden, so siehst du hier jeden Theil mit dem Blick eines Boten, der Menschheit durchsucht, mit der sichern Hand eines Meisters an seinen Ort gestellt; siehst kühn und ungekünstelt umher gehen den Meister in seinem Reich, und hervorkommen auf seinen Ruf aus Schutt und Verwesung die Namen, und Thaten derer, die keine Auferstehung dieser Art hofften; hörst ausgehen aus seinem Munde wenige Worte, worüber andere Bücher geschrieben hätten, Urtheile, auf deren Streit zu kommen ein kühner Gedanke war; klagst und trauerst mit ihm über die Kälte der Vorwelt, die manchen braven Mann vergessen hat, und wirst, vielleicht das erstemal in deinem Leben, partheiisch und stolz auf den Ruhm unseres Vaterlands; und weißt vor edler Beklemmung nicht, wo du hin sollst in der Gegenwart des Landsmanns, der diese Saiten deines Herzens gerührt hat. *)

*) Gelehrten Lesern wird es lieb seyn, das Verzeichniß derselben zu finden.

Ordo et series Monumentorum annecdotorum TOMI PRIMI.

1. Andreae Ratisp. Presb. Ord. Can. Reg. S. August ad S. Magnum in pede pontis Ratisp. Diarium sexennale, annum Christum 1422. cum quinque sequentibus complectens. Ex autographo Auctoris p. 15.

2. Ejusd. Chronicon Episcoporum Ratisponensium ab origine ad annum Christi 1428. e Cod. Mscr. Bibliothecae Bavaricae. p. 31.

3. Anonymi Ludovico Bavaro Synchroni Chronicon de Ducibus Bavariae. Ex apographo Andreae Ratisp. p 39.

4. Anonymi Monachi Emmeramensis breve Chronicon Bojariae ab an. Christi 722. ad an. 1062, ex Membr. Bibl. Bav. p. 45.

5. Anonymi Monacens breve Chronicon Bavariae ab anno Christi 1497. ad annum 1504. Ex Auctoris autographo p. 47.

6 Ottonis Prioris Waldsassensis, Ord. Cisterc. Chronicon Waldsassense. Ex Cod. Mscr. Biblioth. Acad. Ingolst. p 49.

7. Ejusd. Descriptio Exterminii Monasterii sui sub bello Bavarico Majore. Ex eod. Cod. Mscr. Ingolst. p. 83.

8. Angeli Rumpleri, Abbatis Formbacensis, Ord. S. Bened. de gestis in Bavaria libri 6. ab excessu Georgii Divitis Bav. inf. Ducis, ad annum usque 1506. Ex Cod. autographo Bibl. Bav. p. 87.

9. Ejusd. Calamitatum Bavariæ liber unus, operis incompleti primus. Ex eodem Cod. p. 139.

10. Laurentii Hochwarti, Canonici Ratisp. Catalogus Episcoporum Ratisp. in libros III. divisus. Ex autographo Auctoris, cum alio Cod. Mscr. collato. p. 148.

11. Excerpta Boica ex Burchardi Zenggii Memmingani, Senat. Augustani, Chronico Augustano anecdoto ab anno C. 1369. ad annum 1419. Ex Cod. Mscr. Biblioth. Bavar. p. 243.

12. Joannis Ebran de Wildenberg, Equitis Bavari, Chronicon Bavariae ab origine gentis ad tempora usque Guilielmi et Ernesti Ducum fratrum deductum. Ex Cod Mscr. Werdensteiniano Biblioth. Bavar. p. 301.

13. Georgii Schamdocher breve Chronicon rerum quarundam sub Friderico III. Aug. anno Christi 1440 ad annum 1479. gestarum. Ex autographo Auctoris. Accedunt quaedam Monumenta Diplomat. p. 315.

14. Anonymi Chronicon Norimbergense et locorum vicinorum ab anno C. 1461. ad A. 1476. Ex apographo V. Cl. Hartmanni Schedelii, Medici et Polyhistoris Norici. p. 322.

15. Breve Chronicon Noribergense et locorum vicinorum ab anno Christi 1116. ad annum 1399. Hartmanno Schedelio auctore. Ex ejus autographo p. 350.

16. Berroldi abbatis S. Crucis Werdani, Ord. S. Bened. Historia, quomodo portio vivificæ crucis Werdeam pervenerit. Ex Cod. Mscr. Schedeliano Bibl. Bav. p. 332.

17. Anonymi Altahensis breve Chronicon Bavariæ ab A. C. 514. ad A. C. 998. Ex schedis Schedelianis Bibl. Bav. p. 337.

18. Breve Chronicon Monasticum Bavariæ ab A. C. 467. ad annum 1242. e Cod. vetusto excerptum per Hartm. Schedelium. p. 338.

19. Breve Chronicon Bavariae ab A. C. 1156. ad A. C. 1368. Ex apographo Schedeliano p. 39.

20. Colmanni, Monachi Ægidiani, Ord. S. Bened Historia de ortu Monasterii S. Ægidii Noriberg per Scotos, eorumque reformatione, et fine, nec non ejusdem Monasterii rebus post reformationem monasticam ad annum usque 1504. gestis. Accedit Epistola Fr. Martini Emmeramensis Monachi ad Auctorem. Ex apographo Schedeliano Biblioth. Bav. p. 340.

21. Hartmanni Schedelii, Med. et Philologi Norib. Chronicon Monasterii S. Ægidii Scotorum Noribergæ. Accedunt litteræ fundationis Missæ perpetuæ ad S. Ægidium Elisabethæ Aug. Alberti I. Rom. Imp. Aug. conjugis, de anno 1308. Et Anonymi historia de notabili particula S. Crucis ad S. Ægidium Norib. de an. 1370 p. 148.

22. Udalrici Onsorgii, Veteris Capellæ Ratisp. Canonici. Chronicon Bavariæ a temporibus Phocæ ad A. C. 1422. Ex autographo Bibl. Bav. p. 354.

23. Excerpta Boica ex Udalrici Onsorgii Canon. vet. Capellæ Ratisp. Catalogo Pontificum Romanorum. p. 370.

24. Hartmanni Schedelii Opusculum historicum de ortu ac laudabili progressu Conventus Fratrum Ord. Prædic. Norib. Ex autographo Auctoris p. 374.

25. Chronicon Schlierseense, seu brevis historia de ortu, fundatione, benefactoribus, et prædiis antiquissimæ Ecclesiæ collegiatae Schlierseensis, Anonymo ejusdem Ecclesiae Canonico auctore, anno Christi 1378. conscripta. E Cod. Mscr. chart. coætaneo p. 377.

26. Joannis Liebii, Bambergensis, tabularii Bavarici Custodis, miscellanea historica Schlierseensia. Ex ejusd. Adversariis Boicis Mscr. p. 386.

27. Anonymi Chronicon Bavaricum ab A. C. 1253. ad A. C. 1518. a V. Cl. Christophoro Gewoldo JC. Bav. e Cod. Mscr. excerptum. p. 388.

28. Hartmanni Schedelii Historia Rerum memorabilium ab anno 1439. ad annum 1460. gestarum, res Ludovici Divitis Bavar. Ducis imprimis illustrans. Ex autographo Auctoris p. 392.

29. Monumenta Reichenbacensia Ord. S. Bened. Monasterii, et I. Anonymi Monachi Reichenbacensis Chronicon Reichenbacense ab ortu Monasterii 1118 ad A. C. 1417. ex autographo Hartmanni Schedelii II. Acta electionis Lazari Abbatis. Ex autographo Audreæ Ratisponensis. III. Excerpta diplomatica Reichenbacensia ab A. C. 1238. ad A. usque 1556. pertingentia. Ex Repertorio MS. diplomatico Monasteriorum Palatinatus superioris Valentini Schwaighauseri JC. IV. Excerptorum diplomaticorum Reichenbacensium Mantissa, ex Stephani Frey Indiculo tabularii Ambergensis Mscr. p. 399.

30. Joannis Staindelii, Presbyteri Pataviensis, Chronicon Generale ab O C. ad A. C.

1508. quod ab A. C. 700. usque ad finem hic primum prodit. E Cod. Mscr. chart. Bibl. Bav. p. 417.

31. Fr. Christophori Hofmanni, Erythropolitani Tubertini, Ord. S. Bened. Monachi Emmeramensis, Historia Episcoporum Ratisponensium nec non Abbatum Monast. S. Emmerami. E Cod. Mscr. Biblioth. Editoris. p. 543.

32. Jacobi Parfuessii Ord. S. Bened. Ensdorf. Monachi, Chronicon Ensdorfense ab anno Christi 1121. ad A. 1480. Ex apogr. Hartmanni Schedelii. Accedunt Valentini Schwaighauseri JC. Bavari Excerpta diplomatica Ensdorfensia. p. 598.

33. Nicolai Burgmanni Ecclesiæ Spirensis Decani, Impp. et Regum Romanorum Spiræ Sepultorum Historiæ a Carolo M. ad Carolum IV. Accedit Anonymi Appendix ad Sigismundum Caes. Aug. E Codice Mscr. Bibl. Bav. p. 598.

34. Anonymi Bavari breve Chronicon rerum suo tempore gestarum, ab anno Christi 1396. ad annum 1418. Ex apogr. Andreæ Ratisp. p. 610.

35. Breve Chronicon Bojoariæ et Sueviæ ab A. C. 906. ad A. C. 1280. Ex Schedis V. Cl. Conradi Peutingeri. p. 613.

36. Chronicon Augustanum ab A. C. 1256. ad A. C. 1467. Ex Schedis Cl. V. Conradi Peutingeri. p. 615.

37. Joannis Gairii, Nœrdlingani, annorum 1392. et 93. brevis Historia. Ex autographo Auctoris. p. 618.

38. Chronicæ veteris Garstensis Fragmentum. Ex apographo veteris Codicis manu Cl. V. Matthæi Raderi S. J. descripto p. 622.

39. Vita S. Hiltegundis Virginis. Anonymo Monacho Vracensi auctore. Ex Codice Mscr. Bibl. Bav. p. 625.

40. Monumenta Tegernseesia.

I. Fragmenta bina Chronici Tegernseensis ex membranis rejectitiis vetustis.

II. Excerpta ex Necrologio Tegernseensi membranaceo, opera et studio R. P. D. Michaelis Lory O. S. Bened. in eodem Monast. Cœnobitæ p. 629.

41. Breve Chronicon Scheftlariense Ord. Præmonst. ab A. 1140. ad annum 1562. Ex apogr. Cl. V. Joannis Liebii, Chartophylacis Bavarici. p. 639.

42. Spicilegium Lectionum variarum in Hermanni Contracti et Bernoldi Constantiensis, continuatoris ejus, Chronica.

Accedunt:

Catalogus Pontificum Romanorum Saeculi 11.

Necrologium antiquissimum, partim a Bernoldo Constantiensi, partim ab Anonymo Monacho Schafhusensi collectum. Omnia ex membranis autographis ipsius Bernoldi Constantiensis. p. 642.

43. Breve Chronicon Bavariæ ab A. 1156. ad A. 1410. ex Cód. Mscr. Bruelensi excerptum per Hartmannum Schedelium. p. 654.

44. Annales Hermanni, Altahæ inferioris Ord. S. Bened. Abbatis, ab A. C. 1152. qui est

primus Friderici I. usque ad Rudolqhum Habsburgicum, annum videlicet 1273. hactenus Henrico Steroni, ejusdem Monasterii Monacho et Capellano, perperam attributi. Ex apographo Cl. V. Joannis Aventini ad duorum Cod. Mscr. Altahensis et Osteohovensis fidem descripto, multis partibus auctiores, veroque Aucto rireddi ti. p. 656.

45. Henrici, Praepositi Oettingensis, Chronicon Bavariae ab anno Christi 1273. ad annum 1313. Ex Cod. Mscr. Altahensi et Osterhovensi a Cl. V. Jo. Aventino descriptum. p. 685.

46. Anonymi breve Chronicon Ratisponense ab A. C. 472. ad annum 1343. Ex schedis autographis illustris viri Jo. Aventini p. 696.

47. Joannis Aventini de urbe Bathavina Narratiuncula. Ejusdem excerpta diplomatica Passaviensia. Nec non Leges Portoriæ Bojorum, una cum Placito Henrici Ducis Bojoariæ de juribus ad Ecclesiam Bataviensem in Marca Orientali pertinentibus. Omnia ex schedis autographis p. 698.

48. Antiquitates diplomaticæ Altahenses et Osterhovenses. Ex tabulis et monumentis antiquis a Cl. V. Joanne Aventino collectae p. 719.

49. Breve Chronicon Austriæ ab A. 1075. ad A. 1149. Ex schedis Aventinianis. p. 731.

50. Monumenta quædam diplomatica Ludovici IV. Bavari. Ex Regestis vetutissimis et autographis Bertoldi de Tuttlingen, Notarii regii. 732.

51. Episcoporum Chiemensium Catalogus,

Joanne Aventino Auctore. Ex ejus Adversar. Mscr. Tomo I. p. 778.

52. Excerpta Joannis Aventini ex Anonymi cujusdam pervetusti de origine Ecclesiæ Salisburgensis Historia. p. 780.

53. Joannis Aventini excerpta ex Alberti Bohemi, Archidiaconi Bathavini, contra Fridericum II. Actis et Commentariis. Ex ejus Adversariorum autograph. Tomo X. p. 785.

Ordo et Series Monumentorum Anecdotorum TOMI SECUNDI.

I. Monumenta Ebenspergensia: videlicet

I. Anonymi Eberspergensis Chronicon Eberspergense antiquius, ab A. Christi 900. ad A. 1045. p. 4.

II. Anonymi Eberspergensis Chronicon posterius. p. 11.

III. Necrologium antiquissimum ejusdem Monasterii p. 15.

IV. Codex Traditionum Eberspergens. 228. Diplomata complectens p. 18.

V. Libellus Concambiorum Monasterii Eberspergens. p. 44.

Ex bonis apographis ad membranas Eberspergenses axactis

2. Anonymi Monachi Tegurini O. S. B. Historia S. Quirini Regis et Martyris cum Fundatione Monasterii in Tegernsee et Successione Abbatum. Ex autographo. p. 49. Accedit Diplomatarium Tigurinum p. 80.

3. Specimen Diplomatarii Boarici. Ex regestis potissimum Cl. Cl. Virorum, Augustini Koelneri et Michaelis Arodenii, Tab. Boic. Custodum p. 99.

4. Adversaria Boica Historico-Genealogica ex Regestis antiquis excerpta. p. 297.

5. Anonymi Monachi Bavari Compilatio Chronologica rerum boicarum ab A. C. 1000, ad annum 1388. Ex schedis Cl. V. Christophori Gewoldi. p. 331.

6. Andreæ Zaneyri, Archigrammatæi Ingolstadiensis, Rerum Bello Bavarico gestarum a morte Georgii Divitis ad laudum Coloniense Liber memorialis incompletus. Ad Exemplar unicum Mscr. Tabularii Ingolstadiensis. p. 345.

7. Ephemerides belli Palatino - Boici. Ex Augustini Koelneri, Chartophilacis Boici Libris III. operis inediti de bello boico concinnatæ, Cl. V. Erasmo Vendio abbreviatore. p. 469.

8. Anonymi Ingolstadiensis ejusdem belli brevis narratio. p. 494.

9. Anonymi Ratisp. Farrago historica rerum Ratisp. ad A. C. 508. usque ad annum 1519. Ex Cod. Mscr. Gewoldiano. p. 498.

10. Volcmari, Abbatis Campi Principum, Ord. Cisterc. de gestis Principum, a tempore Rudolphi Regis usque ad tempora Ludovici Imperatoris Chronica. Ex Cod. chartaceo Bibl. Bav. unico eoque semiputrido. p. 524.

11. Anonymi Fürstenfeldensis breve Chronicon Bavariae. Ex schedis Gewoldianis. p. 555.

12. Ladislai Sunthemii Ravenspurgensis, Presb. Constantensis Viennens. Canonici, nec

non Maximiliano I. Cæs. Aug. a Sacris et Historiis, Familiæ Germaniæ Principum illustratæ. Ex apographo Cl. V. Conradi Peutingeri manu exarato p. 557.

Sunt autem ordine:

I. Familia Ducum Bavariæ ex Comitibus de Schewrn. p. 562.

II. Familia Palatinorum Comitum Rheni, Ducum Bavariæ, ex Comitibus de Schwrn et Wittelspach orta. p. 575.

III. Familia Marchionum Veronensium, nunc de Baden dictorum. p. 582.

IV. Collectanea Historico Genealogico-Geographica rerum Badensium. p. 587.

V. Marchionatus Badensis descriptio. p. 589.

VI. Familia generosorum Comitum de Wirtenberg, nunc Ducum. p. 591.

VII. Genealogia Wirtenbergica latine conscripta, insertis Epitaphiis. p. 595.

VIII. Provinciæ Wirtenbergensis descriptio. p. 599.

IX. Monasteriologia Franconiæ, insertis monasteriorum quorundam Bavariæ et Sueviæ Antiquitatibus. p. 603.

X. Historia S. Hildegundis. p. 605.

XI. Familia antiquorum Burggraviorum Nurnbergensium. p. 612.

XII. Arbor et Familia modernorum Burggraviorum Nurnbergensium. p. 613.

XIII. De origine Domus Brandenburgicæ Opusculum III. p. 618.

XIV. Indiculus Geographicus rerum Brandenburgens. Opuscul. IV. p. 6 0.

XV. Brevis Narratio de urbe Moguntiensi, in turbis Isenburgicis a Ludovico Nigro Comite Palatino Rheni capta et direpta p. 622.

XVI. Ejusdem Brandenburgica, Miisensia, Lusatica et Merseburgensia, Megapolitana, Stetinensia, Pomerancia, Thuringiaca, Hassiaca, Boica, tam Agilolfingica, quam Carolina. a. p. 623. ad p. 644.

13. Monumenta Diessensia. p. 645.
Videlicet:

I. Annoymi Diessensis, Ord. Can. Reg. D. Augustini Catalogus Præpositorum Diessensium. Ex autographo Cl. V. Christohori Gewoldi. p. 648.

II. Luipoldi Presb. Diessensis Necrologium Diessense Sæculi XII. a variis interpolatum et auctum, et ad membranas ejus autographas descriptum. p. 654.

III. Necrologium Diessense alterum ejusdem Luipoldi a variis item auctum et interpolatum. p. 674.

IV. Codex Traditionum Diessensium. Ex membranis Luitoldi. p 685.

V. Breve Chronicon Diessense. ab anno Christi 1151. ad annum 1432. p. 701.

VI. Anonymi Monachi Diessensis Memoria Sepulcralis Comitum Diessensium. p. 703.

14. Viti, Prioris Eberspergensis, Ordin. S. Bened. Chronica Bavarorum ab origine gen-

non Maximiliano I. Cæs. Aug. a Sacris et Historiis, Familiæ Germaniæ Principum illustratæ. Ex apographo Cl. V. Conradi Peutingeri manu exarato p. 557.

Sunt autem ordine:

I. Familia Ducum Bavariæ ex Comitibus de Schewrn. p. 562.
II. Familia Palatinorum Comitum Rheni, Ducum Bavariæ, ex Comitibus de Schwrn et Wittelspach orta. p. 575.
III. Familia Marchionum Veronensium, nunc de Baden dictorum. p. 582.
IV. Collectanea Historico Genealogico-Geographica rerum Badensium. p. 587.
V. Marchionatus Badensis descriptio. p. 589.
VI. Familia generosorum Comitum de Wirtenberg, nunc Ducum. p. 591.
VII. Genealogia Wirtenbergica latine conscripta, insertis Epitaphiis. p. 595.
VIII. Provinciæ Wirtenbergensis descriptio. p. 599.
IX. Monasteriologia Franconiæ, insertis monasteriorum quorundam Bavariæ et Sueviæ Antiquitatibus. p. 603.
X. Historia S. Hildegundis. p. 605.
XI. Familia antiquorum Burggraviorum Nurnbergensium. p. 612.
XII. Arbor et Familia modernorum Burggraviorum Nurnbergensium. p. 613.
XIII. De origine Domus Brandenburgicæ Opusculum III. p. 618.
XIV. Indiculus Geographicus rerum Brandenburgens. Opuscul. IV. p. 6 0.

XV. Brevis Narratio de urbe Moguntiensi, in turbis Isenburgicis a Ludovico Nigro Comite Palatino Rheni capta et direpta p. 622.

XVI. Ejusdem Brandenburgica, Miisensia, Lusatica et Merseburgensia, Megapolitana, Stetinensia, Pomerancia, Thuringiaca, Hassiaca, Boica, tam Agilolfingica, quam Carolina. a. p. 623. ad p. 644.

13. Monumenta Diessensia. p. 645.
Videlicet:

I. Annoymi Diessensis, Ord. Can. Reg. D. Augustini Catalogus Præpositorum Diessensium. Ex autographo Cl. V. Christohori Gewoldi. p. 648.

II. Luipoldi Presb. Diessensis Necrologium Diessense Sæculi XII. a variis interpolatum et auctum, et ad membranas ejus autographas descriptum. p. 654.

III. Necrologium Diessense alterum ejusdem Luipoldi a variis item auctum et interpolatum. p. 674.

IV. Codex Traditionum Diessensium. Ex membranis Luitoldi. p 685.

V. Breve Chronicon Diessense. ab anno Christi 1151. ad annum 1432. p. 701.

VI. Anonymi Monachi Diessensis Memoria Sepulcralis Comitum Diessensium. p. 703.

14. Viti, Prioris Eberspergensis, Ordin. S. Bened. Chronica Bavarorum ab origine gen-

tis ad annum Christi 1504. E. Cod. Mscr. Bibl. Bav. p. 704.

15. Joannis Aventini origines Ratispon. vernaculæ conscriptæ. Ex Cod. Mscr. Bibl. Bav. p. 740.

16. Joannis Veteri, Grammatæi Landishutani, Fasti Consulares Civitatis Landishutanæ notis chronicis interpolati, ab A. C. 1439 ad annum 1505. Ex autographo Auctoris p. 760.

17. Bonizonis, Sutriensis primum, postea Placentini Episcopi Liber ad Amicum, sive de persecutione Ecclesiæ, Libri IX. E. Cod. membrar. unico Bibl. Bav. p. 780.

18. Rotulus Censualis Canonicæ D. Salvatoris Pollinganæ, Ord. Can. Reg. S. Augustini. Ex membranis autographis. p. 822.

Deutschland nahm an dieser Erscheinung den lebhaftesten Antheil, und von allen Gegenden erscholl Dank und Beifall, und heiße Ermunterung. Und wie ihn bereits bei den zwei ersten Bänden die größten Männer und erhabene Väter unsers Vaterlandes, vorzüglich der Fürst und Abt des fürstl. Reichsstiftes St. Emmeram, Frobenius, und der churfürstl. geheime Conferenzminister und Hofkanzler, Freiherr von Kreitmair, unterstützten, so eiferten seine gelehrten Freunde, und die Freunde Deutschlands, ihm auf dem Wege seiner Bemühungen hie und da zu begegnen, und die-

selben mit merkwürdigen Handschriften aus Bibliotheken, und freundlichen Diensten zu befördern. Er sammelte auf diese Art einen Vorrath, der hinlänglich ist, zwei, den ersten ähnliche Foliobände auszufüllen.

Aber was Oefele bisher that, was sein Talent, sein Fleiß errang, diente nur dazu, den Kreis, worin er wirkte, zu öffnen, und ihm das, was noch gethan werden könnte, wichtiger zu machen, als was er vollendet hatte. Nur eine Sammlung der bayerischen Geschichtschreiber, und der übrigen bayerischen Gelehrten keine! Es war ihm nicht möglich, diesem Gedanken, so schwer seine Ausführung vor ihm lag, zu widerstehen. Er entschloß sich, die Gelehrtengeschichte von den ältesten Zeiten bis auf unser Zeitalter aufzuklären, forschte den dunkelsten Spuren und Schriften und Denkmälern nach, und brachte ein erstaunliches Werk, dessen Handschrift aus vier und zwanzig Bänden in Folio besteht, und ganz gewiß eines der ersten Werke Bavariae doctae hervor.

Werden diejenigen, welche an mühsamen Arbeiten keinen andern Antheil nehmen, als daß sie vor selben erschrecken, nicht denken, es habe mehr, als ein Leben dazu gehört, diese Unternehmungen zu Stand zu bringen? Daran dachte Oefele nicht; er gieng an jedes Werk mit einer Liebe, als wenn es sein erstes

wäre, und vollendete es mit einer Sorgfalt, als würde es sein einziges bleiben. Und der Geist, der ihn zum Schriftsteller bildete, erfand, und legte ihm auch die Wahl der Gegenstände vor, womit er die Pflicht der verflossenen Jahrhunderte entrichten, und ihre Pflicht den künftigen lehren sollte. Die Geschichte der bayerischen Kanzler, welche er mit einer bewunderungswürdigen Klugheit, und Einsicht in die Staatengeschichte, mit der Einfalt und Kühnheit eines deutschen Bürgers verfertigte, wird einst die nämlichen Dienste leisten, welche vielleicht manchen seine schönen und zahlreichen Beiträge zum dritten Theile des bayerischen Stammbuches von Hund leisten würde, — wenn sich wenigstens diejenigen, deren Sache es am näheſten betrifft, bewegen ließen, an der Ausgabe dieses Theiles inländischen Antheil zu nehmen. *)

Die Geschichte des tiefern Alterthumes studierte, durchsuchte, und bearbeitete Oefele immer nebenher, und er hatte sich schon in seinen

*) Man hat zur Auflage dieses Werkes die Nation aufgerufen, und unsere Enkel werden uns darüber zur Rechenschaft ziehen. Was wird man in hundert Jahren sagen, wenn man liest, daß nicht fünfzig zur Beförderung dieses Werkes sich unterzeichnet haben?

ersten Jahren, wo er sich der Geschichte widmete, den Plan zu einem Werke festgelegt, welches er nachher zu seiner Befriedigung vollendete. Dieß war die Geschichte der ersten Kaiserinnen, zu welcher er etliche Jahre gesammelt, und mit äusserstem Scharfsinne alles mögliche zusammengetragen hat. Er kannte die alten und neuern classischen Schriftsteller, wie wir unsere vertrautesten Freunde, und es entgieng ihm keine Stelle, welche ihm in seinem Vorhaben Licht geben, oder einen unvollkommnen Zug vollenden konnte. Dazu setzte er seine eigenen Anmerkungen, Muster einer gesunden Beurtheilungskraft, und eines wohlgeordneten Herzens, und sah mit vieler Zufriedenheit auf das Daseyn eines Werkes hin, das er längst mit so vieler Neigung gepflegt hatte.

Ich will nun wieder zu denjenigen Pflichten zurückkehren, welche unmittelbar das Amt eines würdigen Bibliothekars begleiten. Die Meisten glauben, etwas Großes gethan zu haben, wenn sie die Handlanger, die man ihnen zugiebt, fleißig anhalten, die Bücher in gehörige Ordnung zu stellen, und die Verwahrung derselben zu besorgen. Ohne Kenntniß von dem, was man das Beßte des Zeitalters, den Gang eines jeden Faches in der Literatur nennt, ohne Geschmack und Einsicht in den

Geist der Schriften, und ohne Gewissensangst eines redlichen Mannes, wenn sie ein Amt übernehmen, von dessen Theilen sie weder den Endzweck, noch den Inhalt, noch den Zusammenhang kennen, oft nicht einmal die Sprachen der Bücher verstehen, über deren Verbreitung sie gestellt sind, gehet ihre Sorge und Einsicht, wenn es weit kömmt, dahin, erträgliche Auflagen zu sammeln, die Fremden vor die Schränke, worin sie nichts gelesen haben, mit blödem Stolze zu führen, und von den Raritäten, die sich daselbst befinden, zu sprechen. Oefele, der seine Bücher nicht mit Maschinenfleiß zählte und bewahrte, sondern las und studierte, sondern liebte, und bei andern beliebt zu machen wünschte, besuchte sie nicht bloß aus Pflicht, sondern aus innerm Antriebe und aus Neigung, und ließ daher, wenn ihn dringende Geschäfte oder Kränklichkeit nicht hinderten, keinen Tag vorübergehen, ohne etliche Stunden in der Gesellschaft seiner Freunde hinzubringen. Er schrieb an einem Kataloge nicht nur der Namen, sondern der Materien der Bücher, und hinterließ durch unausgesetzten Fleiß ein Denkmal seiner Bemühungen in vierzehn Foliobänden, deren Vollständigkeit, und Geschmack jedem halb fähigen Nachfolger den schönen Seufzer auspressen wird, daß ihm keine Beschwerniß überlassen worden, worüber er siegen könnte.

Doch ich schreibe ein Buch, indem ich nur erzähle, was Oefele schrieb. Man setze noch hinzu, daß er einen weitläufigen Briefwechsel geführt, daß er die übrigen Pflichten als Rathgeber, als Freund auf das sorgfältigste beobachtet, daß er den zärtlichsten Antheil an seiner Familie als Vater genommen habe: werden dann nicht die Meisten zu sich selbst sagen, daß sie mit all ihrem Thun nichts gethan, daß sie noch stets in sträflicher Trägheit dahin gelaunt haben, sobald sie, was er that, bedenken. Mit dieser Betrachtung schließt der empfindsame Plinius in dem Briefe über das Leben seines Onkels; und ich muß allemal lachen, setzt er hinzu, wenn man mich fleißig nennt, der ich, im Vergleiche mit ihm, der trägeste Faulenzer bin. O wie überglücklich ist der Mann, der mit dem erfreulichen, dem einzigen Gedanken, der nie von uns weicht, zur Ruhe sich leget, etwas zum Handeln geschrieben, oder etwas zum Schreiben gehandelt zu haben!

Viele haben, wie Oefele, angefangen; aber wenige haben ausgedauert, und nur selten hat einer, wie Oefele, vollendet. Der Ruhm, ein großer Mann zu heißen, steckt an. Der Leichtsinn der Jugendjahre hat viele hochmüthig gemacht, sich selbst zu bereden, sie wären zum Großen berufen; aber die Erfahrung überzeugte

sie selbst, daß es eine flatterhafte Eitelkeit war. Ein Gelehrter muß tausend Dingen, die andern erlaubt sind, entsagen, wenn die fremden Gedanken, die er liest, als wären sie in ihm entstanden, ihm zur Natur werden, und seine eigenen den hohen Sinn und die Seelenfassung, woraus das originelle Gute entsteht, annehmen sollen. Wie dessen Werk wenig zum Lachen bewegen wird, der, während, daß ers schrieb, oft gezürnt oder geweint hat, so ist jede heftige Leidenschaft von einer andern Natur der Schwertstreich eines Riesen in zarte Gewebe. Mit einer alles schmelzenden Glut der Einbildungskraft, mit einer weit feinern Reizbarkeit der Sinne, als andern gegeben ist, soll er alles stärker, alles zärtlicher fühlen, und dann seinen eigenen Durst trinken, um die ätherischen Kräfte und Himmelssäfte, die ihm nöthig sind, zu erhalten; aber schon das Vergnügen der Sinne gab den Meisten eine andere Bewegung, das Beispiel riß sie fort; und, da sie sich selbst nichts waren, in sich selbst nichts fanden: wie hätten sie an ihren Vorsatz sich halten können! Sie wollen Philosophen, empfindsame, schöne Seelen heißen, und zugleich an der Tafel der Profanen mit den Ergötzlichkeiten des Pöbels sich erlustigen; sie messen sich die Zeit ab, wo sie fleißig seyn, wie sies nennen, und wo sie ausruhen wollen,

und glauben, wenn sie die Augen schließen, von Niemand erkannt zu werden. So weit ist es gekommen mit dem, was man Anstrengung, Fleiß und Kraft nennt, daß, wer sie besitzt, Gefahr läuft, wenigstens mit dem verdächtigen Namen eines Sonderlings dafür bestraft zu werden.

Da sang keines Menschen Stimme, noch goßen mildthätige Schatten auf dem Müden Erquickung aus, wo unser großer Landsmann als Jüngling gieng. Er that, was nach dem Rathe der Weisen der thun soll, der zu irgend einer Art von Größe gelangen will; er arbeitete und sammelte vieles, ertrug Kälte und Hitze, und legte sich selbst Beschwernisse und Mühe auf, um sich auf der Bahn, wo er arbeiten wollte, bald rühmlich zu zeigen. Schon in seinen ersten Jahren hielt er sich in Ermanglung der Bücher, die er verlangte, ganze Täge bei den Leuten auf, die selbe zu verkaufen hatten. Hatte er in Leven eine freie Stunde, so brachte er selbe in der Bibliothek zu, und schrieb und sammelte sich aus alten Codicibus und Handschriften eine Menge noch vorhandener Auszüge zusammen, um damit gleichsam die ersten Linien des großen Gemähldes, das er nachher aufstellte, zu zeichnen. Er hielt die Stunde für verloren, wo er nicht etwas einerndtete, entfernte sich stets

von den Unterhaltungen der sinnreichen Langweile, dem Spiele und den Freuden des Lärmens, und seine müßige Stunde war nur eine Abwechselung der Geschäfte. Man sah ihn niemals in einer Gesellschaft, die man Zerstreuung nennt, sondern zur Zeit, wo der größte Theil den Traum des Lebens mit Lust und Freude dahin treibt, wandelte er in stiller Erhabenheit unter den Denkmälern menschlicher Wissenschaft und Weisheit herum, sah, wie von Oben auf die Irrthümer im Thale, auf das ewige Wiederkommen der Aufklärung und des Verfalles in Dummheit; und dachte er an uns: so dachte er gewiß mit Lächeln, was in hundert Jahren, wenn die Thätigkeit nicht wieder plötzlich, wie fast immer, verfällt, die bessere Nachwelt sich denken wird. Hier wischte er von manchem Buche, das von seinem Jahrhunderte mißkannt worden, den Staub weg, übergab aber auch manches, das man erhob, mitleidig der Gleichgültigkeit, und lernte die Festigkeit der Seele, sich vor dem Urtheile seiner Zeit nicht zu beugen, sich vom Lobe nicht einschläfern, vom Tadel nicht abschrecken zu lassen, sondern stets den klugen Mittelweg der sichern Demuth zu gehen.

Er schrieb alle seine Werke in lateinischer Sprache mit dem reinen, klassischen Ausdrucke, so, wie er sie mit dem Geiste derjenigen schrieb,

derer Werke ihn zum Schriftsteller vorzüglich gebildet haben. Was die Alten so schätzbar macht, daß sie ihre Nachrichten nicht bloß schrieben, sondern daran Theil nahmen, das wird seinen Schriften den Nachdruck, und die Anmuth, wie jenen, erhalten.

Wenn wir noch keine Geschichte besitzen, die bleiben, die zur Lectüre des Volkes sich verbreiten wird, so ists, weil ihnen etwas fehlt, das jeder guten Sache eigen seyn soll, — die innere Beredsamkeit. Unsere Verfasser schlagen die Register der Bücher nach, stoppeln sich daraus, als wenn sie diese gelesen hätten, etwas zusammen, und geben sich einander das Zeugniß, daß sie Schriftsteller seyen, indessen sie nur die Handlanger der Schriftsteller waren. Ihre Worte haben keinen Charakter; sie gehören jedem, und Niemand an; und man weiß nicht, ob Kälte oder Wärme daran Theil genommen habe.

Wer den Oefele bei seiner Arbeit besucht hat, hätte glauben sollen, jeder gegenwärtige Ausdruck würde besser seyn; mit so vieler Liebe und Gewissenhaftigkeit, mit so vieler Ehrfurcht für die Güte seiner Sache bemühte er sich, den Werth derselben zu erhöhen. Dieß Abwarten der Zeit, bis unsere Begriffe reif werden, vermißte er oft, wenn er von den jetzigen Schriften sprach, und es war stets seine Ge-

von den Unterhaltungen der sinnreichen Langweile, dem Spiele und den Freuden des Lärmens, und seine müßige Stunde war nur eine Abwechselung der Geschäfte. Man sah ihn niemals in einer Gesellschaft, die man Zerstreuung nennt, sondern zur Zeit, wo der größte Theil den Traum des Lebens mit Lust und Freude dahin treibt, wandelte er in stiller Erhabenheit unter den Denkmälern menschlicher Wissenschaft und Weisheit herum, sah, wie von Oben auf die Irrthümer im Thale, auf das ewige Wiederkommen der Aufklärung und des Verfalles in Dummheit; und dachte er an uns: so dachte er gewiß mit Lächeln, was in hundert Jahren, wenn die Thätigkeit nicht wieder plötzlich, wie fast immer, verfällt, die bessere Nachwelt sich denken wird. Hier wischte er von manchem Buche, das von seinem Jahrhunderte mißkannt worden, den Staub weg, übergab aber auch manches, das man erhob, mitleidig der Gleichgültigkeit, und lernte die Festigkeit der Seele, sich vor dem Urtheile seiner Zeit nicht zu beugen, sich vom Lobe nicht einschläfern, vom Tadel nicht abschrecken zu lassen, sondern stets den klugen Mittelweg der sichern Demuth zu gehen.

Er schrieb alle seine Werke in lateinischer Sprache mit dem reinen, klassischen Ausdrucke, so, wie er sie mit dem Geiste derjenigen schrieb,

derer Werke ihn zum Schriftsteller vorzüglich gebildet haben. Was die Alten so schätzbar macht, daß sie ihre Nachrichten nicht bloß schrieben, sondern daran Theil nahmen, das wird seinen Schriften den Nachdruck, und die Anmuth, wie jenen, erhalten.

Wenn wir noch keine Geschichte besitzen, die bleiben, die zur Lectüre des Volkes sich verbreiten wird, so ists, weil ihnen etwas fehlt, das jeder guten Sache eigen seyn soll, — die innere Beredsamkeit. Unsere Verfasser schlagen die Register der Bücher nach, stoppeln sich daraus, als wenn sie diese gelesen hätten, etwas zusammen, und geben sich einander das Zeugniß, daß sie Schriftsteller seyen, indessen sie nur die Handlanger der Schriftsteller waren. Ihre Worte haben keinen Charakter; sie gehören jedem, und Niemand an; und man weiß nicht, ob Kälte oder Wärme daran Theil genommen habe.

Wer den Oefele bei seiner Arbeit besucht hat, hätte glauben sollen, jeder gegenwärtige Ausdruck würde besser seyn; mit so vieler Liebe und Gewissenhaftigkeit, mit so vieler Ehrfurcht für die Güte seiner Sache bemühte er sich, den Werth derselben zu erhöhen. Dieß Abwarten der Zeit, bis unsere Begriffe reif werden, vermißte er oft, wenn er von den jetzigen Schriften sprach, und es war stets seine Ge-

wohnheit, die Kenntniß, um die er sich bewarb, bis auf den Grund zu erschöpfen. Er redete und schrieb die fremden Sprachen, die er verstand, nämlich, ausser der französischen und italienischen, die griechische und lateinische mit gleicher und bewunderungswürdiger Fertigkeit; und was er immer vornahm, das besaß er, als hätte er es selbst erfunden, ganz und im weitläufigsten Umfange. Man glaubte, ihn aus einem Buche, worin die Sprüche der Weisen gesammelt wären, lesen zu hören, wenn er sprach; denn die Geheimnisse der Dinge kamen aus seiner Seele hervor, und, wie Homer vom Nestor sagt, süßer als Honig floß die Rede aus seinem Munde.

Ich stimme hier eine Saite aus Oefeles Leben an, worauf ich meine Leser zu merken bitte, weil das, was ich von dem großen Manne für die Nachwelt niederlegen werde, so selten bei großen Männern gefunden, vielleicht auch selten bemerkt wird. Die meisten Gelehrten leben bloß in Büchern, und gehen für die Gesellschaft verloren. Sie sehen die Welt freilich mit andern Augen, und finden darin oft nicht, was seyn soll. Besitzen sie Empfindungen, und keine Gewalt über sich selbst: da und dort pflanzt dann der Kummer eine Runzel auf das Gesicht, bis das Ganze verstellt wird. Er schließt sich ein,

fliehet uns; und er ist mürrisch und wunderlich geworden, sagen seine Zeitgenossen, und gehen ihm mit nachsichtigem Lächeln aus dem Wege. Wir dulden an ihnen eine Schwachheit, wofür sie sich auf einer andern Seite bemühen, uns schadlos zu halten.

Wäre es gleich an dem Charakter einer großen Seele kein Mangel, von dem Umgange mit der Welt feindselig sich auszuschließen: so ist es doch eine Tugend, ein liebenswürdiges Verdienst, denselben zu suchen, und wo man auf einer Seite wohl thut, es auch auf der andern zu thun. So gut Bücher seyn mögen: so ist doch oft das, was Gelehrte bei Gelegenheiten, wo ihr ganzer Geist hervortritt, sprechen, besser, lehrreicher, denn das, was sie schreiben. Der Nutzen ihrer Schriften ist manchmal nur einseitig, wenn sie mit der Art, wie sie dazu kamen, so geheim thun, wie Quaksalber, die darauf geschworen zu haben scheinen, mit ihren Arcanis ins Grab zu gehen. Wir würden weit weniger Stutzer in der Gelehrsamkeit, und gründlichere Männer in allen Arten der Wissenschaften haben, wenn die wahre Methode, wie man sie erhalten und treiben soll, eben so bekannt wäre, als der gute Vorsatz gemein ist, sich darin vollkommen zu machen. Es gehört eben so viel Kopf dazu, den Weg zu finden, als Kraft und

Entschlossenheit und Güte des Herzens dazu gehört, ihn mit Nachdruck zu gehen. Die Bahn, worauf man zur wahren Einsicht kommt, ist voll mit Unglücklichen besetzt; viele glitschten auf eine elende Art in Sümpfe hinab, wo sie zu Grunde giengen, und viele glaubten, den Baum der Weisheit zu finden, und standen mit vieler Geschäftigkeit vor ein Unkraut hin, und pflegten und begoßen Pflanzen, deren Genuß sie vergiftete. Andere sind über die vielen Versuche, den kürzesten Weg zu finden, müde geworden, oder haben ihn im späten Alter, und mit ihm die grausame Einsicht gefunden, daß sie mit ihren mühesamen Arbeiten allen Zweck verfehlt, und Schatten statt Körper gesucht haben. Die Beschwernisse, welche ein großer Mann in seiner Jugend überwunden, die Mittel, wie er sich aus diesem und jenem Irrthume geholfen, die Opfer, die er sich selbst, seinem Stande und der Tugend gemacht, die Gründe, womit er sich in diesem und jenem Falle unterstützt, und ermuntert hat, gießen Feuer in die Gebeine der Jünglinge, und wecken die mächtigen Triebe zur Nachahmung der inländischen Größe. Man sucht Ehre darin, etwas zu dulden und entzieht dem seine Achtung, der nichts Rühmliches gethan hat. Jeder will von dem Landsmanne, auf den er stolz ist, etwas erzählen;

jeder setzt heimlich etwas Vollkommners hinzu, und erwärmet durch seine Schilderungen den Hang nach Vollkommenheit.

Wer den Oefele sprechen wollte, der gieng zu ihm in die Bibliothek, oder er besuchte ihn ohne alles Gepränge am Abende in seinem Hause. Hier war er in der Mitte gelehrter Freunde, die ihn wie ihren Vater umgaben, und nie ohne Trost und Ermunterung von ihm weggiengen. Hier hatte man nicht nöthig, erst sorgfältig den Zeitpunkt auszustudieren, ob man ihm gelegen käme oder mit Kummer, ob man ihn stören würde, hereinzutreten. Man wußte, woran man war, sobald man ihn sah, sobald man seine offene, treuherzige, lächelnde Miene sah, womit er den Landsmann und den Fremden bewillkommte. Seine freie, zuvorkommende Freundlichkeit, an der man keinen Zwang bemerkte, lud zum Vertrauen ein, und die Würde, die in seiner Gestalt hervorleuchtete, gab allen seinen Reden das unumschränkteste Ansehen. Nichts gieng ihm über die Freude, Jemand eine Gefälligkeit erweisen, eine dunkle Stelle aufklären, oder einen guten Rath ertheilen zu können. Sein ausnehmender Scharfsinn, und die Bestärkung und Sicherheit desselben durch Erfahrung, und die Uebung weiser Betrachtungen setzten ihn in den Stand, die Folgen der wichtigsten Dinge vor-

aus zu sagen, und durch die Hüllen, durch welche kein Auge drang, zu sehen. Ohne Zurückhaltung sprach er von sich selbst, von seiner Art, zu studieren, und von seinen Beobachtungen, wie man dieß und jenes mit gutem Vortheile behandeln soll. Feurige Beredsamkeit strömte aus seinem Herzen, wenn er junge Leute, die er sehr gerne um sich sah, ermuntern konnte, etwas Großes zu unternehmen, und es nie an Mühe und Muth erwinden zu lassen, immer mehr für den Menschen zu empfinden, als von ihm hier zu hoffen, und wie er stets hinzusetzte, seine Belohnungen *allein* in einem guten Gewissen zu suchen. Nützlich waren seine Lehren für die Jünglinge, und groß ihre Anmuth. Er hatte eine Abneigung, von Jemand Böses reden zu hören, und befliß sich, wo er konnte, die Schwachheiten der Menschen zu entschuldigen, und an denselben immer etwas Gutes zu finden.

Er hielt sich in seinem Leben stets an die genaueste Ordnung, und sein Tagbuch, das er über dasselbe verfaßte, müßte einst das wohlthätigste Geschenk für die Menschheit seyn. Er machte damit in Leven 1730 den Anfang, wo er die Geschichte seiner vorhergehenden Jahre wiederholte, und dann keinen Tag unterließ, die wichtigsten Dinge, welche ihn oder die Nächsten seiner Familie betrafen, mit Red-

lichkeit umständlich anzumerken. Ein herrliches Beispiel, das man an großen Männern, an deren Geschichte der Menschheit viel liegt, so oft vermißt, und so unzählige Male mit heißem Bitten gewünscht hat!

Und so werden meine Leser begreifen, und fühlen in ihrem Innersten, wie dieses Mannes Leben ein Wohllaut war. Er verheirathete sich mit Maria Anna Pliemelmayrinn, und seine Ehe war ein Muster glücklicher Ehen, und weiser Haushaltungen. Mit dem Schmerz eines Mannes von zärtlichem Gefühle, und mit der Ergebenheit eines Christen nahm er das härteste Schicksal, welches einen Vater treffen kann, auf, eine liebenswürdige Tochter, die er innigst liebte, im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters, und in einem gleichen Alter einen Sohn, Felix Oefele, Regierungsrath zu Burghausen, durch den Tod zu verlieren, und mit gleicher Standhaftigkeit erwartete er nun selbst die Trennung von seiner Gemahlinn, und seinem würdigen Sohne, Clemens Oefele, hiesigem churfürstl. Revisions-Rathe. Er sprach gern von der Zukunft, war eifrig im reinen Christenthume, das zu bekennen er sich glücklich schätzte, und dessen Pflichten öffentlich auszuüben er sich auf das sorgfältigste bestrebte. Sein Herz stand jedem Unglücklichen, und seine hilfreiche Hand jedem

Bedürftigen offen, deren Mangel er oft zuvorkam, und durch vertrauliches Zureden sie liebreich nöthigte, das Wohlthun seines Herzens ihm abzunehmen. Gebet und Gottseligkeit war sein Beginnen am Morgen, und Dank und Demuth seine Ruhe am Abende. Er unterließ keinen Tag, ohne ein Kapitel aus der Schrift zu lesen, und daher waren seine Tage von derjenigen Art, deren ein einziger, wie Cicero sagt, mehr als eine ganze Ewigkeit verlorner Jahre zu schätzen ist.

Seine Mäßigkeit und Stille der Seele erhielten ihm stets die dauerhafteste Gesundheit, und verschafften ihm eine stete Munterkeit im hohen Alter. Als ihn seit etlichen Jahren öfters der Schlagfluß berührte, begann er allmählig sich zurück zu ziehen, und die Ruhe im Andenken an ein langes mit guten Thaten angefülltes Leben zu genießen. Er war an dem Abende eines langen reinen Sommertages das holde gemilderte Licht, das dem Auge wohl thut, und den Wanderer mit stärkenden Gerüchen bethaut. Er unterhielt sich jetzt meistens mit der auserlesenen Sammlung seiner Kunstsachen, und was er anmerkte, erweckte das Andenken des Künstlers, und bildete, und ermunterte den Geschmack der Kenner. Seine Bemerkungen, die er mit einem ihm eigenen freundlichen Lächeln sagte, haben das Ansehen

und die Kraft der Sprüchwörter, und viele derselben werden noch bei den spätesten Geschlechtern in frischem Gedächtnisse seyn.

Ein großer Mann ist allemal ein Geschenk des Himmels; aber auch die meisten Male ein Vorwurf für sein Zeitalter, wenn diesem Geist und Kraft und Billigkeit gebricht, ihn zu bemerken und nachzuahmen. Oft verfährt man, wie Oefele zu sagen pflegte, mit den Gelehrten und Künstlern, wie mit gewissen Speisen, die man nicht eher, als bis sie kalt sind, genießet. Neid und Unwissenheit und niedrige Denkungsart stehen dem Glücke und der Hochachtung vor, die dem Gelehrten begegnen will, und die Trägheit schweigt von ihm, um ihn nicht belohnen und sich selbst beschämen zu müssen. Wir sind hier doppelt glücklich, einen großen Geist besessen, und ihn schon in seinem Leben geehrt zu haben. So wie der höchsīselige Maximilian, dieser unsterbliche Beförderer der Wissenschaften mit seinem Beispiele vorausgieng, indem Er ihm nicht nur seinen Gehalt ansehnlich vermehrt, sondern ihn auch zum Adelstande erhoben, wie ihn die Akademie der Wissenschaften mit Eifer zu ihrem Mitgliede erklärt hat: so besaß er die aufrichtigste Liebe der Inländer, und die unumschränkteste Hochachtung der Gelehrten im Auslande. Man sprach seinen Namen mit Ehrfurcht, und nannte

Bedürftigen offen, deren Mangel er oft zuvorkam, und durch vertrauliches Zureden sie liebreich nöthigte, das Wohlthun seines Herzens ihm abzunehmen. Gebet und Gottseligkeit war sein Beginnen am Morgen, und Dank und Demuth seine Ruhe am Abende. Er unterließ keinen Tag, ohne ein Kapitel aus der Schrift zu lesen, und daher waren seine Tage von derjenigen Art, deren ein einziger, wie Cicero sagt, mehr als eine ganze Ewigkeit verlorner Jahre zu schätzen ist.

Seine Mäßigkeit und Stille der Seele erhielten ihm stets die dauerhafteste Gesundheit, und verschafften ihm eine stete Munterkeit im hohen Alter. Als ihn seit etlichen Jahren öfters der Schlagfluß berührte, begann er allmählig sich zurück zu ziehen, und die Ruhe im Andenken an ein langes mit guten Thaten angefülltes Leben zu genießen. Er war an dem Abende eines langen reinen Sommertages das holde gemilderte Licht, das dem Auge wohl thut, und den Wanderer mit stärkenden Gerüchen bethaut. Er unterhielt sich jetzt meistens mit der auserlesenen Sammlung seiner Kunstsachen, und was er anmerkte, erweckte das Andenken des Künstlers, und bildete, und ermunterte den Geschmack der Kenner. Seine Bemerkungen, die er mit einem ihm eigenen freundlichen Lächeln sagte, haben das Ansehen

und die Kraft der Sprüchwörter, und viele derselben werden noch bei den spätesten Geschlechtern in frischem Gedächtnisse seyn.

Ein großer Mann ist allemal ein Geschenk des Himmels; aber auch die meisten Male ein Vorwurf für sein Zeitalter, wenn diesem Geist und Kraft und Billigkeit gebricht, ihn zu bemerken und nachzuahmen. Oft verfährt man, wie Oefele zu sagen pflegte, mit den Gelehrten und Künstlern, wie mit gewissen Speisen, die man nicht eher, als bis sie kalt sind, genießet. Neid und Unwissenheit und niedrige Denkungsart stehen dem Glücke und der Hochachtung vor, die dem Gelehrten begegnen will, und die Trägheit schweigt von ihm, um ihn nicht belohnen und sich selbst beschämen zu müssen. Wir sind hier doppelt glücklich, einen großen Geist besessen, und ihn schon in seinem Leben geehrt zu haben. So wie der höchstselige Maximilian, dieser unsterbliche Beförderer der Wissenschaften mit seinem Beispiele vorausgieng, indem Er ihm nicht nur seinen Gehalt ansehnlich vermehrt, sondern ihn auch zum Adelstande erhoben, wie ihn die Akademie der Wissenschaften mit Eifer zu ihrem Mitgliede erklärt hat: so besaß er die aufrichtigste Liebe der Inländer, und die unumschränkteste Hochachtung der Gelehrten im Auslande. Man sprach seinen Namen mit Ehrfurcht, und nannte

ihn, wenn man einen Mann, dessen Verdienste entschieden sind, nennen wollte. Unser gnädigster Churfürst, Carl Theodor, gab ihm die thätigsten Proben wahrer überzeugter Hochachtung, und vernahm mit dem hohen Gefühle eines erleuchteten Fürsten, mit der Betrübniß eines Weisen, seinen Tod, von welchem er uns den 24. Febr. an einem Steckkartarre im vier und siebenzigsten Jahre seines Alters entrissen ward.

Ernstere Stille und ahnenden Kummer schauerte die Nachricht seines Todes in fähige Seelen aus, und der wärmere Mann und der bessere Jüngling fühlten Beklemmung, und suchten mit bangem Schweigen Ermunterung einer in des andern Auge; denn sie fühlten, wer Er war, denn in ihren Herzen begann die männliche Thräne, zu weinen auf das Grab des frommen Christen, des guten Weisen, des redlichen Bayern.

Und unsere Kindeskinder werden weinen die männlichen Thränen auf das Grab des frommen Christen, des guten Weisen, des redlichen Bayern.

Ihr Brüder unsers Vaterlandes, wenn wir stolz sind, wie wir es dann alle sind, einen Bürger, wie Oefele war, zu besitzen, so laßt uns auch so stolz seyn, jeder nach seinen Kräften, ihm nachzuahmen. Noch

sind wir zugegen; noch rinnen wir (ach! wie eilfertig!) hinab den Strom der Zeit; können noch aussteigen, auf Erden ein Denkmal uns pflanzen, und thun etwas, das das Leben verschönern soll. Leben, ohne etwas anders, wenn man konnte, gethan, als sich mit Speis und Trank versehen, gekleidet und ein bischen Reichthum für den Erben gesammelt zu haben, wer wollte das nicht für ein Unglück halten! Nicht erröthen, wenn das Vaterland zum öffentlichen Geständnisse ihn anhielt, seine Tage in unrühmlicher Trägheit zugebracht, oder durch etwas Edles ausgezeichnet zu haben?

Nichts steht bei uns, noch Reichthum, noch Macht, noch Ruf, noch Gesundheit; aber der Ruhm, in den schönsten Tagen Bayerlands gelebt zu haben, steht bei uns. Wir können unter uns den engsten Bund guter Inländer aufrichten, indem wir unsere Tugenden versöhnen und vereinigen; können unsere Söhne, wenn sie einst unsere Gefilde durchgehen, zwingen, zu sagen: Das haben sie ausgestreuet, das haben sie gepflanzt, das genießen wir durch sie. Möchten sie hinzusetzen: daß wir ihnen ähnlich sind, genießen wir durch sie! Und möchten sie nichts von dem Kummer wissen, unsere Seelen zu ihrer Stärkung heraufzurufen; aber auch nichts von dem Stolze,

sich eines helleren Lichtes, besserer Tage zu rühmen.

Jeder eifere, groß zu werden, und glaube, groß zu seyn auf seinem Wege, wenn auch kein Auge ihn sehen, keine Feder ihn rühmen soll; und darum, weil man oft nur den rühmt, der den gebahnten Weg betritt, höre man nicht auf, denselben zu bahnen; denn auch von den Dichtern vor Homer, von den Helden vor Agamemnon schweiget der Zeitenruf, der, wie von Ungefähr edle Dinge erhöhet, andere in die Vergessenheit niederdrückt. Wenn dein Beruf die Kunst oder die Gelehrsamkeit *ist*, und es bemerkt dich etwa Niemand, wie dann Niemand deine heimliche Anstrengung nach ihrem Umfange bemerken kann: dann fühle und übe du aus die Ehrerbietung für dich selbst, und glaube, daß von den Dingen, deren eines ohne das andere nicht bestehen kann, unter unsern Händen keines rühmlicher, als das andere, sey. Die Gabe, Gefühl zu wecken, ist so was Eigenes, wie der Geist, Gesetze zu machen, und ich hätte, wenn es mein Beruf wäre, den Muth, mit eben der Liebe Bäume zu pflanzen, als Bücher zu schreiben.

Wenn das Ausland guter Dichter und Künstler, die wir vielleicht nicht besitzen, sich rühmt: so können wir mehr thun, Thaten thun, die der Dichter und der Künstler wür=

dig wären. Ich wollte lieber, daß wir mit Tanz und Saitenspiel uns nach der Arbeit erquickten, als durch sie zur Arbeit uns hinsängen.

Laßt uns den Kleinmuth aus unsrer Sprache und die Trägheit dahin, wo sie Niemand bemerkt, in tiefe Zellen verbannen. Der junge Mann verbinde seinen Eifer mit Bescheidenheit, und der eiserne Pedant werde duldend bei dem Ungestümme des feurigen Jünglings. Zutrauen auf uns selbst, Verachtung der Ehre, der Reichthümer, der Aemter ohne Gefühl und Verstand bereite uns, und Muth zu arbeiten, zu wirken vereinige uns, zu werden Eines Vaters Söhne, Eines Landes Brüder.

Zum Andenken grosser und guter Seelen.

So groß nun der Unterschied ist, den in diesem Leben Vorzüge des Glücks machen: dennoch anders geht man das Grab dessen, der auf dem Weg, den er betrat, keinen Pfahl sich setzte, anders das Grab des Mannes mit reifen Thaten vorüber. Es ist, als fühlten wir uns vom leisen Wandeln des Unsichtbaren berührt, und bei seiner Annäherung mit süßer Ehrfurcht und Liebe erfüllt. Und Lilien und Rosen streuen wir auf seinen Hügel, und mit einem wahrhaften Wohlwollen sehen wir dahin, als wünschten wir, es möchte ihm besser, dann andern, gehen.

Und nicht auf Helme und Wappen sehen wir hier; wir urtheilen anders, und sondern

die veredelte Seele von der niedrigen, und sind gerecht nach dem Tode.

Wir gehen die Namen der Reichen und Großen, die bloß zehrten, bloß für sich lebten (und sinds Kaiser und Könige) mit Verachtung vorüber, und suchen mühsam in Urkunden und Denkmälern die Namen derjenigen auf, die unsere Ehre gerettet haben. Wir erwähnen und rühmen uns ihrer an festlichen Tagen, und stellen Wettstreite (die rühmlichsten, die einzigen) mit fremden Nationen an, daß die Anzahl unserer Edeln größer, dann die Anzahl der Fremden sey.

Möchte das, was ich sagen werde, die Kraft haben, den Feigen und Schwachen, den das große Beispiel der in sinnliche Lüste Versunkenen dahinzog, zu überzeugen, daß die Tugend vorhanden, und daß das Bestreben nach Vollkommenheit, und das Aufsteigen von Kraft zu Kraft die Bestimmung des Menschen sey! Möchte, was ich sagen werde, den Unentschlossenen Muth geben, auf ihren Gefühlen und Ahnungen, daß das gewöhnliche Thun nicht das bessere sey, standhaft und stolz zu bleiben, und es mit denen, so klein ihre Anzahl seyn mag, zu halten, denen schon hienieden ein Leben jenseits der Verwesung erschienen ist!

Ich werde in diesem Buch das Leben vieler beschreiben, die diese Stunde noch leben, und vielleicht die folgenden Beschreibungen eben jetzt lesen. Ein ermunternder Gedanke für große Gemüther, für meine besseren Landsleute, die der guten Sache bei Reichthum und Armuth getreu sind.

Madame Valgara

(ehmals Wabock) eine der besten Tänzerinnen dieser Zeit; sie ward zu München im Jahr 1731 geboren. Sie trat gewöhnlich nur in heroischen Tänzen, z. B. als Eucharis bei der Calypso, auf. Ihre Bewegungen waren voll Natur, voll Anmuth und Würde, ungeachtet ihre Person außerordentlich groß und schlank war, so daß sie über alles, was sich von ihrem Geschlecht auf dem Theater befand, erhoben, und wie einzig zu sehen ward — wie sie dann immer unter diejenigen gehörte, welche einzig verdienen, gesehen zu werden. Wabock war eines frommen trefflichen Herzens, still, und bescheiden im Umgang, und überhaupt von einer liebenswürdigen Gemüthsart. Sie verheirathete sich mit Hrn. Valgara, hiesigem Hofviolinisten, und starb 1781. Sie liegt auf dem Frauen-Gottesacker begraben.

Kraft (Martin)

starb hier den 14. Juni 1781, ein Medailleur, berühmt, wie Hedlinger und Schega, ein Mann von heroischen Eigenschaften, der die Kräfte zum Flug gegen Himmel, womit die Natur ihn vor Tausenden und wieder Tausenden emporhob, geübt hat, und der Menschheit und unserm Zeitalter, in seinem Werk und Maaß sich merkwürdig gemacht hat, wie Mengs und Klopstock, und Friedrich und Joseph der Zweite.

Wenn ich hier gleich nur Linien von seinem Leben entwerfe: wer etwas Aehnliches in seinem Herzen herumträgt, wird darin bald sich erkennen. Und könnte ich erzählen, wie Kraft die Natur gesehen, wie der Geist der Schönheit und der Verhältnisse sich ihm dargestellt hat, ich könnte einem solchen nichts Neues, nichts Befremdendes sagen. Sie sinds, und freuen sich dessen, und sammeln, ihre Werke zu beleben, Strahlen des Lichts aus der Schöpfung, und niemand kann den Unterricht und die Regeln nennen, wodurch sies gelernt haben.

Kraft war ein Goldschmidtssohn von Wien, wo er im Jahr 1738 geboren, und zur Kunst seines Vaters angehalten ward. Noch vor 27. Jahren arbeitete er mit Franz

Xaver Leismüller, seinem Vetter und hiesigem Goldschmidt, in der nämlichen Werkstatt, als ein höherer Beruf ihn ergriff, und auf eine Bahn hinstellte, wo er bald gemeinen Dingen entrückt ward. Seit diesen Jahren erwarb er sich diese bewunderungswürdige Fertigkeit, alles darzustellen, was er dachte, diesen feinen und männlichen Geschmack; seit diesen Jahren durchreiste er, oder vielmehr bewohnte er in Frankreich und Italien die berühmtesten Tempel der Kunst, bereicherte und nährte er seine Einbildungskraft mit den herrlichen Schriften der Alten und Neuern; seit diesen Jahren erblickte sein Geist nur Stufen der Vollkommenheit und kein Ende, und darauf rang er immer höher hinan, bis sein Körper, der steten Anstrengung unfähig, zurückblieb, und hier seine Ruhstatt nahm.

Die Menge von Schriften, welche er, nebst dem größten Theil seiner Medaillen, seinem hiesigen Vetter und Erben hinterließ, setzen mich in Verwunderung; und wenn ich nun die große Anzahl seiner Medaillen, und die ungemeine Menge seiner Zeichnungen betrachte; wenn ich mir dann seine Reisen, seinen Umgang mit Großen und Gelehrten hinzudenke — Hier liegen seine Schriften und ein Verzeichniß seiner Kunstwerke vor meinen Augen! Wer das gethan hat in seinem Amt,

er sey Staatsmann oder Soldat, ein Handwerker oder ein König; wer seine Fähigkeiten so ausgebildet, mit diesem Eifer seinem Beruf sich gewidmet hat: den laßt uns ehren, den laßt auf den Altar des Ruhms uns stellen und ehren!

Welche seine ersten Arbeiten in Wien gewesen, ist mir unbekannt. Unter seine besten daselbst gehören ohne Zweifel der Kaiser Franz und die Kaiserinn Theresia, welche er öfters in einem größern und kleinern Format verfertigt hat; Joseph der Zweite, dann ebenderselbe auf Einer Medaillon mit der Kaiserinn Theresia; der Erzherzog Maximilian; Laudon; (auf der Reversseite sitzt ein Krieger als Richter, welcher vielleicht eben diesen Helden bedeuten soll; vor ihm steht ein gemeiner Krieger, und diesem zur Rechten ein Ueberläufer, ganz nackend.) Petrus Metastasius Romanus. (Auf der Reversseite erblickt man eine Leyer und verschiedene musikalische Instrumente, mit der Umschrift: Ultimi noscunt Geloni. Vindobonae MDCCLXXIII.) Der Erzbischof von Salzburg. Der Bischof von Passau.

Im Jahr 1780 erhielt er den Titel eines k. k. Medailleurs mit einem Gehalt von 300 fl. indeß, bis eine einträglichere Stelle für ihn eröffnet werden könnte. Kraft wollte alle

diese Hoffnungen, zu denen er die Kenner berechtigte, übertreffen, und durch die Betrachtung des Vollkommensten aller Arten gleichsam neue Sinne sich öffnen. Er wallfahrtete nach den berühmten Meisterstücken Frankreichs und Italiens, und war zu gleicher Zeit Schüler und Meister. Hier pflog er mit den ersten Geistern der Welt Unterredungen, und sah, und hörte, und genoß das Höchste, was den menschlichen Kräften erreichbar ist. Oft sah er hier ausgeführt, was er sich bisher nur als möglich dachte, oder ahnete; oft fand er sich in seinen Erwartungen, welche es bisher für zu kühn hielt, bestätigt. Wenn ein großer Mann ein Werk einer großen Seele betrachtet — andere sehen das äußere des Werks, und beim Aeußern bleiben sie stehen. Er tritt voraus, und allein, im schweigenden Haine, und im Heiligthum der menschlichen Gefühle erblickt er Wesen und Gestalten, die nicht in Hüllen erscheinen. Wie Kraft die vielen Wunder der Kunst mit dem Auge eines Kenners und gefühlvollen Mannes betrachtete, so beeiferten sich die Fremden in die Wette, ihm ermunternde Beweise ihrer aufrichtigen Hochachtung zu geben, und die berühmtesten Gesellschaften der Künste in Paris, Rom, Parma, Neapel, Mayland wählten ihn zu ihrem Mitglied. Die Medaille, welche er für die Aka-

demie in Paris verfertigte, ist ausnehmend schön, und erweckt das Verlangen nach einer nähern Auskunft der Uebrigen. Zerrissene, siedende Gewitterwolken rollen durch die Luft, deren Sausen und Pfeifen man zu vernehmen meint; alles hat sich gerettet, und seitwärts erblickt man ein Schiff im Hafen. Mitten in diesem Aufruhr sitzt unten ein Genius, welcher die Begebenheit ganz ruhig betrachtet und zeichnet. Der Contrast dieser Ruhe mit dem Tumult der Natur macht seine Gegenwart sehr rührend und bedeutend. Eben so vortrefflich ist eine andere Medaille, welche das Genie vorstellt. Ein nackender Genius, in der ersten Blüthe der Jünglingschaft, unschuldig und rein, und wie vom Hauch der Götter geblasen. Sein ganzes Wesen ist aufschwebend, und seine Flügel sind schnell, wie die Gedanken. Auf dem Haupt lodert ein geistiges Flämmlein empor; in der einen Hand hält er ein Buch, und in der andern den Griffel, und verfolgt, sicher und unbeschränkt seinen Weg. Auf drei andern ist die Baukunst, die Maler- und Bildhauerkunst vorgestellt. Jene erstere sitzt in einer halbrunden Kanzel; in der Rechten hält sie einen Riß oder Plan, sammt einem Griffel, und die Linke läßt sie auf der Lehne des Stuhls ruhen. Auf der Erde liegt ein Zirkel und verschiedene Bau-

werkzeuge. Die Malerei zeichnet auf einer Staflei nach einer Antike, und auf der Seite erblickt man einige Knaben, welche gleichfalls im Zeichnen sich üben. Die Bildhauerkunst hält in der Linken den Stempel und das Eisen, und mit der Rechten zeigt sie, voll Zufriedenheit über ein vollendetes Werk, auf ein Kind, das auf einem hohen dreifüßigen Stuhl ohne Lehnen sitzt. Diese Werke sind voll Großheit und Einfalt: und wenn sie den genannten Akademien bestimmt gewesen, so werden sie daselbst schätzbare Denkmäler verbleiben.

Wo er ein Land durchreiste, wünschten die Ersten der Nation von ihm ein Denkmal seiner, und ihrer Verewigung. Er hinterließ hier bei 250 Stück in Wachs, worunter sich die größten Männer Europens befinden: — Der jetzige Pabst Pius VI. Ferdinand IV. König von Sicilien ꝛc. und dessen Gemahlinn Maria Carolina (Franz I. röm. Kaisers Tochter) auf einer Medaille beisammen, mit zwei Reversseiten, auf deren einer man den Kriegsgott und die Minerva erblickt, die sich einander die Hände geben, mit der Umschrift: Concordia felix. Neap. MDCCLXXVII; auf der andern sieht man die Ceres, und einen Flußgott, mit der Umschrift: Firmum imperii fundamentum. Neap. Ferdinandus,

Hisp. inf. Parm. Plac. VAST. DUX; auf der Reversseite sieht man in der Mitte einen Baum, bei welchem der König steht, und der Kunst, welche ihm knieend dankt, die Hand reicht, mit der Umschrift: Ingemuit miserans graviter, dextramque tetendit MDCCLXXX. Eben der König Ferdinand. Die Königinn. Der Kronprinz in einem größern Format. Der König, nachdem er ihn gemäß seinem Gefühl und Hochschätzung der Kunst belohnt hatte, ließ diese Portraite in schöne vergoldete Rahmen fassen, und schenkte sie ihm wieder, als einem Mann, wie er sagte, der an den vornehmsten Höfen und bei den feinsten Kennern Gelegenheit haben würde, sich derselben zu erfreuen. Voltaire. Diderot, Wernet, Mengs u. s. w.

Und in einer solchen Gesellschaft lebte Kraft. Seine Beschäftigung war das Anschauen und Nachbilden der erhabensten Seelen, und seine Belustigung die Betrachtung der höchsten Begeisterungen in den Meisterstücken der Kunst, ein immerwährender Genuß des Schönsten und Vergnügendsten, das die Natur, das die Einbildungskraft aus der Geisterwelt nach allem ihrem Vermögen um ihn her versammelte, ihn in ewigen Entzückungen genossener Schönheiten und Harmonieen den

Augen der Sterblichen entrückte: welch ein Leben!

Kraft erhielt verschiedene Einladungen und die ansehnlichsten Versprechen, wenn er sich entschließen würde, an einem bestimmten Ort sich niederzulassen; allein Kraft war überall in seinem Reich, er war der Einzelnen einer, und er wollte nicht gerade dort, oder da, er wollte auf Erden leben. Er schickte sogar seine Pension nach Wien zurück, um ganz sein eigen, ganz frei bleiben zu können. Ich bewundere und ehre ihn auch bloß dieses Zuges wegen; denn traurig sind alle Verbindungen für einen Mann, der für die Unsterblichkeit arbeitet, und in seinen Werken eine Sprache redet, die in manchem Lande nicht Einer versteht. Er hängt nicht so bald von ihnen ab; und so wenig er abhängt, so lassen sies ihn fühlen: sie wollen eine Stimme haben und ihn belehren, und treten ihn auf die Füße und auf die Kniee, und kriechen ihm bis ans Herz, um sich größer zu machen.

Nunmehr hatte er bereits das Schönste in Frankreich und Italien, in welchem letztern er zehn Jahre sich aufhielt, gesehen und im Geist gesammelt, als er nach München kam, und den Auftrag übernahm, eine Medaille für unsern Churfürsten zu verfertigen. Er fieng das schöne Werk mit Liebe und Leidenschaft

an, und sah gleichsam einer neuen Epoche seines Ruhms entgegen, als er mehr denn jemals merkte, daß das Gewebe seines Körpers nicht überirdisch, wie die Kraft seines Geistes, und daß er zu schwach sey, um ihm bei dem ungewöhnlichen Schwung, den jener nehmen wollte, zu folgen. Seine Nerven waren geschwächt, seine Lebenssäfte verzehrt, und sein ganzes Körperwesen mit verschiedenen und solchen Gebrechen, welche bei immerwährenden Anstrengungen des Kopfes fast immer und frühzeitig sich einzustellen pflegen, behaftet. Da bei solchen Zufällen der Schmerz des Körpers nicht peinlich, und dem, der ihn leidet, gewöhnlich am gleichgültigsten ist: so glaubte er, er hätte nur der Ruhe nöthig, um wieder zu genesen, und ließ sich aus der Absicht nach dem Kloster der Barmherzigen in ein besonderes Zimmer bringen, um dieser Ruhe dort abzuwarten; allein die Quelle der Gesundheit war dahin. Sein Leben rann still und eilig ab, und er fühlte sich mit jedem Tage müder und welkender. Er bemerkte aus der verdoppelten Sorgfalt der Anwesenden, wie gefährlich es um ihn stehen müsse, und las in ihren Blicken sein Schicksal. Er drang inständig darauf, daß man freimüthig gestehen möchte, ob alle Hoffnung verschwunden sey, und er vernahm die Nachricht, daß bei ihm alle Arz=

neikunst vergeblich, und in der That alle Hoffnung verschwunden sey, ohne alles Entsetzen. Er traf sogleich in Betreff seiner Verlassenschaft verschiedene Verordnungen, vermöge welcher er den hiesigen Goldschmidt, seinen Vetter, zum Universalerben einsetzte, und einzelne ansehnliche Legata an Privaterben vermachte. Und dann fieng er an, Abschied zu nehmen, feierlich und freudig, und mit der innern Heiterkeit eines Mannes, der am stillen Abend sein Tagwerk betrachtet, und sich des Beifalls aller Zeitalter bewußt ist. Als er bereits Gefühle des Auflösens, des Hinüberwandelns verspürte, rich:ete er sich (es war um Mittagszeit) noch Einmal auf — sein Grabmal zu zeichnen, und dann legte er den Griffel weg, womit er so herrliche Dinge verrichtet hatte, und entschlief, vier Stunden darauf, in den Armen seiner Anverwandten.

Was ich vorzüglich bedauere, nicht mehr gefunden zu haben, sind seine Briefe, diejenigen nämlich, worin, wie ich nicht anders als vermuthen kann, wichtige Dinge in Absicht auf die Kunst vorgekommen seyn mögen. Er hat sie alle vor seinem Ende eigenhändig zernichtet; aber eine Menge Adressen an die berühmtesten und ansehnlichsten Männer in Deutschland, Italien und Frankreich hinterlassen. Von seinen noch vorhandenen Schriften sagte er in

seinem Hierseyn öfters, er wolle mit Hülfe eines Gelehrten ein Werk herausgeben, das ihm Ehre machen würde.

Die Würde, und den edeln Stolz, welchen großes Bewußtseyn der menschlichen Seele giebt, fühlte er lebhaft, und er glaubte und wußte, daß wahre Könige und Heersführer, große Schriftsteller und Künstler, und überhaupt, daß die Geister edlerer Art keinen Rang unter sich hätten, auch denjenigen nicht, den sonst Glücksgüter zu machen pflegen, und er schätzte daher den Mann von sogenannter gemeinerer Abkunft, wenn er Verstand bei ihm antraf, mehr, als den Mann mit Wappen, wenn ihn seine, nämlich die gewöhnliche, Erziehung, und sein Hummelleben verächtlich gemacht hat. Einer seiner Freunde, welcher sich vor einem Vornehmen, nach ehemaliger Art, gar demüthig verneigte, erzählte mir, daß Kraft es ihm mit freundschaftlichem Nachdruck verwiesen habe, sich auf eine so flehende Weise, welche der wimmernden Dienerschaft ähnlich sähe, zu erniedrigen.

Er hatte auf seinen Reisen nicht nur die Werke der Kunst, sondern auch die Einrichtungen und Ordnung nützlicher und bürgerlicher Anstalten bemerkt, und vertrat daher in einem Kreise denkender Männer die Stelle von vielen, und seine Gegenwart war, wo er ein-

trat, unterhaltend und lehrreich. Er blieb immer beredt, wenn von Dingen, die dem Verstand Ehre machen, die Rede war; außerdem war er sehr bescheiden und still, wie alle die Leute, deren Geist nicht auf den Gassen, noch bei Gastmalen und den Freuden einer müßigen Stunde wohnt. Er war sehr mäßig im Essen und Trinken, schlief sehr wenig, und liebte keine Zerstreuungen und keine der Ergötzungen, worin der gemeinere und rohere Sinn seine Zufriedenheit findet; denn vollkommnere Dinge hat er wahrgenommen, und höhere Schönheiten erblicket.

Im Mayländischen war es an dem, daß er sich verheirathen wollte; er machte aber eine Pension von zweihundert Gulden, welche man seiner Frau im Falle seines zeitigen Todes auszahlen sollte, zur Bedingniß. Man schlug es ihm ab, und Kraft ließ die Heirath zurückgehen — aus Großmuth, oder höherm Eigensinn und Entschlossenheit eines Mannes, der keine Hindernisse gewohnt war. Zudem glaube ich auch (welches ich des Mißverstandes wegen hinzusetzen will) daß keine andere Beschäftigung bei Siegen dieser Art unser Herz so schadlos hält, als die Kunst, bei deren Genuß, zumal wenn sie zur Leidenschaft erwachsen ist, alles Uebrige verschwindet.

Die Ideen und Zusammensetzungen auf den Reversseiten seiner Medaillen zeigen einen durch das Studium des Alterthums genährten und zum Gefühl des Großen angeführten Geist. Die Figuren erscheinen überall in einer rührenden Bedeutung, und einfach und herrschend, mit Stellungen und Gewändern nach dem Geschmack des besten Zeitalters und des höchsten griechischen Styls. Wer dieses begreifen und in seine Seele aufnehmen kann, verwandelt sich gleichsam in ein Wesen von anderer Natur. Die stete Betrachtung geistiger Verhältnisse und der Ordnung, der Anmuth und Sittsamkeit, welche dadurch sich mittheilt, die vertrauliche Bekanntschaft mit Bildern, worin eine Vollkommenheit und Harmonie angetroffen wird, mäßigt die Begierden für alles, was niedriger ist, und hebt den Geist über Güter und Reize eines zufälligen und gebrechlichen Werths empor.

Unter Krafts Kunstwerke gehört noch ferner eine metaillene Platte, worauf in erhobner Arbeit Ariadne, wie sie auf einem Wagen von zwei Tigern gezogen wird, zu sehen ist. Sie hält in der Rechten eine Weinrebe empor, und mit der Linken stützt sie sich auf den Wagen. Ein Genius hält ihr einen Kranz über das Haupt. Vor den Tigern gehen zwei Satyren, deren Gesichter man im

Profil zu sehen bekömmt — weiter eine Menge Originalzeichnungen, worunter die vom Herkulanum besonders sich ausnehmen. Ueberdieß hinterließ er seinem Erben einige sehr schätzbare Gemälde, nämlich: 1) zwei Landschaften von Alboni. 2) Zwei historische Stücke, deren eines eine Judensynagoge, das andere eine Quakerversammlung, worin eben ein auf einem Faß stehendes Weib prediget, vorstellt; auf beiden Gemälden sind sehr viele Figuren, und in dem letztern befinden sich auf dem Kleidersaum eines Mannes die Buchstaben ILLI. 3) Zwei kleine Niederländerstücke, auf deren einem eine Frau ein Theegeschirr, im Begriff, es anzugießen, hält, und mit größter Aufmerksamkeit nach einem Gemälde an der Wand hinblickt; im zweiten feget eine Magd einen Kessel. 4) Eine Familie Christi, von einem Meister aus Florenz. 5) Sein eigenes Portrait, von Martin Knoller gemalt. 6) Das Portrait des Mengs, von dem unsterblichen Mengs selbst in Rom verfertigt. Und wärs auch nicht von ihm selbst; nur ein Künstler vom ersten Rang, ein Künstler, der dem Mengs gleich kam, kann es verfertigt haben. Ein wunderbarer Kopf, voll Begeisterung und Ehrwürdigkeit, voll Natur und Größe, mit mannigfaltigen Brüchen, durch das gewaltige Feuer seines Geistes verursacht,

mit einem Liebreiz im Munde, der die ganze Welt beseligen will, und über dieses die bleiche Farbe, wie Gluth der beflügelten Andacht.

Der Churfürst ließ dem unvergeßlichen Kraft das Grabmal nach einer neuen Zeichnung und Anordnung des berühmten Hofbildhauers Augustin Egell verfertigen, welches bei den barmherzigen Brüdern aufgestellt worden ist, mit der Ueberschrift:

MARTINUS KRAFFT. CAESA. CONS. ACCAD. VINDOB. ROM. MAN. PARMAE SOC. IN SCVLPTVRA NVMM. ELEGANTISSIMVS. NAT. III. CALENDAR. APR. MDCCXXXIIX. † XIIX. CALENDAR. IVL MDCCLXXXI. OB. R. I. P.

Anders geht man an dem Grabe dessen, der auf dem Wege, den er betrat, keinen Pfahl sich setzte, anders an dem Grabe des Mannes mit reifen Thaten vorüber.

Bergmann (Michael von)

Stadtoberrichter. Das Leben eines Mannes, dem es nicht frei steht, unbemerkt dahin zu gehen, und sein Geschäft nach seiner Stube zu ziehen, sondern der öffentlich handeln, und entweder verschlimmern oder verbessern, uns

sich verbindlich oder verhaßt machen muß, gehört unter die schätzbarsten Denkmäler, die sich ein Staat hinterlegen und sammeln kann; denn hierin liegen die wahren und lebenden Archive, die bedeutenden Handlungen des Muths oder der Zaghaftigkeit, die Ursachen endlich unseres Fortrückens nach Vollkommenheit oder des Sinkens ins Elend. Und je größer der Mann, je mehr er sich rechtschaffener Handlungen und bestandener Mühseligkeiten bewußt ist: desto mehr liegt ihm daran, daß man sage, wer er war, und was er that und litt, so bald er dahingekommen *ist*, wo die Schwachheit, sich gelobt zu sehen, und aller Vorwurf der Eitelkeit aufhört. Auch den gegründeten Tadel, wenn er irgendwo gefehlt haben sollte, scheut er jetzt nicht; denn sein ernster Wunsch ist nun, daß jeder zurückgelassene Zeitgenoß von ihm lerne, durch ihn sich ermuntere, und auf seinen Schultern höher hinansteige.

Wir haben an Bergmann einen Mann verloren, der uns als Mitbürger, als Gelehrter, als ein guter Bayer unvergeßlich seyn wird. Wo ich seine Spuren betrachte, finde ich Zeichen eines denkenden Kopfes, eines unermüdeten Geschäftsmannes, und eines edeln erhitzten Eiferers für unsern Ruhm, (liebe Landsleute!) und das bis an sein Ende. Er

erlebte das Zeitalter, wo wenig thun und ruhen, an das apres nous le deluge denken, wohl denken und viel thun heißt; aber ihn hat sie nicht angesteckt. Er blieb, wie er anfieng, feurig, thätig und arbeitsam bis an sein Ende.

Ein großer Mann, der in seiner Art ungewöhnlich, und der Führer der andern werden soll, muß freilich, gleichsam vor allen andern, herausgewählt, und, wenn er die Rolle seines Lebens nicht bloß treiben, sondern sich derselben bemächtigen soll, mit einem besondern Sinn, der vielen Tausenden mangelt, begabt seyn. Es ist, wie einer der größten Philosophen sagt, etwas Herrliches und Prächtiges um denselben. Man ist dabei mehr zum Herrschen, als zum Gehorsamen geschickt; man hält keinen menschlichen Zufall für größer, als man selbst ist, ja, für geringer hält man jeden. Man fühlt in sich etwas Erhabnes und Königliches; man fürchtet nichts, beugt sich vor nichts und bleibt immer unbesiegt. Diese Kraft muß dem besondern Menschen (wie das besondere Talent dem Redner und Dichter) gleichsam angeboren seyn; aber die Wahl, diesen Weg, den Weg der Arbeit vor jedem andern zu betreten, das Verdienst der Anwendung ist ganz das Werk eigenen Ruhmes.

Michael Adam von Bergmann wurde im Jahr 1733, den 15. August zu München geboren. „Sollte dieß wohl verwegen scheinen, schrieb er in seinem ein und zwanzigsten Jahr, daß ich, der ich so eben von Schulen herkomme, durch diese Schrift meine Kräfte versuche?" Das war, als er die Abhandlung de ducum Boiariae jure regio praesertim succedendi in Nobilium Patriae feuda activa gentilitia extinctis Masculis, Monachii MDCCLIV. herausgab. Das Jus Regium war ihm Complexus jurium *Suprematus*, pacto Arnulphino cum *Henrico* aucupe Germaniae Rege inito, Ducibus Boiariae jure Postliminii acquisitorum. Dieß war auf einen Jüngling, der noch keine befestigte Aussicht in der Welt vor sich hatte, und nun eben sein sogenanntes Glück, Amt und Auskommen suchen mußte, mehr als gewagt. Es war gar nicht der ordentliche und kluge Weg zur Beförderung; und, damit ich unsern Hausausdruck brauche, und ein deutsches Wort verschone, offenbar riskirt wars, wie es dann solche Unternehmungen gewöhnlich sind.

Für uns mag in solchen Handlungen wohl viel Unkluges, viel Uebereiltes liegen; denn so nennen wirs, wenn ich nicht irre; aber er der erste hinan auf den Wall springt,

denkt ans Herabfallen nicht. Was wären wir, wenn es nur immer lauter so friedfertige, stille und bedachtsame Comilitonen, die, mit dem Blick auf den nächsten, fleißig im Glied treten, gegeben, wenn niemand riskirt hätte! Nein, wir mögen wohl thun, wenn wir zu Haus bleiben und schweigen; aber es muß Männer geben, die da reden, was der Wahrheit gemäß ist, auch wenn es ihnen nicht nützlich ist — die die Brücke versuchen, ob sie trägt, auch wenn sie mitten durchfallen. Es muß, mit einem Wort, für unsere greulichen Sünden des Herzens und des Verstandes, großmüthige Waghälse, und, wenn es so seyn soll, rühmliche Opfer geben.

Diese Abhandlung machte nicht weniger Aufsehen, als jene des rechtschaffenen Lipowski über die Domainen gemacht hat. Man konnte sich darüber unmöglich zufrieden geben. Die Sache gieng vielen zu weit; sie war aus der Weise; das ist, sie behandelte etwas, das wirklich da war, etwas, das Folgen haben könnte. Es wurde in öffentlichen und sehr nachdrücklichen Schriften für und wider die Sache gestritten, und bei dieser Gelegenheit manche Wahrheit und Kenntniß ans Licht gezogen oder verbreitet, die nachher demjenigen, der darauf bauen wollte, die Verlegenheit ersparte, schüchtern und zaghaft zu handeln.

So kündigte der junge, rüstige Mann in der Welt sein Daseyn an, mit einem Schritt, der für seinen Eifer sehr belohnend und rühmlich, aber für sein Fortkommen wenig empfehlend war. Er wurde, damit ich der Sache den gelindesten Namen gebe, nicht ermuntert, mehr zu thun — wenn nicht für ein auf eine edle Art ehrgeiziges Gemüth der Beifall der Verständigsten im Lande die größte und dauerhafteste Ermunterung wäre. Diese kannten, schätzten und suchten ihn; und schon im Jahr 1759, da die churbayerische Akademie noch eben im Entstehen war, wurde Bergmann zum Mitglied erwählet, als ein Mann, der den künftigen Anfällen, welche man damals bei jeder Unternehmung voraus ahnete, gewachsen seyn würde. Ich war bei einer Versammlung gegenwärtig, wo er seiner Schicksale, welche seine gelehrten Arbeiten ihm zuzogen, mit aller Bescheidenheit, und mehr mit der Freude, viel überstanden zu haben, erwähnte, und dankbar die Großmuth eines Adelichen rühmte, der sich eine Ehre daraus gemacht hat, ihm Gelegenheiten, wobei seine Vaterstadt ihm verbindlich werden mußte, zu öffnen.

Wenn ich von dem Wenigen, das indeß in seiner Art schon viel ist, was Bergmann als Historiker gethan und geschrieben hat, auf das, was er in andern und nur leidentlichen

Umständen geleistet haben würde, schließe, so bedauere ich die Literatur und die Wissenschaften, denen er durch seinen Beruf frühzeitig entrissen worden. Es war sein Loos, ein Amt zu übernehmen, von dem jene stille Muse, welche einen Gelehrten unterstützen muß, durchaus verbannt ist; das mühseligste, unruhigste, sorgenvollste Amt, das sich denken läßt; das Amt eines Stadtoberrichters, das er im Jahr 1762 angetreten und lebenslänglich fortgeführt hat. Die Geschäfte dieses Richteramts sind nicht nur mit unaufhörlichen Verdrießlichkeiten, und, wie leicht zu erachten, nicht selten mit Gefahren verbunden, die an der Heiterkeit eines empfindsamern Herzens nagen. Ich fordere von einem thätigen, weisen und gewissenhaften Richter, daß er vielen wider ihren Willen thue, daß er vielen widerspreche, und mit männlicher Unbeugsamkeit seinen Pflichten getreu bleibe. Je schlimmer die Sitten, je häufiger die Mängel, und je verderbter überhaupt sein Zeitalter ist: desto wirksamer und kühner soll er denen, welche die öffentlichen Uebel veranlassen, entgegen arbeiten; desto mehr soll er unternehmen, was der Gerechtigkeit wegen ihren Unwillen reizt, und über sein Haupt ihre Unzufriedenheit sammelt. Er sey hart, rauh, sey ohne Lebensart, scheine manchmal auch ungerecht in

ihren Augen: dann wird er vor dem Richterstuhle der Gewissenhaftigkeit und des Verdienstes ein untadelhafter und würdiger Mann seyn. *) Ihm ist nur das Bewußtseyn seiner

*) So ists auch mit dem großen Manne. Ob wohl ein großer und durchgehends gesunder Mann, wie man liest, daß zuweilen einer von Oben sich niederließ, so denken und sich so betragen würde, wie wir? Ich glaube, nein. Ich glaube vielmehr, daß, wenn uns in einigen Dingen noch geholfen werden, wenn die großen und veralteten Hindernisse gehoben, und die erhabnern Tugenden, von welchen die Völkerglückseligkeit abhängt, wieder einheimisch werden sollen: so muß das durch Männer geschehen, die wir jetzt Narren, Phantasten und enthusiastische Sonderlinge nennen, durch Männer zum Gewaltigen und zum Siege über alle Gemüther geboren, die durch dicke Wolken den geöffneten Himmel und den unversiegenden Ruhm der Weisen am Throne der Wahrheit sehen. Wahrlich dieser Mann, wenn er kömmt, wird eine ganz andere Sprache führen, ein ganz anderes Betragen äußern, dann wir; er wird sich nach unserm Urtheile unfreundlich, seltsam, abgeschmackt und sogar für uns ungezogen betragen; denn er wird uns oft wider unsern Willen die Wahrheit sagen; er wird uns oft in Verlegenheit setzen, uns durch unser eignes Wort beschämen und recht viel Verdruß machen. Thäte er das nicht: so wäre er, was wir sind, wir, über die Niemand gerechter spricht, als wir selbst. Keinen ärgern Enthusiasten muß es je gegeben haben

Absicht, der die Wirkung nicht fehlen wird, und der Beifall der Nachwelt übrig. Ihm werden die Enkel, deren Väter er gebessert

---

als in den Augen der Einwohner zu Krotona Pythagoras war, ein Weiser und ein unüberwindlicher Mann, wie der seyn mußte, der den Entschluß fassen konnte, zu Krotona mit aller seiner Weisheit sich niederlassen. Zucht und Ehrbarkeit, sagt die Geschichte, waren daselbst verbannt, und lauter junge Herren, wie Paris, der die schöne Helene ihrem Gemahle entführte, und Damen wie diese, gaben den Ton an, und spielten den Meister. Sie kannten nichts, als Ueppigkeit, Wohlleben und Wollust. Man stelle sich vor, wie verächtlich und mitleidig die Herren und Damen über den Mann gelacht haben werden, der so gar keine Welt und keine Erziehung verrieth; der sich besser dann sie dünken und sie bereden wollte, denken wäre besser, dann wissen, arbeiten besser dann müßiggehen, und sich enthalten heilsamer, dann sich den Lüsten ergeben. Pythagoras, fährt die Geschichte fort, stand unter diesen Weichlingen als ein sonderbarer Mann, über dessen seltsame Grundsätze die Männer und die Frauen lachten; aber er war von seiner Sache überzeugter, und blieb eben darum standhafter, dann sie. Er hielt flammende Reden an sie im Tempel des Apollo; er prüfte ihre Grundsätze, ließ sie die seinigen prüfen. Und sieh, sie wurden wieder edle Menschen, kräftige Männer. Die leichtfertigen Witzeleien schwiegen, und die Widerstrebungen nahmen ein Ende. Pythagoras lehrte auch die Frauen und Jungfrauen

hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen und danken; und die noch später kommen, werden als ein Muster ihn auf die Altäre des vaterländischen Ruhmes stellen. Dieß ist in häßlichen Zeiten das Loos und die Ordnung der Dinge; es war das Loos der größten Geister, und das Schicksal der größten Kriegs- und Staatshelden des Alterthumes, denen ihre Zeitgenossen Gift in Becher schütteten, oder sie mit Stein und Erde überwühlten, oder in den Abgrund des Meeres senkten. Man vergebe mir diese Abschweifung, mit deren Inhalt jeder sich vertraut machen soll, da sie stets mehr oder weniger historische Wahrheit ist. —

Leider bin ich außer Stand, die muthigen Verfügungen, die besondern Vorschläge, welche Bergmann in diesem und den übrigen bürgerlichen Aemtern, denen er vorstand, ausgeführt oder rühmlich versucht hat, als Beweise seiner geläuterten Einsichten mitzutheilen. Es wäre zu wünschen, daß bei dem Abgehen jedes

---

in Krotona, deren Sitten äußerst ausgelassen waren, worin die Vollkommenheit, die Tugend, und die wahre Glückseligkeit des Weibes bestehe. Es ist bekannt, daß sie im Tempel alle Kostbarkeiten ablegten, und sie als ein Denkmal des Sieges der Weisheit zurückließen.

öffentlichen Beamten der Inhalt seiner vornehmsten Bemerkungen, Anzeigen und Vorschläge, den Kollegen, welche nach ihm das Amt übernehmen, und den Bürgern zu ihrer Belehrung und Erbauung mitgetheilt würde. Die Politik einer solchen Einrichtung, welche ich unmittelbar zum Gesetze machen würde, müßte unfehlbar gute Wirkungen haben, und dem etwa bloß gutherzigen Manne den schönen Zwang auferlegen, sich auch um Einsichten, den Gelehrten aber aufmuntern, sich auch um Ehrlichkeit zu bewerben. Was Bergmann einmal auf sich genommen, zu vertheidigen, oder zur Kraft einer Verordnung zu erheben, das trug er mit Eifer und beredsamem Antheil vor, und seine Berichte hatten das Gepräge eines seiner Sache ganz mächtigen Redners. Er wurde in den wichtigsten Angelegenheiten vorzüglich aufgerufen, so wie er zu den wichtigsten der hiesigen Stadtämter gezogen, und außer anderm zum Bürgermeister gewählt, dann zum Vormundschaftsamte, zum Mühlrichter- und Bußamte, zum Polizeirathe, zum Hochherrn beim Spitale zum heil. Geiste befördert ward. In Betreff des Oberrichteramtes hinterließ er uns zwei kleine Schutzschriften, welche theils auf seine Schicksale bei diesem Amte, theils auf seine reelen Kenntnisse schließen lassen.

1) Rechtfertigung des Stadtoberrichters über die ertheilten Heirathslicenzen, oder sogenannte Toleranz. 1778. Er behauptet darin, daß man die Heirathen der Armen nicht verbieten könne. Dann demonstrirt er, vermöge einem beigelegten Namenverzeichniß aller derjenigen, die er heirathen ließ, daß die Licenzen, welche den Armen seines Amtes, ungeachtet sie gerade bei diesem am zahlreichsten wären, ertheilt worden, das Maaß keineswegs überschritten hätten. Endlich beweiset er die Unabhängigkeit des Stadtoberrichteramtes, welches das erste und älteste Richteramt in München, auch bereits ehe noch an einen bürgerlichen Magistrat gedacht worden, vorhanden gewesen u. s. w.

2) Gegründete Erörterung, daß alle Anstalten gegen den Bettel, außer einem Opus publicum, nicht hinreichend, sohin alle diese Nebenanstalten der Aufmerksamkeit der Polizei nicht würdig seyen 1778. Er macht hier einen Unterschied zwischen Armen und Bettlern. —

Ich erschrecke indeß allemal, wenn ich von Vergrößerungen solcher Städte höre, worin

keine ähnliche Anstalt, wie Spitäler, vorhanden, und die Kinder, zumal die Töchter eines armen Vaters fast immerhin Bettlerinnen sind. Eine Stadt, worin ein Theil aus zehrenden, reichen, und der andere aus ärmern Familien, welche für jene um Lohn arbeiten, besteht, hat unter allen die unsicherste, und aufgelegt eine solche Verfassung, die man am wenigsten begünstigen kann. Man soll auf keine Weise gestatten, daß sich reiche Familien, deren Voraltern auf dem Lande durch Industrie und eine bescheidene Lebensart Schätze sammelten, ohne alle Einschränkung nach der Hauptstadt begeben, um daselbst ein prächtiges und vornehmes Leben zu führen. Wo dieß geschieht: da muß sich freilich der um Lohn arbeitende Bürger- und Armenstand vermehren; aber dieß ist in dem Falle kein Nährstand, wie es bei uns in München beinahe gar keinen Nährstand giebt. Der Bürger und Handwerker produzirt nichts. Es lebt (diese Reisenden dazu genommen), er lebt oder zehrt vielmehr vom Reichen, und dieser zehrt von unserm Bauersmanne, der uns alle auf seiner Schüssel hat. Soll eine solche Stadt vermehrt, und nicht schon im voraus eine gewinnende und unabhängige Menschenklasse eingeführt werden: so ist kein anderes Mittel, als daß sich noch mehr Reiche hieher

begeben, damit sie auch die Zünfte und arbeitenden Klassen vermehren können. Davon, daß in solchen Zehrstädten allemal ein erstaunlicher Anhang von Leuten beiderlei Geschlechts, welche vollends zu gar keinem Stande gehören, sich aufhalten; daß die Aemter vor zu großer Menge derer, die eines Amtes (ohne daß das Amt sie braucht) bedürftig sind, fast immer Gefahr laufen, durch schlimme Mittel erobert, und noch schlechter, weil immer einer den andern hindert, verwaltet zu werden; daß die Sitten, deren Gesundheit schon zu unsrer bürgerlichen Wohlfahrt unentbehrlicher *ist*, *als* die Dächer auf den Häusern, nach und nach äußerst und bis auf einen Grad, der auch die Landstädte ansteckt, verderbt werden; davon und von vielen andern Folgen, welche in großen Zehrstädten unausbleiblich sind, will ich nichts sagen, und nur noch hinzufügen, daß das nächste das beste Landstädtchen, im Verhältnisse ohne Vergleich reicher, dann wir, sey. —

Daß man ein bayerisches öffentliches Werk herstellen soll, davon liegen in unsern Dikasterien die schönsten Berichte, und in unsern Verordnungen die schönsten Versprechen. »Dieß, sagt v. Bergmann in seiner gedruckten Schrift, bedarf keines Beweises mehr; nur hat es, setzt er hinzu, immer am Unter-

halte und werkthätigen Willen gemangelt. Dieser werkthätige Wille wird aber nie kommen, nie eine Dauer haben, so lange derjenige Stand, der die großen Geschäfte gleichsam erbt, ohne die — erben zu können, nicht dazu herangezogen, und mit dem, was in Paris und London und in aller Welt vornehm geborne Männer zu großen Männern bildet, bekannt gemacht wird.

Man klagt über den ausschweifenden Verfall hiesiger Sitten, über Luxus und Hurerei. Unsre Fräulein arbeiten von der Wiege an nichts, und was man Arbeit nennt, nämlich Sprachen, tanzen, singen, musizieren, spielen und konversiren, das heißt so gearbeitet, daß es großentheils besser wäre, zu schlafen, als so zu arbeiten. Diese Lebensart ist ein immerwährender Feyertag des Herzens, oder besser, eine ewige Tagdieberei. Was kann bei gesundem Körper, bei der Sorglosigkeit über alle Dinge in einem unbeschäftigten Gemüthe anders entstehen, als grober Hang nach thierischer Wollust, Unbrauchbarkeit und Armseligkeit des Charakters? Sollten wir nicht lieber keine Komödie besuchen, und keinen seidenen Strumpf tragen, als jenes so fortgehen lassen und dieses dulden? Ein Gebrechen in unsrer Verfassung, wie jenes ist, da wir notorisch eine so große Anzahl dem Man=

gel und den Folgen desselben preisgegebener Mädchen zählen, gleicht einem schönen Gallakleide, von welchem unten Franzen und Lumpen hängen. Gesetzt, man wollte meinen oben gegebenen Vorschlag befolgen, und diese Stunde alle ausländische Leinwand zu Hausröcken, feinen Hemden, Hals- und Weißtüchern, ferner die fremden Spitze verbieten: sollten da die brodlosen Mädchen nicht Arbeit kriegen? Sollten die Fräulein nicht selbst zu arbeiten gezwungen seyn?

Unsere Einsichten in bürgerlichen Dingen sind diese Stunde noch zu einzeln, sie cirkulieren nicht im gehörigen Maaße, noch in solcher Menge, daß ungewöhnte Vorschläge nicht befremden, und etwas kühne Unternehmungen nicht, schon ihrer Seltenheit wegen, unterbleiben sollten. Wenn unser Bräuer, Schuster und Bäcker, und vorzüglich unser Krämer so viel versteht, als unser — — was, wie bekannt, gar nicht zu viel ist: dann wird jeder um eine Stufe höher rücken, wobei dann die ersten dahin rücken werden, wo gut denken so viel, als gut handeln und etwas Gutes hervorbringen heißt.

Bergmann war bei allen Verdrüßlichkeiten seiner Aemter ein angenehmer Gesellschafter, ein außerordentlich dienstfertiger Freund, und bei allen Gelegenheiten ein Freund der Armen und Waisen. So bleibe sein Andenken unter

Uns, sein Muth, sein Eifer, seine Vaterlandsliebe unter Uns! So sammle sich jeder einen solchen Werth seines Daseyns unter Uns, daß, wenn wir ihn durch das Loos, das sich durch keine Wünsche, durch keine Thränen erweichen läßt, ach! für uns durch das Loos des Wandels in reines Leben verlieren, wir einhellig ihm nachklagen, an ihm einen verständigen, einen thätigen Geschäftsmann, einen eifrigen und unvergeßlichen Landsmann verloren zu haben.

Etenhuber (Matthias)

ein Mann, der zwei Leben erlebt, in deren einem er angebetet, und in dem andern vergessen ward. Er wurde vielleicht zum Dichter geboren, blieb aber von seinem Zeitalter und seinem Schicksale, das unser ganzes Mitleid verdient, niedergedrückt, meistens nur Versemacher, deren er uns weit über hundert tausend geliefert hat. Er war kein Dichter; aber wer das Herz eines Dichters fühlt, dem fließt beim Andenken dieses Mannes eine mitleidige Thräne vom Auge.

Er wurde zu München 1720 geboren, und in unsern lateinischen Schulen zum Gelehrten erzogen. Ich will nicht wiederholen, was

wir bereits so oft gehört haben, wie barbarisch die damaligen Schulen beschaffen waren, nicht in Bayern allein (was man zuweilen zu vergessen scheint), sondern, wenigstens in Deutschland, fast überall. Man nahm bei uns freilich einen Horaz und Virgil cum Notis mit in die Schule; aber wen haben diese Bücher gebildet, begeistert? Den wievielten haben sie so liebgewonnen, daß er sie auch nachher als Mann im Brode und Amte noch las? daß er, wenn er Vergnügen und Erfrischung seines Geistes suchte, sie bei diesen Schriften suchte? Für einen, der zum Dichter geboren ward, wäre es tausendmal besser gewesen, solche Schriften, ohne alle Anweisung, selbst zu lesen, als sie sich auf eine Art, welche alles Talent nothwendig ersticken mußte, erklären zu lassen. Bei jenem entsteht man aus sich selbst, und sucht die Quelle der Natur nach, indessen man sich von den Banden eines pedantischen Unterrichtes nur selten mehr losmacht, und eher seine eigne Empfindung sich abläugnet. Was ein fähiger Kopf damals thun konnte, um vor andern sich auszuzeichnen, das hat Etenhuber frühzeitig geleistet, und seiner Neigung zum Dichten durch Versuche genug gethan, welche seinen Zeitgenossen ein erfreulicher Beweis von ganz ungewöhnlicher Fähigkeit waren. Wie leicht

zu vermuthen, verfaßte er seine ersten Arbeiten meist in lateinischer Sprache, worin er das, was allgemein für poetische Schönheit galt, ganz vortrefflich erreicht hat. Ich erinnere mich, einige derselben, als z. B. die Beschreibung der großen Feuersbrunst der Residenz, das sich anfieng:

Noctis erat medium, lectisque sepulta iacebant
Corpora somniferi turgida rore Dei;
Cum subito audiri strepitus, crebescere murmur etc.

gelesen zu haben, die von einem jungen Manne noch viel Gutes erwarten ließen. Und wäre der innere Werth seiner nachherigen Schreibereien so groß, als ausgebreitet der Beifall, den er sich durch selbe zuzog, gewesen: so müßte er einer unsrer ersten Dichter geworden seyn. Man verehrte ihn mit allgemeiner Achtung; sein Name erscholl in fernen Provinzen. Gelehrte von nicht unansehnlichem Rang suchten durch die schmeichelhaftesten Begriffe seine Bekanntschaft. Die K. K. M. Theresia s. A. beehrte ihn mit einer Medaille, und wir — wir haben ihn zum Hofpoeten erhoben, eine Ehrenbezeugung, welche, wie nicht zu zweifeln, im vollkommensten Ernste gemeint war.

Um so mehr bleibe ich dabei, daß Etenhuber in seinen Umständen ward, was er werden konnte; denn außerdem, daß es kein gefährlicheres Hinderniß zum Fortschreiten auf dem Wege der Verdienste giebt, als den allgemeinen Ruf, daß man sich bereits viel Verdienste erworben habe, so mußte ihn der laute und gewiß ungeheuchelte Beifall des Publikums in seiner Ueberzeugung, daß er den wahren Weg gehe, bestärken. Aber, was ihm alle Erhebung seiner Talente, ich möchte fast sagen, unmöglich machte, war, man lobte ihn — und ließ ihn darben. Das Dichten war sein Brod, und das war so viel, als hätte man ihm die Nothwendigkeit auferlegt, nie etwas, das eigentlich dichten heissen konnte, zu verfertigen. Ihm wäre mit dem schönen und einzig wahren Beifall der wenigen Kenner nicht geholfen gewesen. Er brauchte viele Leser, und diese vielen brauchten einen Mann, der sie so kurz und wohlfeil, als möglich, unterhalten, und ihre Erwartung befriedigen würde. Eine richtige Darstellung der Natur, Reinigkeit der Sprache wurden weder gekannt noch gesucht, sondern das Höchste war ein witziger Einfall, der etwas zu lachen gab, in Reime gebracht, ein künstliches oder mühsames Spiel mit Worten, Zahl u. d. gl. und die schwere Sünde, die nachher so vielen ihre

Ruhe kostete, etwas besser, dann andere, denken oder machen zu wollen, war kaum noch geahnet. Mit einem z. B.

DoLE CIVItas MonaCensIs, tVa abIt Iosepha.
sIC nos DeserIs prInCeps optiMa, VoLVptas PatrIae!
o trIstIs VaLeDICtIo, fVnesta, aCerba reMotIo.

war er versichert, bei dem Theile seiner Leser, der ihn ernährte, mehr Ehre einzulegen, als hätte er die geistigste Klopstockische Ode, zumal, wenn sie ungereimt gewesen wäre, verfertigt. Seine fast jährlichen Memoriale oder Bittschriften an den durchl. Churfürsten um Triftholz, in dem Ton:

„Der Prinz von Winterfeld, der nordische Tyrann
Rückt wieder neuerdings mit frischen Truppen an;
Das Kaltnerische Korps ist schon vorausgedrungen,
Und schreibet allenthalb die stärksten Lieferungen
An Geld und Brennholz aus" u. s. w.

wurden begierig aufgekauft und gelesen. In Rücksicht dieses Bedürfnisses seiner Käufer entschloß sich Etenhuber, eine Zeitung in Versen zu schreiben, welche er unter dem Titel, münchnerisches Wochenblatt, im Jahre 1759 angefangen, und ein und zwanzig und 1/2 Jahr

fortgesetzt hat. Eine höchst saure Arbeit, wobei ich keinem meiner Leser wünschen kann, daß ihm, was immer für ein ähnliches Schicksal die Fähigkeit geben möchte, sich davon einen Begriff machen zu können. Wenn es gleich keine Poesien waren, und wahrlich keine seyn konnten: so mußten es doch abwechselnde Belustigungen seyn, so mußten es doch Anstrengungen seyn, den trockensten aller trocknen Materien jene Munterkeit, wodurch die Welt, die ihn umgab, allein bewegt werden konnte, zu geben, und darin immer desto mehr zu leisten, je mehr er in vorgehenden Arbeiten bereits geleistet haben würde; denn für einen Schriftsteller ist die Welt fast immer unbeschreiblich undankbar; sie hat morgen vergessen, was sie heute genießt, und jener hat viel vom Glücke zu sagen, wenn er so glücklich ist, dafür, daß er etwas gethan hat, Vergebung zu erlangen. „Unter allen den schönen Lufterscheinungen, schrieb unlängst Wieland an einen jungen Dichter, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühvolle Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend Mitlaufenden nur so wenige erreichen, ist vielleicht die süßeste — der Wahn, daß etwas mehr als Beifall, mehr als das eitle digito monstrari et dicier, hic est, daß die Liebe der Nation, für die er arbeitet,

der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen seyn werde. Schmeicheln Sie sich nicht mit einer so eiteln Hoffnung, mein Freund. Das Höchste, worauf Sie zählen können, sind Augenblicke von Gunst, kurze Aufbrausungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in diesen Augenblicken gemacht haben, veranlaßt, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, sich von Ihnen vergnügen zu lassen, überflüßig belohnt zu haben glaubt. Von dem Moment an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden, daß Sie nach unserm Beifalle ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andere Prätendenten an Virtuosität in den ergötzenden Künsten sehen; und Sie stehen (es mag Ihnen nun gefallen oder nicht) mit Taschenspielern, Luftspringern und Baladins in einer Linie. Alle Ihre Anstrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sehen wir als Schuldigkeit an; und Wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer sich selbst übertreffen, oder sich jemals für erlaubt halten, auf Ihren Lorbern einzuschlummern! — — Hoffen Sie nicht, heißt es ferner, durch irgend eine Anstrengung, irgend eine idealische Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres Geistes emporstreben, endlich einmal zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunst, und

im lebendigen Bewußtseyn dessen, was Sie geleistet haben, für bloße Gerechtigkeit ansehen. Sie werden sie nie erhalten; nicht, weil man Ihnen Gerechtigkeit versagen will, sondern weil man keinen Begriff von allem dem hat, was man wissen müßte, um sie Ihnen widerfahren zu lassen."

Bei Etenhuber war dieß Schicksal, das jeder Dichter und Schriftsteller, der wahrhaft groß oder mittelmäßig, einmal beliebt war, erfährt; bei ihm, sage ich, war dieß Schicksal noch überdieß in Betreff seiner Arbeiten ganz natürlich. Während daß dieselben galten und im Ruf waren, fieng man bei uns, durch geläuterte und aufweckende Schriften unserer Nachbarn ermuntert, zu fragen an, was schön und häßlich, was der Natur und den ewigen Regeln, wie man sie erreichen könnte, gemäß, oder bloß nach scholastischen Spitzfindigkeiten willkührlich ersonnen war. Man lernte durch Hülfe der Neuern den Sinn und Werth der Alten kennen, und aus dem Publikum trat eine Partei hervor, gegen welche die andere, welche zurückblieb, wenn gleich weit zahlreicher, ohne es hindern zu können, im Reich des Geschmacks und der Literatur alle Stimme verlor. Immer und immer wurde eine größere Anzahl schüchtern, in Etenhubers Schriften dichterischen Geist und Geschmack zu finden, man

zog sich, so gut man konnte, und so ward der gute Mann erst vernachläßigt — und dann vergessen. Und zuletzt ward er (nicht zu unserm Ruhm) ein Gegenstand der Dürftigkeit und des einzelnen Mitleids. Seine Welt war dahingegangen.

Als er fühlte, wie weit anders diejenigen dichteten, die jetzt als Dichter erschienen, wars zu spät. Jahre, Kummer, unauslöschliche Eindrücke seiner Jugendjahre, Mangel an Aufmunterung, an Kraft und Heiterkeit des Geistes, vielleicht harte Demüthigung seiner selbst, und daraus entstandener Kleinmuth und Zaghaftigkeit drückten ihn darnieder. Er hat die Spuren, die zum wahren Gebrauch poetischer Talente führen, gewiß gesehen; aber es war zu spät für ihn; es stand nicht in seiner Gewalt, sie gleich andern, denen er an ursprünglicher Anlage unstreitig gleichkam, zu betreten. So glaube ich ihn in den letzten Jahren, wo ich ihn oft auf einsamen Spaziergängen als einen, ich weiß nicht, wie, rührenden und mir ehrwürdigen Mann antraf, und mich, ohne daß er mich jemals gekannt hat, zu ihm mengte, gesehen zu haben. Den Horaz und Virgil, Ovid, Properz, Tibull u. s. w. konnte er beinahe wörtlich auswendig; Gellert, Rabner, Klopstock und Männer, die ihnen ähnlich sind, schätzte er unendlich, und auf diejenigen, nach

deren Begriffen und Grundsätzen seine Schriften keine Werke des Geschmacks seyn konnten (ich gab ihm oft, aus Neugierde, wie er urtheilen würde, dazu Gelegenheit) schimpfte er nicht. Keine Silbe von der heutigen ungezogenen und groben Art, womit unsere Journalisten um den Besitz der Humanität streiten, kam ihm aus dem Mund; aber für ihn war nichts mehr übrig, als seinen edeln Gram stillschweigend in sich selbst zu verschließen, und sich allenfalls mit jenem, emendaturus, si licuisset, eram, so gut sichs mochte thun lassen, zu trösten. Er sah, wie die Achtung, und noch mehr, wie die Dankbarkeit für seine Bemühungen dahingieng und nie wiederkommen würde.

Er hat außer jenem Wochenblatt eine erstaunliche Menge Gelegenheitsstücke, als Sterb- Geburts- Hochzeit- und Abschiedslieder, theils freiwillig, theils gedungen verfertigt, und beinahe keine merkwürdige Begebenheit vorbeigelassen, die er nicht alsogleich beschrieben und in ein Lied gebracht haben sollte, worunter einige, in Absicht auf den fließenden Vers, und wohl auch zuweilen in Absicht auf das innere Wesen, stille Kennzeichen seines im Elend der Literatur verunglückten Dichtergeistes sind. Dahin gehören auch seine vielen satyrischen Schriften, z. B. Neueröffnete politische Kriegsbühne

in Versen, wo er den Geldkrieg, den Hauskrieg, den Mode- oder Kleiderkrieg, den Schwelgerei- und Gläserkrieg rc. beschrieben, und wozu sein Freund Jungwirth die Kupfer verfertigt hat; dahin sein erneuertes Alterthum, wozu jener schöne Portraite, als den Cyrus, Totila, Aristoteles, Diogenes Cynicus, Archimedes, Mahomet u. s. w. geliefert hat. Dieser brave Künstler hat seines Freundes Werke mit einer Menge Kupfer bereichert; er blieb einer seiner einzigen und getreuen Freunde; er stach ihn selbst in Kupfer, und blieb, wie ich der schönen Sache wiederholen muß, einer seiner einzigen und getreuen Freunde bis in den Tod.

Ich war, da ich Etenhubers Leben beschreiben wollte, nicht so glücklich, seine Werke irgendwo gesammelt zu finden. Wie ich dieß im ganzen Ernst bedaure, denn zur Literaturgeschichte gehören sie, als Werke, die gefallen haben, immerhin: so glaubte ich diejenigen, welche darüber lachen, weil sie den Geist der Poesie vermissen, für einen andern Theil aufmerksam zu machen — für seine Philosophie, worin sowohl unsere damaligen Sitten, als die Denkungsart des Mannes geschildert ist. Er hat seinen Zeitgenossen bei allen Vorfällen, so gut ers vermochte, die Wahrheit gesagt; aber nie hat er jemand gekränket, oder sich solcher Züge, welche auf Personen gedeutet werden

könnten, bedienet. Er hat immer, wie man bedurfte, belustigt; aber nie hat er sich eines zweideutigen Scherzes oder einer unanständigen Anspielung schuldig gemacht, sondern innerhalb der Grenzen der Züchtigkeit blieb er, und was er sang, brauchte von den Aeltern nicht erst gelesen zu werden, ob es die Kinder auch singen durften. Und ich habe alles gesagt, wenn ich zu seinem Andenken sage, er habe nie einem Kind etwas zu Leide gethan.

Er besaß ferner einen überaus gesunden Verstand und eine männliche Beurtheilungskraft, so, daß er in Bedienungen treffliche Dienste geleistet haben würde. Noch eine Tugend, ich werde nie aufhören, sie unter den ersten und wichtigsten Tugenden eines Bürgers oben an zu setzen, war ihm eigen: eine unumschränkte Liebe zu unserm Vaterland. Was man von dieser Liebe, da, wo sie übertrieben wird, von Meinung und Vorurtheil sagen mag, diese Liebe, auch, wo sie durch Uebermaß ein Fehler wird, ist der Fehler verzeihlicher, und ich halte nichts von dem Mann, cui, ubi bene est, patria est, halte entgegen alles auf den, der viel auf Uns, und viel auf sich allein wegen Uns allen hält. Wo Etenhuber viele Landsleute sah, da rühmte er den Churfürsten und Bayern, da suchte er Seelen für Bayern gestimmt und ein Lied zu

Bayerns Lob. In einem Eifer dieser Art verfaßte er im Jahr 1778 das beschwerende Bayern, eine Ode, die ihm viel Unruhe verursacht hat. Er mußte darum ins Gefängniß, welches kein beschimpfender Ort ist, und für tausend andere erträglich gewesen seyn würde, aber für ihn unbeschreiblich kränkend war. Als man hinter ihm die Thüre des Thurmes schloß, fiel er in Ohnmacht, und der Schmerz drang ihm in das Innerste der Seele. Ich führe diese Anekdote, welche dem gutmeinenden Etenhuber am wenigsten nahe geht, an, um einer gerechten Erinnerung in Absicht dessen, wie man verschiedenen Menschen billig auf verschiedene Weise begegnen sollte, Platz zu machen. Ein Gelehrter, der von der bildenden Literatur Profession macht, (um Richter, Advokaten, und was dahin gehört, ist mir niemals bange) wird fast immer ein stets leidendes, unzufriedenes und daher nicht selten ein unfreundliches Geschöpf seyn. Durch die unaufhörlich benutzte Fertigkeit, über alles mit seinem Gefühle zu studiren, überall zu beobachten, und unter tausend Ideen der wahren nachzuspüren, verfeinern sich die Sinne und Nerven eines solchen Menschen auf einen Grad, wobei alle Gegenstände, auch solche, wo jeder andere kalt bleibt, auf ihn heftige Eindrücke machen, und in seinem Herzen hef-

tige Bewegungen von Lust und Unlust erwecken. Wo wir lange über etwas nachdenken, oder, weiß nicht was, gefunden zu haben meinen, da stand es schon lange und weit herrlicher vor seiner Seele. Solchen Menschen wird überdieß eine Art von gegenwärtigstem Gefühl und Bewußtseyn ihres Uebergewichts über andere, wenn diese durch Rang oder Geburt auch noch so hoch durch willkührliche Conventionen erhoben seyn sollten, bald zur Natur, und es schmerzt sie unendlichemal empfindlicher, denn andere, irgendwo, wo nach ihrer Ueberzeugung keine Schuld ist, erniedrigt zu werden. So haben wir ganz gewiß eine Menge vortrefflicher Männer, so haben wir unter andern gewissermaßen unsern Aventin verloren. Man ist ihm keineswegs hart begegnet, und unsere Herzoge haben ihn, sobald sie von seinem Arrest Nachricht erhielten, alsogleich loszulassen befohlen. „Es hat jedoch, schreibt der treuherzige Verfasser seines Lebens im Parnasso boico, der Schrecken wegen solcher Gefangennehmung in Aventini Gemüth einen so festen Eindruck verursachet, daß er von solcher Zeit immer traurig, furchtsam, ängstig und kleinmüthig einhergegangen, auch vielfältig bald über die vorgegangene Gefangensetzung, bald über allerhand Schmerzen und Zustände geklaget, so, daß man davorge-

halten, er sey in eine schwere Melancholie verfallen."

Darf ich meinen Lesern aus einem Buch, das bei Uns noch gar wenig gelesen oder verstanden wird, aus Tristram Schandis Leben die rührendste aller Beschreibungen mittheilen, in der Absicht, sie durch die zärtlichste Musik geleitet, an das Grab unseres Landsmanns zu führen?

„Wenige Stunden vorher, ehe Yorick seinen Geist aufgab, gieng Eugenius zu ihm, in der Absicht, ihn noch einmal zu sehen und den letzten Abschied von ihm zu nehmen. Wie er Yoricks Vorhang aufzog, und ihn fragte, wie er sich befinde? sah ihm Yorick ins Gesicht, faßte ihn bei der Hand — und nachdem er ihm für so manchen Beweis seiner Freundschaft gegen ihn gedankt hatte, wofür, sagte er, wenn es ihr Schicksal wollte, daß sie sich künftig wieder antreffen sollten — er ihm immer mehr und mehr danken wollte — sagte er ihm, in ein paar Stunden würde er seinen Feinden auf ewig das Nachsehen lassen. — Das hoffe ich nicht, antwortete Eugenius mit dem zärtlichsten Tone, in dem jemals ein Mann gesprochen hat, wobei ihm Thränen die Wangen herabrollten — das hoffe ich nicht, Yorick, sagte er. Yorick antwortete mit einem in die Höhe gerichteten Blick und

mit einem sanften Drucke, den er Eugenius Hand gab, und mit sonst nichts. Aber es gieng Eugenius durchs Herz. — Komm — komm, Yorick, erwiederte Eugenius, indem er sich die Augen wischte, und sich wie ein Mann zu fassen suchte — sey wohlgemuth, mein liebster Bruder; laß nicht allen Muth und Standhaftigkeit in dieser Stunde der Prüfung sinken, wo du ihrer am meisten bedarfst — wer weiß, was für Hülfe noch vorhanden ist, und was Gottes Macht noch für dich zu thun vermag? — Yorick legte seine Hand auf sein Herz, und schüttelte sanft den Kopf. —

Ich muß dir sagen, fuhr Eugenius fort, und weinte bitterlich, als er die Worte sprach, ich weiß nicht, wie ichs aushalten soll, mich von dir zu trennen, Yorick — und möchte gerne meiner Hoffnung schmeicheln, fügte Eugenius hinzu, wobei er seine Stimme aufheiterte, daß noch genug von dir übrig sey, um einen Bischof daraus zu machen, und daß ich das noch erleben werde. — Ich bitte dich, Eugenius, erwiederte Yorick, und nahm, so gut er konnte, mit seiner linken Hand die Schlafmütze vom Kopfe — weil er seine rechte noch immer fest in Eugenius seiner liegen hatte — ich bitte dich, sieh mein Haupt an! — Ich seh nicht, daß ihm etwas schadet, versetzte Eugenius. Ach, mein Freund! sagte

Yorick, so muß ich dir sagen, daß es so zerschlagen, so mißhandelt ist von den Streichen, welche * * * und * * *, und einige andere mir so unsanft im Finstern versetzt haben, daß ich mit Sancho Pansa sagen möchte, wenn ich wieder aufkäme; „und sollten denn auch Bischofshüte vom Himmel regnen, so dicht wie Hagel, es würde doch keiner darauf passen.“ Yoricks letzter Athem schwebte auf seinen zitternden Lippen, in völliger Bereitschaft zu entfliehen, als er dieses hervorbrachte; und dennoch brachte ers mit einem etwas cervantischen Tone hervor; — und wie ers sprach, konnte Eugenius einen Strom sanften Feuers bemerken, das sich auf einen Augenblick in seinen Augen entzündet hatte; — schwaches Gemälde von jenen Blitzen des Witzes, welche (wie Shakespear von Yoricks Anherrn sagt) gewohnt waren, den Tisch zum lauten Gelächter zu zwingen. — Eugenius ward hiedurch überzeugt, daß der Gram seines Freundes Herz gebrochen habe; er drückte ihm die Hand — gieng darauf leise aus dem Zimmer, und weinte, wie er gieng. Yorick folgte ihm mit den Augen bis zur Thüre. — Darauf schloß er sie, und öffnete sie nie wieder.— Er liegt begraben in einer Ecke seines Kirchhofes, in dem Kirchdorfe — unter einem kunstlosen, platten Marmorsteine, den sein Freund

Eugenius, mit Erlaubniß seiner Executores, über sein Grab legte, mit nicht mehr als diesen drei Worten einer Inscription, welche beides als eine Grab- und eine Klageschrift dienen:

Ach, armer Yorick!

Man hat bemerkt, daß Etenhuber seit seinem, wiewohl glimpflichen und kurzen Arreste, der muntere Mann nicht mehr war, der er ehemals gewesen. Er gieng betrübt und verlassen umher, und verfiel zusehends. Wenige kannten seine Dürftigkeit, und nicht alle, die sie sahen, nahmen sie zu Gemüth. Er gieng dahin im Spital der Barmherzigen, wo übrigens seiner mit Sorgfalt gepflegt ward, den 24. Sept. im 62. Jahr seines Alters. Ach, armer Landsmann!

Der Greis zu Thalburg.

Das Leben großer und außerordentlich wohlthätiger Seelen hat etwas Beklagenswer-

thes, das sich bei gemeinen nicht findet — dieß nämlich, daß die Bahn, die sie betreten, und die sie mit Blumen besäen, gleichsam nur die ihrige ist, und daß nach ihnen die Spuren ihres einsamen Wandels verlöschen. Ungeachtet sie keine andere Luft hauchen, keine reizendere Ermunterungen, keine mächtigere Beispiele sehen, als alle ihre Zeitgenossen, die in ebenderselben Stadt mit ihnen lebten: so erhalten sie doch ihr eigenes Wesen, nähren, bilden und erheben sich über alles, was sie umgiebt, und wirken um sich her, ohne jemand die Quellen, woraus sie ihre Gedanken und die Gewalt ihrer Unternehmungen schöpfen, zu zeigen. Und doch ist es kein Geheimniß; jeder andere sieht es, billigt es; aber nur selten will es einem, der es nachversuchet, gelingen.

So spricht man in einem Umkreis von zwanzig Meilen noch diese Stunde von dem Greis zu Thalburg, als von einem Mann, wie nie ein anderer war, wie nie ein anderer seyn wird. Und doch sprechen das schon die Enkel derjenigen, die den Mann selbst mit ihren Augen gesehen haben. Sie wissen noch seine ganze Tagsordnung, und bedienen sich seiner Reden, wie Sprüchwörter. Jeder will von ihm etwas besonderes, das zu erzählen nur er ein Recht haben könnte, gehört haben,

und einige bringen sogar seine Manieren, seinen Gang, seine Art den Hut zu tragen, den Mantel umzuwerfen, auf die Bahn, als müßten bei einem außerordentlichen Mann auch solche Dinge außerordentlich seyn.

Es scheint in dem, wodurch der Greis seine Gegenwart so wohlthätig und sein Andenken so heilig machte, nichts zu liegen, wozu ein unternehmender Geist, oder eine anhaltende Anstrengung erfodert würde. Er erwarb sich mit leichtem Aufwand und durch ununterbrochene Vergnügungen das Recht, der größte Wohlthäter, der allgemeine Freund und Vater seines Vaterlandes zu heißen. Noch lebt seine Denkungsart in den vornehmsten Häusern, deren Söhne er bildete, und fast in allen ländlichen Gerichtsstuben. Dennoch hat sich seit seinem Hintritt kein Nachahmer gefunden; vielleicht, weil unter zehen, die zu etwas ähnlichem Lust hätten, nicht Einer zu sich das Zutrauen hat, einen gleichen Erfolg zu hoffen.

Der Greis, von dem ich rede, war der Freiherr von Krönigseck, der, nachdem er etliche und vierzig Jahre an den ansehnlichsten Höfen gelebt, die wichtigsten Staatsämter bekleidet, blutigen Schlachten und den entscheidendsten Berathschlagungen in den Kabinetten beigewohnt, und durch eine lange, lange Reihe

kluger Beobachtungen und eigner Erfahrungen die Menschen aller Stände zu Wasser und zu Land kennen gelernt hatte, sich endlich aus dem Gewühl der Dinge zurückzog — aber nicht, um gleichsam aufzuhören, sondern, um sich an den Scheideweg zu setzen, und den Vorübergehenden theils den nähern Weg zu zeigen, ihnen die Beschaffenheit der Dinge, welche sie antreffen würden, voraus zu sagen, theils auch den gefahrvollen Ungestüm zu kühner Wanderer mit liebkosenden Worten zu mäßigen, und die Trägheit der Kleinmüthigen aufzumuntern. Er besaß in seiner Gestalt ein fürstliches Ansehen, und jene Männerkraft im Blick und Tritt, die Ehrfurcht und Achtung für den, der erscheinen wird, vor sich her sendet; und zu gleicher Zeit lächelte sein Aug und sein Mund; und die Heiterkeit, die sich über sein ganzes Gesicht ergoß, und schon in der leisen Senkung seines Kopfs erschien, flößte auch dem Zaghaftesten, sobald er ihn ansah, Vertrauen und Liebe ein. Man fühlte sich sicher, und wie aufgehoben, in seiner Gegenwart. Er kam jedem, der ihn sprechen wollte, zuvor, ließ sich zu allen Stunden des Tags sprechen, und die ihn persönlich gekannt haben, bezeugen einstimmig, sie hätten ihn nie mürrisch oder verdrossen, noch weniger aber zornig gesehen. Täglich nach der Mittagstafel

war in seinem Haus freie Gesellschaft, und in etlichen aneinander stossenden Zimmern war für die Gäste alles, womit man sich in vornehmen Häusern nach der Tafel zu unterhalten pflegt, bereit: ein schönes Billard, Spieltische u. dergl. Er hatte diese Akademie des Vergnügens nicht so bald eröffnet, als sich bei ihm diejenigen jungen Herren von Adel einfanden, die man, weil sie über die Knabenjahre weg sind, frei läßt, und die, auf diese Art freigelassen, nicht selten wie ohne Zügel und Zaum herumjagen, und da sie keinen Freund, der sie mit beredsamer Klugheit die schlüpferigen Wege durchzuführen verstünde, antreffen, ihre guten Grundsätze, die Gesundheit ihres Verstandes und Herzens, und alle Erwartungen, die man sich, da sie noch geführt wurden, von ihnen machte, verlieren. Anfangs scherzten und lachten die jungen Herren, und ein- und andersmal trieben die lebhaftesten unter ihnen ihre Fröhlichkeit bis zu einem Tumult, dessen öftere Wiederholung leicht zu kleinen Ausgelassenheiten ausgeartet, und zuletzt den Endzweck dieser Gesellschaft vereitelt haben würde. Der alte Freiherr von Krönigseck kannte den Gang der Sache zu gut, um ihn nicht zu erwarten, oder darüber bestürzt zu werden. Er wurde selbst verjüngt, wenn die Jünglinge kamen; und, wie er ein

Mann von gegenwärtigem und lebhaftem Geist, und von beinahe unendlicher Belesenheit war: so übertraf er sie immer am passenden Witz der Einfälle, welche bei ihm keineswegs auf ein Gerathewohl und zufällig gewagt und hingeworfen, sondern wie mit Zubereitung jederzeit an der wahren Stelle erschienen. Aber, wie ich kaum anzumerken brauche, immer blieb er in den Schranken des strengsten Wohlstandes, und die Anwesenden wurden bald gewahr, daß eine zu freie, unanständige oder gar zweideutige Rede hier durchaus am unrechten Ort angebracht, und für den, der sich dahin vergessen sollte, sehr beschämend seyn würde. Es währte nicht lang, so herrschte in dieser Gesellschaft bei aller Ungezwungenheit der einnehmende Ton der Mäßigung und der feinsten Lebensart, und jeder verließ sie mit einer Befriedigung und innerm stillen Vergnügen, das er sich in andern Zusammenkünften nicht bewußt war, so ganz mit heiterer Seele genossen zu haben.

Der gute Alte hielt sich die besten Zeitungen von Europa, worunter auch solche waren, die in seiner Gegend außer ihm niemand besaß. Wenn die Jungen kamen, fanden sie ihn gemeiniglich darin lesen, und, sobald ihrer mehrere beisammen waren, las er stets laut. Es ist keine Gewalt über die der Liebe zum

Vaterland, und keine politische Tugend, die in unverdorbenen Herzen leichter zu wecken wäre und größere Eindrücke machte. Wenn von Krönigseck eine wichtige Aenderung, Einrichtung, oder was immer für einen Schritt von Bedeutung, den ein auswärtiger Hof machte, antraf, so nahm er sogleich Gelegenheit, den Anwesenden die Folge, welche derselbe mit der Zeit unvermeidlich nach sich ziehen müßte, zu erklären. Nach und nach zeigte er ihnen die große Staatsmaschine, und ließ sie aus dem Geist der Verfassungen und Anstalten, welche er darin kannte, wahrnehmen, wie das Gewicht des einen einen andern Staat, der gegenwärtig schlummerte, oder worin sich beim Ruder kein einziger denkender Kopf fände, nothwendig bald überwiegen müßte. Was er so vorbrachte, belegte er stets mit den Geschichten europäischer Höfe, indem er ihnen zeigte, wie hier das Ministerium einen großen Fehler, welcher erst im folgenden Jahrhundert zeitig wurde, begieng; wie ein anders hier den Grund, worauf das Land allgemach nach seiner jetzigen Größe stieg, legte, und wie dieß alles auf einigen wenigen durchdringenden Köpfen und rechtschaffenen Männern, die in einem ewigen Wettstreit ihrer Einsichten und ihrer Wachsamkeit untereinander lebten, beruhte. Da er in seiner

sehr schönen Bibliothek eine gewählte Sammlung der wichtigsten und geistreichsten Schriften besaß, so säumte er nicht, ihnen die Männer, die längst ähnliche Bemerkungen gemacht, oder durch die Mittheilung ihrer erhabenen Kenntnisse den nächsten Anlaß zu großen Entwürfen gegeben hätten, zu nennen, und die Stellen, welche er meinte, selbst vorzulesen. Er vergaß dabei seines Landes und derjenigen Schicksale nicht, in welche dieses, vermöge dieser und jener Einrichtung fremder Länder, nothwendig verwickelt werden müßte; aber ohne etwas zur Verkleinerung oder zum schmeichelhaften Lob desselben zu sagen, bediente er sich bloß mit allem Glimpf der Bescheidenheit der Ausdrücke: „Dieß sollten wir emporbringen" und: „Dieß sollten wir abthun." Dabei unterließ er nicht, ihnen vorzustellen, wie oft ein kleiner Staat alle größern erobert, ein kleiner Haufe wider große Armeen gesiegt hätte, und wie da alles einen ganz andern Gang nehmen würde, wo Männer, wie Cäsar, wie Carl und Otto der Große u. s. w. lebten, und er setzte hinzu, daß diese in ihrer Art klassischen Männer in diesem und jenem Lande, das er nannte, auch wirklich vorhanden wären. Bei dieser Gelegenheit schilderte er ihnen die Lebensart, das Betragen und das Vorzüglichste der Charaktere, welche er an gro=

ßen Staatsministern und berühmten Feldherren, mit denen er ehemals einen persönlichen Umgang pflog, hatte kennen lernen. Er beschrieb ihnen immer solche Männer, deren Bild man sich im Geiste nicht vorhalten kann, ohne einen heftigen Trieb der Nachahmung zu empfinden. Er erzählte ihnen, wie sie sich gegen andere in Gesellschaften betragen, welche Art von Vergnügungen sie geliebt, wie sie in gewissen entscheidenden Fällen aufrecht geblieben, und überhaupt, wie sie allenthalben, wo sie auftraten, mit dem Gepräge besonderer Eigenschaften, wodurch sie gleichsam vor andern kennbar wurden, erschienen. An diesem rühmte er, wie man ihn nie an seiner Gemüthsart geändert, nie verzagt, aufgebracht oder unmäßig gesehen; an einem andern, wie er, wenn es der Nutzen seines Geschäfts erfordert hatte, viele Tage und Wochen ununterbrochen gearbeitet, oder wie er große Geldsummen, die er von seinem Hof nicht hoffen konnte, ausgeschlagen hätte. Und was er sagte, hatte Nachdruck und Leben, und floß wie Honig von seinem Munde.

Ich zweifle nicht, daß es dem großen Manne anfangs einige Geduld und weise List gekostet haben mag, bis er es dahin brachte, daß rasche Jünglinge, unter denen die Zahl der Leichtsinnigen und Halbwilden nicht klein war,

anfiengen, sich nach dem Vergnügen einer solchen Unterhaltung, wie nach einem Bedürfniß, zu sehnen. Dennoch kam geschwinder, als man hoffen sollte, die Zeit, wo diese Versammlung eher einer Akademie der Bildung, als der Zerstreuung glich. Jener schien nichts weniger, als bloß unterrichten und bessern zu wollen, und er wußte seine Absichten unter tausend Erfindungen, welche alle von dem Zufall herbeigeführt schienen, auf die beste Art zu erreichen. Seine weitläufige Kenntniß und Erfahrenheit verhalf ihm zu einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit stets reizender Unterhaltungen, und seine ausnehmende Geschicklichkeit, allen Dingen eine gute Wendung zu geben, bot ihm stets Gelegenheit dar, alles, was er wollte, auf die Bahn zu bringen. Und immer brachte er etwas dahin, dessen Anblick die Einbildungskraft mit großen Bildern erfüllt, und jugendliche Herzen emporhebt. Er mischte sich nicht im geringsten in die Spielkreise derjenigen, die am Spiele Vergnügen fanden, auch schien er sich gar nicht darum zu bekümmern, was jedem zu thun beliebte; aber, wenn er zu erzählen anfieng, besonders, wenn es Heldenthaten in der Schlacht, und die unbeschreiblichen Mühseligkeiten des Soldatenlebens betraf, so kam einer nach dem andern herbei, und gewöhnlich hat-

ten sie ihn bald alle umgeben. Er wußte die Sache mit einer Lebhaftigkeit, als wäre jeder selbst gegenwärtig, darzustellen; aber was er immer vorbrachte, gieng dahin, den noch gutherzigen und weichen Gemüthern die möglichste Achtung und Liebe für Tugend und strenge Gewissenhaftigkeit, und das lebhafteste Gefühl für den Ruhm, ein Mann mit großem Verstand zu heißen, beizubringen. Unter solchen Unterhaltungen vergaßen sie sich oft über die gewöhnliche Zeit, wo sie dann mit erfrischten Seelen auseinander giengen, und noch denselben Abend manches Gelübde sich thaten, oder (was bei einigen schon etwas war) den Besuch einer verdächtigen Gesellschaft unterließen, und etwas Besseres, dessen Genuß auch den andern Tag noch schmeckt, vornahmen.

Ich weiß nicht, wie von Krönigseck es eigentlich machte; aber er besaß eine besondere Gabe, den jungen Mann von Hoffnung vor einem Ignoranten oder bloßen Ahnenstolzen, ohne diesen eben zu beleidigen, eine nähere Hochachtung zu bezeigen, und ihn von gemeinen Seelen gleichsam heraus zu heben. Daher befliß man sich in seiner Gegenwart, Vernunft und wahres Ehrgefühl zu zeigen; ja unter der ganzen Gesellschaft entstand eine stillschweigende Wetteiferung, sich auf gewisse Weise hervorzuthun, und zugleich, ich weiß

nicht, welcher Vertrag, nur mit dem, dessen Sitten edel und unbescholten wären, in einen Umgang ohne alle Zurückhaltung sich einzulassen. Man hütete sich sorgfältig, mit einem weibischen Putz, einer übertriebenen Mode, oder einem andern Kennzeichen eines schwachen und unausgebildeten Charakters zu erscheinen, und wer etwa die vorgehende Nacht geschwelgt, unmäßig gespielt, oder wie immer sich auf eine entehrende Art betragen hatte, vermied den andern Tag den Anblick so vieler rechtschaffener Jünglinge, deren Erkundigungen über sein Befinden ihn in Verlegenheit gesetzt haben würden. Ja, es kam dahin, daß es den Eltern ein trauriges Zeichen war, wenn ihr Sohn aufhörte, bei dieser Versammlung sich einzufinden, und entgegen für ein gutes, wenn er wieder zurückkam. Viele haben dieß Geständniß nachher selbst von sich abgelegt: wiewohl von Krönigseck durch seine außerordentliche Bescheidenheit, womit er sich das Vertrauen aller Anwesenden gewann, manche wieder zurück führte, ehe sie nöthig hatten, ein solches Geständniß zu thun. So sorgfältig er allen Schein vermied, und so weit er auch in der That entfernt war, sich ungebeten in die Angelegenheiten eines andern zu mengen: so häufig ward er aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Man kannte seine strenge Denkungs-

art, aber man kannte auch aus der Art, womit er von fremden Fehltritten sprach, seine ausnehmende Duldung und Nachsicht, und seine überwiegende Neigung, bei Vergehungen immer mehr Entschuldigendes, als Strafwürdiges, zu finden. Man war überzeugt, daß man darum seine Hochachtung nicht verlieren würde, wenn man sich den Muth nähme, seinen Rath, seine Hülfe anzuflehen; und mancher, der in eine verderbte Bekanntschaft und in Labyrinthe von Unordnungen gerathen war, nahm zu ihm seine Zuflucht, mit der Bitte, ihn daraus zu retten.

Herr von Krönigseck besaß neben einem sehr gewählten Naturalienkabinete eine herrliche Kupfersammlung, und dieser Schätze bediente er sich vorzüglich, theils, weil sie ihm Gelegenheit zu den lehrreichsten und unterhaltendsten Anmerkungen gaben, theils, weil er dafür hielt, daß, in Betreff der letztern, eine richtige Kenntniß und ein gesunder Geschmack in Künsten den Geist, wenn er mit den Regeln der ewigen Verhältnisse, und mit dem Gang der Natur, welche stets durch einfache Mittel große Dinge wirket, bekannt wird, ordne und erhebe, und das Herz von wilden Neigungen abziehe. Er lehrte sie die großen Meister aller Nationen kennen; er lehrte sie zugleich die wahre Verehrung und den Stolz kennen, mit

welchem die größten dieser Nationen von ihren Künstlern zu sprechen pflegten, und machte ihnen dann den Einfluß begreiflich, welchen eine solche Art von Ausbildung, vermöge der Mittheilung unzähliger guter und dauerhafter Gefühle, nothwendig auf den Geist der bürgerlichen und gelehrten Geschäfte verbreiten müßte. Wenn ein Fremder von Bedeutung, ein großer Offizier oder Staatsmann, ein großer Gelehrter oder Künstler in die Stadt kam, bat er ihn zu sich; auch waren große Leute gewöhnlich schon im voraus an ihn gewiesen. Die Jünglinge hörten hier, nach was der Mann, und nach was die Edelsten der Menschen sich zu erkundigen, und was sie zu bemerken und zu schätzen pflegten, und wurden feurig in ihren Grundsätzen.

In solchen Augenblicken, wo sich eine gewisse Feierlichkeit und der Wunsch: „Ach, daß man auch mich unter die Edeln der Erde zählen möchte!“ „Daß unsere Nation unter die ersten von Europa gehören, die erste an Einsichten und innerem Gehalt seyn möchte!“ in allen Herzen regte, redete sie von Krönigseck immer mit den Worten an: „Wir gehören alle zusammen, sind Männer eines Landes und Hauses. Jeder von ihnen kann groß und wichtig werden, und (hier sah er sie alle nach der Reihe an, als wollte er nur

jeden ins besondere ansehen) und ich getraute mir viele zu nennen, von denen ich mit Zuversicht sagen kann, daß sie es werden; denn ich kann mit Zuversicht sagen, daß sie stets redliche und gewissenhafte Männer verbleiben, und ihre Denkungsart in keinem Falle, nicht für Gut und Blut, verrathen werden." Solche Reden drangen den Jünglingen tief in die Seele, und nachher, wenn ihnen unter unzähligen Geschäften und Zerstreuungen die Eindrücke anderer Begebenheiten geschwächt wurden, sind ihnen solche Reden in den gefährlichsten Auftritten, wie mächtige Gottheiten, erschienen.

Seine erste und letzte Bemühung gieng dahin, den jungen Männern einen gründlichen Geschmack für die Lektüre der alten klassischen Schriftsteller beizubringen. Da er wohl wußte, daß bei dem gewöhnlichen Unterricht, welchen man Studiren heißt, die Schriften und Werke des Alterthums der Jugend, statt ihr angenehm zu werden, verhaßt und zur Pein zu werden pflegten: so wußte er auch, daß junge Leute, welche auf diese Art verderbt worden wären, gleichsam durch besondere Kunstgriffe, und wie von vorne eingeleitet werden müßten, wenn sie wieder anfangen sollten, die Dinge, wider die man sie in dem weichesten Alter eingenommen hätte, von ganzem Herzen zu

lieben, und bei denselben etwas ohne allen Vergleich Nahrhafteres und Köstlicheres, ja, alles für alle Fälle und Zeitalter zu finden. Er hielt denjenigen für gewonnen, und pflegte zu sagen, er würde, wo er auch angestellt werden möchte, gewiß keine gewöhnliche Rolle spielen, bei dem er ein ungeheucheltes und aus der Seele entstehendes Wohlgefallen an den Schriftstellern des Alterthums wahrnahm; aber man merkte auch, wie er diejenigen, bei denen diese Lust nie wieder zu erwecken war, bedauerte, und (als wenn er glaubte, es wären ihre Seelen verstimmt) gewissermaßen alle Hoffnung von ihnen aufgab, wie man dieß (wiewohl freilich nicht ohne Ausnahme) von denjenigen thut, an denen man kein Gefühl zur Musik, oder zu den Schönheiten einer holden Landschaft bemerkt.*) Der gute Greis

*) Niemand spricht öfter und kräftiger von dieser Sache, als der König von Preußen. Als sich dieser größte und gelehrteste König aller Jahrhunderte, während der Teschenschen Friedensunterhandlungen im Monat April 1779, zu Breßlau befand, und sich, wie dieß von jeher seine Gewohnheit war, mit den dortigen Gelehrten unterhielt, äußerte er sich, in einer Unterredung über die wichtigsten Gegenstände der Weltweisheit und anderer Wissenschaften, gegen die Herren Professoren Garve und Arlet, wie nach seiner Meinung zur Beförderung der Aufklärung und der

bediente sich unzähliger Erfindungen, seinen Freunden den Werth dieser Schätze einzuprägen; er versäumte unter anderm auch nicht,

---

Wissenschaften in der Nation nichts nützlicher seyn könne, als daß man die besten griechischen und lateinischen Schriftsteller mehr, als bisher, die Jugend lesen ließe, und bessere Uebersetzungen von denselben verfertigte. — Diesem Grundsatz zu Folge werden gegenwärtig in den Gymnasien und Schulen zu Berlin die griechischen und lateinischen Schriftsteller mit ausnehmendem Eifer, mehr als jemals, gelesen. In einem andern Gespräch äußerten sich Se. Majestät, unter andern, gegen den daselbst anwesenden Staatsminister von Herzberg, wie sie zweifelten, daß Tacitus im Deutschen so kurz, wie im Französischen, übersetzt werden könne. Der Staatsminister von Herzberg nahm davon Gelegenheit, Sr. Majestät eine deutsche und französische Uebersetzung des XXXVII. und XXXXIV. Kapitels von des Tacitus berühmtem Buch von dem alten Deutschland, dergestalt, daß das lateinische Original und die deutsche und französische Uebersetzung auf einer Seite in drei gegeneinander stehenden Kolumnen gesetzt waren, mit einem Schreiben zu übersenden.

Der König sandte dieses Schreiben nach einer halben Stunde mit folgender eigenhändigen Marginalantwort zurück:

„Ich habe den Versuch einer Uebersetzung des Tacitus, welchen Sie mir schickten, gelesen. Es ist dagegen nichts einzuwenden: allein das ist aus der Beschreibung der Sitten der Deutschen, und dieß ist es nicht, was so schwer zu übersetzen ist;

ihnen das Edle und Große im Ausdruck fühlbar zu machen, und hatte dafür oft das Vergnügen, wie kleine Preise und Wetten gemacht wurden, wer von den Anwesenden diese und jene Stelle in einigem Zeitraum besser übersetzen würde. Die, welche nicht mitspielten

---

das ist seine gedankenreiche und kraftvolle Schreibart, womit er in wenigen Worten die Charaktere und die Laster der römischen Kaiser schildert, und worin die Uebersetzer in dem Leben des Tiberius, des Claudius so viel Unerreichbares antreffen; das ist jener lakonische und zu gleicher Zeit malerische Stil, worin er durch Hülfe weniger Worte so viel Sachen ausdrückt; dieß ist es auch, was unsere Uebersetzer nachahmen sollen, wenig Worte und viel Sinn; was sich ferner unsere Schriftsteller bei ihren Werken als eine unverletzliche Regel vorhalten sollen. — Quot verba, tot pondera. Ich bitte Sie um Vergebung, daß sich meine Unwissenheit unterstanden hat, vor Ihrer Einsicht Latein anzuführen; aber das ist eine Anmaßung, welche Sie mir, wie ich hoffe, nachsehen werden.

Friedrich."

Viele aber sagen, sie brauchten nichts von dem, was ein Gelehrter wissen muß; ihre Sache wäre, sich zu produciren zu wissen.

Unsertwegen möchten sie sich unter sich selbst produciren, wie sie wollten; nur kein Amt, wozu Verstand, Einsicht und gewöhnte Arbeitsamkeit gehört, sollten solche annehmen; denn hier hilft kein Produciren, und leider! leider! — —

(denn für ein Spiel galt es) waren Richter, und so bekam das Geschäft unvermerkt eine Wichtigkeit, und es ward nicht gleichgültig genommen, der Ungeachtetste, dessen übelgerathenes Werk gar nicht in Betrachtung kam, oder im Gegentheil, der erste an Verstand gewesen zu seyn. Was ich hier erzähle, ist so buchstäblich geschehen, welches uns zu einem Beweis und zur Aufmunterung dienen kann, wie viel Gutes geschehen könnte, wenn nur viele sich angelegen seyn ließen, etwas zur Beförderung des Guten zu unternehmen. Den Bemühungen des Herrn von Krönigseck, welche für ihn eine bloße Zeitverkürzung waren, hat man zu Thalburg die Verbreitung der Literatur und des feinen Geschmacks, und die Begriffe einer bessern Erziehung und Jugendbildung zu danken, deren schneller und wirkender Einfluß diese Gegend über alles, was sie umgiebt, so mächtig erhoben hat. Der gute Greis erlebte die Freude, den Einzug, welchen die großen moralischen und bürgerlichen Tugenden an der Hand der ersten Köpfe aus den Griechen und Römern in sein Vaterland hielten, zu sehen, und sich mit den gegründetsten Vorstellungen einer höchst erfreulichen Zukunft zu belohnen. Wirklich befindet sich zu Thalburg keine ansehnlichere Familie, nicht eine gewählte Bibliothek unter die

Hausschätze, worauf die Besitzer am meisten (wie dann auch am billigsten) stolz thun, gehören, und wo nicht bei Erziehungen die großen Freunde Xenophon und Demosthenes, Plutarch, Cäsar, Cicero und Tacitus u. s. w. die ersten und letzten, und lebenslänglichen Rathgeber seyn sollten. Es ist sehr rührend, diejenigen dieser klassischen Schriften, welche zur Zeit, da von Krönigseck noch lebte, gekauft worden sind, nachzuschlagen. Fast in allen findet man die Handschriften ihrer ersten Besitzer, und darunter die schönsten Anmerkungen, und zuweilen ganz heroische Aufmunterungen zu einem Leben voll Ruhm und Thaten, wobei man gemeiniglich die Worte findet: Krönigseck pflegte zu sagen, oder: So erklärte dieß unser Krönigseck!

O wer unter Uns sich solche Denkmäler gestiftet hätte! — so lebte in unserm Andenken, in unserer Denkungsart, in unserer Verfassung! Was der edelmüthige Greis nicht unmittelbar veranlaßte, das ist seitdem dadurch, daß er die Quelle reichhaltiger Gedanken geöffnet hat, geschehen. Es ist gegenwärtig zu Thalburg keine nützliche, keine statistische Wissenschaft, die man nicht hergestellt; nichts in den Höhen und Tiefen der Erde, das man nicht aufgesucht, geprüft, kennen und benützen gelernt hätte. Die angesehensten Familien

erziehen Söhne, die unter die ersten Männer Deutschlands gehören, und jedem Thron in Europa eine Zierde und Stütze seyn würden. Vielleicht nehme ich bald Gelegenheit, meine lieben Landsleute mit den Einrichtungen und der gegenwärtigen Verfassung des Staats zu Thalburg näher bekannt zu machen.

Die rührendsten Wesen auf Erden sind — ein ausgebildeter Jüngling, der mit den gesundesten Kenntnissen und dem muthigsten Vorsatz, allein für die Tugend zu kämpfen, ausgerüstet, am frühen Morgen, wenn der erste Strahl der Sonne nur erst die Bergspitzen und die Vögel in hohen Lüften vergoldet, aufrecht hervortritt, und dann ein Greis, der zum Zeichen getragener Last mit sanft sinkendem Haupt, und mit dem Andenken an sein vollendetes Leben an einem schönen Abend zur Ruhe wandelt, mit dem sanften Blick im Aug und Herzen, den der letzte Strahl der Sonne, ehe er den Hügel hinabsinkt, noch einmal über die holde Natur gießt. Alle Leben feiern diese Stunde, feiern den Segen des erquickenden Abschieds.

Johanna Flemming.

Ob sich nun die folgende Geschichte wirklich zugetragen hat? Ja, lieber Leser, und das Frauenzimmer (ich habe nicht einmal ihren Namen geändert), welches die Probe, von der ich erzählen werde, bestanden hat, lebte, lebt vielleicht noch, und liest dieß, mitten unter uns. Warum sollte nicht mitten unter uns ein geadelter Sinn und die Tugend noch wohnen?

Wir nennen nur das unwahrscheinlich, worin wir viel ungewöhnliches, viel, das uns befremden muß, finden — und nicht uns selbst; denn so viel man auch gegenwärtig vom Verfall der Sitten, von Verderbniß und Schwachheit spricht: so gerecht, billig und liebreich ist es, jeden, der uns begegnet, so lange für gut zu halten, bis man von ihm Beweise des Bösen hat.

Es wird euch, glaubt mir, geholfen, und alles, glaubt mir, wird besser gehen, sprach, als ich hereintrat, der Wirth des Hauses zu einigen hagern, gelben, lumpichten Leuten, welche mit entblößten Häuptern in einer armseligen Unbehülflichkeit und Erniedrigung vor ihm standen — zu den Führern einiger Dörfer, welche gekommen waren, wider eine offen=

bare Bedrückung ihrer Herrschaft eine gerichtliche Vorstellung zu thun, welche sie verschiedenemal, und immer vergebens, seit dreißig Jahren gethan hatten.

Wir können uns nicht mehr schwingen, gaben sie zur Antwort; mit Weib und Kindern, setzten sie hinzu, und sahen zur Erde. Dieser Ausdruck, und die Senkung ihres Hauptes und des Blicks zur Erde, malte die Sache kräftiger, als die künstlichste Rede, womit sie hätten vorstellen können, sie wären mit Weib und Kind am Rande der Verzweiflung.

Dieß war an einem Ort, an dem man, wenn sich das sagen ließe, überaus fromm und andächtig, aber zu gleicher Zeit ohne alle sittliche Grundsätze lebte. Jede Gasse hatte ihren Tempel, und jeder war voll von Altären und andächtigen Bildern, und voll Lehrer, welche von Opfern sprachen, und gräuliche Flüche wider die, welche nicht opfern würden, ausstießen, aber selten von dem, was die Gabe werth macht, vom guten, reinen Herzen, und von den Mitteln, dasselbe zu bessern; daher blieben die Seelen ohne Licht und Frieden, und die Herzen ohne Besserung. So unglaublich es einst war, und, ich hoffe es, einst seyn wird, so gewiß ist es, man vermehrte mit Erfindungen der Andacht die Einkünfte des Orts, und

was diese nicht hinlänglich thaten, ersetzten die Erfindungen des herrschaftlichen Gerichts. Diese zwei Dinge, ein sinnlicher Hang nach sinnlicher Andacht, und eine leidenschaftliche Neigung zu Streitigkeiten und Prozessen, war die einzige Beschäftigung des Volks. Das ernährte die vielen Krämer und Gastwirthe, aus denen bie Einwohner bestanden, und bereicherte vermittelst diesen die Herrschaft. Es war hier kein Unterschied der Zeit; die Feldarbeit mochte so nöthig seyn, als sie wollte: die Straßen waren einen Tag, wie den andern, mit Klägern und Beklagten erfüllt, und man nannte darum den Ort auch gewerbig. Mehr darf ich nicht sagen, um den Leser zu versichern, daß derselbe im höchsten Grad elend war. Keine Häuslichkeit, keine Industrie, keine Treue, noch Glauben.

Was die Unterthanen noch vollends zu Grund richtete, war ein langwieriger Prozeß mit der Herrschaft, dem Freiherrn von Feldenau, welcher denselben einige Gemeingefälle streitig machte, wozu er unmöglich ein Recht haben konnte. Er setzte sich gleich anfangs durch Mittel, welche unter die offenbaren Gewaltthätigkeiten gehören, in den Genuß der Gefälle, und bestimmte dieselben jährlichen Schmausereien, womit sogenannte Kommissarien, welche alle Herbstzeit dahinkamen, unter-

halten wurden. Was übrigens bei der Sache das seltsamste, aber freilich an und für sich nichts ungewöhnliches war: so hatte sich die Hauptfrage während des Prozesses aus demselben verloren, und was gegenwärtig untersucht wurde, war so beschaffen, daß es wenigstens ohne eine auffallende Unanständigkeit möglich war, Vertheidigungsgründe zu finden. Man war von Seiten der Justiz nichts minder, als so kurzsichtig, um die Natur solcher Streitspiele nicht zu kennen; allein, gemäß der Verfassung dieser Justiz, konnte man dem, welchen man durch ein paar entscheidende Worte hätte zurechtweisen können, das Recht nicht versagen, sich aller Mittel, welche auch nur den Schein einer Billigkeit hätten, zu bedienen; darum war keine Stelle so klar, sie hatte einen Verdreher, und keine Sache so schlimm, sie hatte einen Vertreter gefunden.

Geschichten dieser Art gehörten unter die Lieblingssachen des Freiherrn, welcher ein trauriges Beispiel einer verunglückten Erziehung, und einer der schrecklichen Männer war, welche des Guten sich schämen. Er war der einzige Sohn und Erbe weitläufiger Güter, und man ließ es, wie man von Seiten der Eltern versicherte, an nichts ermangeln, um ihm eine noble Erziehung durch die aufgeklärtesten Köpfe, die man vom Ausland

mit großen Kosten beschrieb, geben zu lassen. Was diese Meister der Weisheit allererst für nöthig hielten, war, daß sie sich vereinigten, den jungen Herrn die Welt kennen zu lehren, und sie ihm in der wahren Gestalt ohne allen Glanz und Erdichtung zu zeigen. Um keinen Schwärmer und keinen Martyrer des Guten, das nach ihrer Kenntniß, die sie von der Welt hatten, nie werden würde, zu machen, sagten sie ihm im Voraus, und legten damit den Grund ihres folgenden Unterrichts, daß die Absicht, die Menschen glücklich zu machen, und von selben alles Uebel zu entfernen, ein lächerlicher Traum, und daß jede Bemühung, welche gerade dahingeht, eine unverzeihliche Thorheit sey *), daß der Mensch ein eigennütziges Raub-

*) Wenn jemand vor ein Kriegsheer eben zur Zeit, wo ihm der Feind ins Gesicht kömmt, hervortreten und sagen wollte: Welcher Unsinn ergreift euch, ihr Thoren! daß ihr euch verstümmeln und tödten laßt wegen Nichts und wieder Nichts? Daß ihr eure Heimath, eure Weiber und Kinder, eure Häuser und Hoffnungen verlasset, Hitze und Kälte, Hunger und Schlaflosigkeit, und alles Ungemach ertraget, euch wie eine feige Heerde, die man nach der Metzge führt, betraget, damit Einem, der euch nicht einmal zu Rath zog, etwas zu Theil werde, wovon euch nicht das Geringste zu gut kommt? Daß ihr euch bethören lasset, zu glauben, ihr werdet einen rühm-

thier, aller höhern Verbesserung, aller Erkenntlichkeit unfähig, und, wie jede Geschichte beweist, immer der Verfolger derjenigen, welche

---

lichen Frieden erfechten, der, wie die Geschichte beweist, niemals gehalten wird? *Stellet* euch tapfer an, und sehet, wie ihr dem Feind euch entziehen mögt!

So sprechen diejenigen, welche einen Fleiß, der nicht bezahlt wird, und den Muth, zu verbessern, verlachen, weil oft der Fleiß, und der Muth, zu verbessern, vergebliche Dinge sind; aber sie sind es nicht immer; denn immer haben kleine Heere über ungeheure Armeen gesieget, und wenige Köpfe haben viele gewecket, und den Strom ihres Zeitalters geleitet. Ein Leben voll edler Bestrebungen, Gutes zu thun, ist darum nicht weniger verdienstlich, weil es wider Absicht ohne Thaten geblieben ist. Wenn ich am Abend meine Arbeit, schreibt jemand, ermüdet hinweglege: wenn auch, denke ich, alles vergeblich seyn soll: dennoch wird es, und das ist schon viel, ein bleibendes Zeugniß der besseren Denkungsart seyn.

Wenn dem, der Gutes thun will, Behutsamkeit und Vorsicht nöthig ist: so ist dieß eben darum, damit Gutes gethan werde, nicht, damit es unterbleiben soll, nöthig. Wohl dem Jüngling, der an die Kraft und Heiligkeit seiner Geschäfte mit jungfräulichem Herzen glaubt, der in Stunden einer angenehmen Schwärmerei gerne ein eigenes Reich um sich her bauet, und mitten

werkthätig daran arbeiteten, und daß endlich immer einer der Eroberer des andern, und ein Einziger, gemäß einem wunderbaren Ver-

---

in diesem Reich sich selbst mit seiner Bestrebung nach Kenntnissen, mit seiner Neigung nach Vollkommenheit, der endlich an dem Gedanken, er werde unendlich viel Gutes stiften, er werde die Bösen gut, und die Guten besser machen, wie an seiner Verlobten, nichts, das ihn hintergehen kann, findet! zwar kleine Mängel und Unvollkommenheiten ahnet, aber ihrer in dem Schimmer, worin ihm alles erscheint, nicht gewahr wird! Was hofft, spricht, unternimmt nicht ein solcher für die gute Sache? Was opfert er nicht gerne auf, selbe irgendwo zu befördern, seine Ergötzung, seine Bequemlichkeit, seine eigenen Vortheile? Wie mit Wenigem zufrieden, und vergnügt mit sich selbst, ist er bei dem Bewußtseyn, eine gute Absicht durchgesetzt, eine gute Anstalt getroffen, der Wahrheit einen neuen Freund gewonnen zu haben!

Aber, wenn nun jemand ihm in dem zarten Alter, wo sich die Wurzel des Guten noch eben befestigen will, diesen Zauber unterbricht, ihm eine Welt zeigt voll kalter Herzen, voll schwarzer, eigennütziger Gesinnungen, voll Verschlagenheit und Unlust zum Guten! Wenn er die junge Seele mißtrauisch, und sein ganzes Wesen für den Begriff des gemeinen vaterländischen Wohls träg und begierdenlos macht!

Ich höre so oft, man müsse lernen, die Welt kennen. Also aus geistreichen Geschichten,

hängniß, der Besitzer vieler Millionen gewesen sey. — Diese waren ihre uns nichts weniger als unbekannten Grundsätze, deren Folgen ich

---

aus Dichtern, aus klassischen Schriften lernen, die Natur und die Erscheinung menschlicher Leidenschaften bei allen Fällen des Lebens? Also lernen, wie viel von jenem Allgemeinen in dem Land, worin ich handle, lokal und einheimisch, und welche die Summe der Triebfedern sey, woraus das Charakteristische unserer statistischen, gelehrten, bürgerlichen Geschäfte zu kommen pflegen? Ich dachte es so, und ich glaubte, wenn jemand zu sagen wüßte, welche die sittlichen Mängel und Tugenden seines Vaterlandes, wie gegründet bei irgend einer Unternehmung die Aussichten, und welche überhaupt die Hoffnungen und Erwartungen seyen, das heiße, die Menschen und sein Vaterland kennen; aber das ists nicht. Die Menschen kennen, heißt jetzt, einigen aus einer Menge ärgerlicher Hausanekdoten versichern können, daß den Menschen nie weniger, als bei ihren Gesprächen von Rechtschaffenheit, von Pflicht und Tugend ein Ernst sey; daß der, dem Schein nach, unbescholtenste Mann inwendig ein Schurke; daß wir, alle zusammengenommen, eine Gesellschaft heillosen Gesindels; daß die wahre Weise, sein Leben zu genießen, bisher nur den Klugen, aber gegenwärtig, wo sich alles aufklärt, beinahe allgemein bekannt sey. Nichts wird mit so vieler Gierigkeit hervorgezogen, als die Fehltritte derjenigen, welche man bisher für vollkommen und tugendhaft hielt, und man ruht nicht, bis man etwas entdeckt hat, und dieß alles, um am Ende eine Art zu denken, einen gewissen

nicht ausführlich zu erzählen brauche. Der Gebrauch, welchen Herr von Feldenau von seiner Herrschaft machte, war, daß er seine Unterthanen auf das möglichste benutzte, und sich aller erdenklichen Mittel und Vorwände bediente, ihr Geld und Gut an sich zu ziehen.

Vertrag sich sammeln zu können, vermöge dem es keine Ahnung verdienen soll, ein Thor und Schurke zu seyn. Wenn es auch noch nicht dahingekommen, so ist es vielleicht auf dem Wege dahin. Schon schämt man sich, aus Furcht, für einen Phantasten, für einen Menschen, der die Welt nicht kennt, gehalten zu werden, zu gestehen, daß man eine Mahlzeit, eine Liebssache, ein Geschenk, zum Nutzen der Welt aufgeopfert, daß man Leidenschaften überwunden, und nach Tugend und Frömmigkeit gestrebt habe; schon wird man, aus Furcht, als ein Schwärmer verhöhnt zu werden, verlegen und schüchtern, die sanftesten Empfindungen zu gestehen, und sich das Rührende der Natur gefallen zu lassen. Weil Süßlinge vom Mond, und dem Säuseln der Winde nachsprachen, und kokettische Mädchen Göttinnen nannten, getraut man sich nicht mehr vom Mondschein zu reden, oder würdigen Frauenzimmern Reiz und vollkommnere Eigenschaften zuzugestehen. Was sie nicht fühlen und besitzen, das läugnen sie, daß es vorhanden sey, und bestreben sich, wider alle Natur menschlichen Stolzes, sich immer kleiner, eingeschränkter, unedler zu machen. Wenn dieß wissen, Menschen kennen heißt, Freunde, so erweisen wir denselben viel Ehre, sie nicht kennen zu lernen.

Geschäfte, Wissenschaften, Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und die Bemühung, das Gute zu verbreiten, waren ihm lächerliche Dinge, und er that nicht das Geringste, woraus man hätte schließen können, er habe es aus guter Absicht gethan. Wer ihn bereden wollte, eine heilsame Anstalt zu treffen, mußte ihm vorher beweisen, daß sie ihm eintragen würde, und dann war er nicht entgegen, wenn es sich zufällig traf, daß die Sache nützte, so wie er keiner Vorstellung Gehör gab, wodurch man ihm begreiflich zu machen suchte, daß sie schade. Er rühmte sich gerne seines geläuterten Geschmacks und hellen Verstandes, und unterstützte den sinnlichsten Aberglauben, sobald es den Schein hatte, daß er ihm vortheilhaft sey. Er erwartete von keinem Menschen etwas Gutes, und verlangte wenig, daß man von ihm etwas erwarten sollte. Er sorgte sich nicht, was man von ihm denken möchte, und war mit dem Bewußtseyn, daß die Gesetze ihn schützen würden, zufrieden. Was eine moralische Verbindung, und die Folge unserer Handlungen auf ein künftiges Leben sey, wußte er kaum, und seine Lebensregeln waren Behutsamkeit und Vermeidung des Uebermaßes, wodurch die Kräfte zum fernern Genuß der Freuden geschwächt werden könnten. Seine Erzieher hatten vergessen, ihm zu sagen, daß

es schwer sey, sich vom Gipfel eines Thurmes zu stürzen, und an den Wänden desselben, so oft man wollte, zu halten. Er überließ sich allen Ausschweifungen, wozu bei einem rohen Herzen ein müßiges Leben verleitet, und verschwendete seine Gesundheit und sein Vermögen, um die niedrigsten Begierden, denen er zügellos nachhieng, zu befriedigen. Seine Liebesgeschichten waren glänzend und prächtig, und er führte das unglückliche Frauenzimmer, das seinen Nachstellungen zur Beute geworden, gewöhnlich etliche Wochen wie im Triumph herum, machte während dem ihre Wohnung zu einem Schauplatz der Vergnügungen, wo ewige Gastereien, Musik, Spiel und Lärmen einander folgten, bis er ihrer Reize gewohnt, und ihres Umganges müde ward; dann war er eben so ungestüm, sie bald zu entfernen, und dem Schicksal, das über sie kommen würde, preis zu geben. Auf diese Weise kam sein Vermögen bald herunter, und er nahm erst zu harten, dann zu unbilligen und grausamen Mitteln seine Zuflucht, um Geld zu erpressen. Göttliche und menschliche Rechte wurden untereinander geworfen, und die Unordnungen aller Arten stiegen aufs höchste.

Feine, unschuldige Herzen, deren stillen Frieden kein Gedanken unedler Unruhe getrübt hat, wissen nun schon, daß von Feldenau bei

allen seinen Rasereien noch nie gefühlt habe, was Liebe sey. Wahre Liebe macht tugendhaft, und der Mann, der durch keine Vorstellung, durch keine Strafe, noch durch Beispiele gebessert ward, ist oft gebessert durch ein Mädchen geworden —

— das erzogen und gebildet, wie Johanna Flemming, war.

Johanna Flemming war die Tochter eines Raths, der ein kleines Landgut besaß, wohin viele Höfe, welche in dem Gebiet des Feldenau lagen, und vermöge jenem Prozeß sehr bedrückt wurden, gehörten. So unbeträchtlich die Einkünfte dieses Landguts waren, so veredelt wurden sie durch den Gebrauch, den Johannens Vater davon machte, indem er sie ganz auf die Erziehung derselben verwendete. Er bediente sich der vielen Gelegenheiten, welche er in der Hauptstadt fand, sie in allen Arten guter Kenntnisse unterrichten zu lassen, und dahin zählte er auch Wissenschaften, wozu seit einiger Zeit die Männer ein ausschließendes Vorrecht zu behaupten schienen. Er ließ sie nicht nur die französische und englische Sprache, das Tanzen, die Musik, das Zeichnen, und andere Dinge, welche einem Frauenzimmer unseres Zeitalters wohl anstehen, lehren; er ließ ihr auch hinlängliche Kenntnisse von den Produkten des Landes,

und von der Vaterlandsgeschichte beibringen; und wenn man ihm den gewöhnlichen Vorwurf machte, daß er ein gelehrtes Frauenzimmer, welches einst die Plage ihres Mannes werden würde, erziehe, gab er, ohne sich in unnöthige Zänkereien einzulassen, zur Antwort, daß, wenn aus unserem hochgepriesenen Erziehungswesen je etwas werden sollte, man vorzüglich mit der Bildung des Frauenzimmers den Anfang machen müsse; daß der Vorwurf, die Wissenschaften wären die Folgen widerwärtiger und herrschsüchtiger Gemüthsarten, sehr albern und unvernünftig, und nur von dem Mißbrauch derselben zu verstehen wäre, indem wahre Kenntnisse vielmehr bescheiden und demüthig, als eitel machten; daß es endlich ohne Vergleich besser wäre, in einem weichen Alter, wo die häßlichsten Dinge so leicht Wurzel faßten, die Schwärmereien junger Frauenzimmer zu beschäftigen, oder auch nur zu zerstreuen, als sie ihrer Einbildungskraft selbst zu überlassen, oder mit Gegenständen und Erzählungen gewöhnlichen Inhalts zu erfüllen. Johanna Flemming war sechzehn Jahre alt, und wußte noch wenig oder nichts von dem sittlichen Elend der Welt. Sie kam sehr wenig in Gesellschaft, und es ward immer dafür gesorgt, daß sie eine solche finden möchte, woraus man besser zurückkommt. Was sie

sah und hörte, das war gut und liebenswürdig, und die ersten Eindrücke, welche ihre Seele von menschlichen Handlungen erhielt, waren Geschichten der Wohlthätigkeit, der Großmuth, des häuslichen Fleißes und der Tugenden, welche den Menschen so wunderbar mit sich selbst vergnügt machen, und in allen Fällen ihn ermuntern und belohnen. Die Verführung kannte sie kaum von Ferne, und sie hatte selbe immer in der Begleitung schädlicher Folgen kennen gelernt. Man überließ sie, unter dem Vorwand, daß sie Zwang und Schüchternheit in Gesellschaften ablegen lernen möchte, keineswegs einem freien Umgang mit jungen Frauenzimmern nach der Mode, welche einander gewöhnlich in den bösesten Künsten der Eitelkeit und der Buhlschaft unterrichten, und selbst Johanna sehnte sich nicht nach ihren Bekanntschaften. Sie fühlte bei den gezwungenen Manieren, bei dem affektirten Trippeln und Flüstern, und in den meist frechen Blicken derselben etwas Unangenehmes und heimlich Beunruhigendes, daß sie sich sehnlich wieder nach ihren Geschäften und nach der Freiheit umsah, allein seyn zu können. Noch hatte sie die Freundin, mit der sie Hand in Hand gehen, der sie ihre Wünsche und Empfindungen sagen möchte, nicht gefunden, und der Anblick derjenigen,

welche ihr diese Stelle hätten ersetzen sollen, diente zu nichts, als eine geheime Sehnsucht nach einer unsichtbaren und abwesenden Freundin, wie sie im Geist sich selbe vorstellte, rege zu machen. So munter sie war, so hatte sie schon Stunden, wo sich eine rührende Bangigkeit in ihrem Innersten meldete; trübe Tage wurden ihr lieber, denn heitere; und wenn sie an ihr Clavier gieng; suchte sie schmelzende Töne, und suchte die Worte: „Die du künftig mich liebst, o du aus Allen erkohren, sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?" So war Johanna Flemming erzogen, so tugendhaft, zärtlich und gut, daß, wenn sich nicht besonders harmonische Umstände für ihre Zukunft vereinigen, oder der Mann, dem sie zu Theil werden sollte, nicht eben so gut ist, mancher sagen würde, sie sey zum Elend erzogen.

Zur Herbstzeit zog Johanna Flemming mit ihrem Vater gewöhnlich nach dem Land, wo sich dieser ganz seinem eigenen Hang, ökonomische Projekte zu machen, überließ; einem Hang, der ihm zur Leidenschaft, und deren Befriedigung ihm, in Absicht seines Vergnügens, zum Bedürfniß geworden. Seine Versuche, mit denen er bei dem besten Willen, die Sache gut zu machen, dieselbe sehr oft schlimmer machte, kosteten ihn jährlich beträcht-

liche Summen; und was das Schlimmste war, so suchte er den nachtheiligen Erfolg einer mißlungenen Veranstaltung allemal durch eine neue zu verbessern. Nie war er unglücklicher, als wenn ihm jemand einen Gedanken mittheilte, welchen auszuführen er sich außer Stand sah; und bestand er in einem neuen Werkzeug, oder einer Maschine: so mußte er wenigstens ein Modell oder eine Zeichnung davon haben, welche zu verfertigen Johanna den Auftrag bekam. Diese hatte auch eine solche Beschäftigung bald liebgewonnen, zumal da sie die Freiheit hatte, dieselbe mit eigenen Einfällen zu verschönern. Gewöhnlich brachte sie eine einzelne Figur, einen Baum oder eine ärmliche Hütte an, worin sie immer theils durch den Ort, wo sie selbe hinsetzte, theils durch die Stellungen, die sie den lebenden Dingen gab, etwas zu legen pflegte, daß man bald erkannte, von welcher Gemüthsart Johanna Flemming sey. Wenn Fremde kamen, zeigte und erklärte ihnen der Vater ein Stück nach dem andern: aber mancher vergaß des ökonomischen Inhalts, und fragte, seltsam gerührt, nach der Meisterin.

Als von Feldenau sie zum erstenmal sah, geschah es ohne besondere Bewegung. Er war gewohnt, wo er eintrat, daß sich die Töchter entfernten, oder wohl auch, wenn man ihn

herankommen sah, von den Müttern, als vor einem Mann, der bekanntermaßen auf Verführungen ausgieng, erst entfernt, dann aber gewöhnlich wieder mit vieler Ziererei herbeigebracht wurden. Dieß that Johanna nicht. Ihre Tugend war weder ängstlich, noch argwöhnisch, und sie ahnete nicht einmal, wie sie bei jemand, den man frei herumgehen läßt, Mißhandlungen fürchten sollte. Sie hatte auf niemand einige Absicht, und erwartete nicht, daß man auf sie welche haben würde. Sie war in allem, was sie that und sagte, weit vom Unnatürlichen und Gesuchten entfernt, und suchte eben so wenig Unruhe zu erwecken, als selbst welche anzunehmen; aber eben diese Freiheit wars, welche jenem sie merkwürdig machte. Er glaubte, ohne sich eine Ursache angeben zu können, einen großen Unterschied zwischen ihr und den Frauenzimmern, welche er bisher gesehen hatte, zu bemerken, und er fühlte etwas, das wie von Ferne heranzog, und das er nicht nennen konnte. Es lag ihm, wie er sich vorsagte, nichts daran, daß sie so ruhig und heiter blieb, und dennoch wars eben diese Heiterkeit und gefällige Ruhe, welche ihn beunruhigt hatte. Er beredete sich, daß er bei ihrem Anblick und in ihrem Umgang etwas Kleinstädtisches gefunden, und Langeweile gehabt hätte; und wenn er allein war, fühlte

er eine Langeweile einer ganz fremden Art, und er gieng, ohne zu überlegen, warum ers thäte, wieder hin, sie zu sehen. Was ihn vornehmlich in ihre Kreise zog, war jener holde, süße Friede, der unzertrennliche Gefährte der Tugend, dessen Gegenwart ihn berührte, wo Johanna gegenwärtig war. Es war so etwas Paradisisches und Unschuldiges, etwas, „das nicht des Mauren Wurfspießes, noch Bogen und Köcher voll giftiger Pfeile bedarf, das, wenn es, unbewaffnet und unbesorgt, in die Tiefen einer Wildniß dahinschweift, ein grimmiger Wolf flieht." So trocken sein Herz, und so sehr es lange für jeden guten Eindruck verhärtet war, so war jenes genug, ihn etwas voll unaussprechlicher Heiterkeit fühlen zu lassen. Er nahm es wahr, ohne es zu kennen. Es deuchte ihn, als befände er sich in stillen Hainen, oder als wandelte er in einer hellen Sommernacht allein an dem blumenreichen Ufer eines leise murmelnden Baches. Diese Besänftigung mit dieser Unruhe verbunden! Johanna war ihm täglich werther; er sah sie täglich in neuem Glanze hervorgehen. Sie gewann auch in der That immer mehr durch Umgang und Gelegenheiten, wo sie durch ihre kleinen Handlungen, durch ihre Fragen und Antworten in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit erschien. Es war, wenn

man jegliche Theile betrachtete, nichts Außerordentliches in ihrer Gestalt, und ihrem ganzen Wesen; aber in einem gewissen Senken ihres Hauptes, in ihren Stellungen war etwas Anmuthiges und Gedankenvolles, und in ihrem Angesicht war ein Zug von Traurigkeit, dessen Eindruck keine Schönheit ersetzen kann. Von Feldenau nahm sich vor, sich ihrer, es möchte kosten, was es wollte, zu bemächtigen.

Er ward von Johannens Vater gehaßt und geflohen, nicht so fast als ein Bösewicht, für welchen etliche Dörfer arbeiten müßten, damit er in Stand gesetzt werde, ein ruchloses Leben zu führen, sondern als ein Ignorant, der von der Oekonomie nichts verstände, seine eigenen Vortheile nicht kennte, und zu faul und zu unordentlich wäre, um an irgend eine Verbesserung zu denken, und über eine gute Anstalt eine Freude zu empfinden. Er hörte nie einen neuen Vorschlag, wie man etwas in einen bessern Stand setzen könnte, ohne sich über die unverantwortliche Unthätigkeit seines Nachbars zu ärgern; und wenn er je einmal versucht ward, seiner Tochter zu sagen, daß es Männer gebe, deren Gesellschaft man meiden müßte: so wurde es hier versucht, wiewohl Johanna zu unschuldig war, um die Ursache zu sehen, und er zu stolz, und, nach seiner Meinung, zu gesichert, daß es jemals

dahin kommen werde, mit ihm in eine nähere Bekanntschaft zu gerathen.

Indeß erforderte der Wohlstand, bei seinem ersten und unvermutheten Besuch, ihn wohl aufzunehmen, und von Feldenau erwiederte die Höflichkeiten des Vaters damit, daß er sich alles, was er im Hause sah, gefallen ließ, und besonders die Zeichnungen, mit denen ein ganzes Zimmer ausgeziert war, rühmte. Er gerieth, nach seiner Weise, in Entzückung, als er hörte, daß sie größtentheils Erfindungen und eigene Einfälle seines Nachbars wären, und konnte sich daran nicht satt sehen. Er merkte bald den Enthusiasmus desselben, und versäumte nicht, sich ihn zu Nutzen zu machen. Er fragte ihn um tausend Dinge, die er schon wußte, oder die er mit größter Gleichgültigkeit des Herzens betrachtete, nur, damit jener Anlaß bekäme, sie ihm zu erklären, und von seinem Eifer eine vortheilhafte Meinung zu bekommen. Jener schien ganz vergessen zu haben, daß er den Mann seiner Abneigung vor sich habe, und kam ihm mit gefälligen Antworten gleichsam zuvor. Er erklärte ihm die nämliche Sache etlichemal nacheinander, und auf verschiedene Arten, zählte ihm alle die Vortheile her, welche bei dieser und jener Verbesserung nothwendig erfolgen müßten, und, mit Einem Worte, es hatte das Ansehen,

als wären sie beide auf dem Wege, die besten Freunde zu werden. Mit der höflichsten Entschuldigung, daß es unmöglich wäre, so viel Gutes, Schönes und Nützliches mit Einemmale zu sehen, brach v. Feldenau, der dießmal noch heimlich über den Thoren lachte, den ersten Besuch ab; er bedauerte, den vortrefflichsten und gefälligsten Landwirth nicht eher gekannt zu haben, sprach vom Glücke des heutigen Tages, vom neuen Lichte, das ihm heute aufgegangen wäre, und so schied er von seinem ganz betäubten Nachbarn, mit dem Vorsatze, seine Schwelle, so gut es bei ihm stünde, bald wieder zu betreten.

So vernünftig und lenksam, sagte dieser zu Johannen, hätte ich ihn mir nicht vorgestellt. Der Schein, fuhr er nach einer Weile fort, ist freilich wider ihn; aber wer weiß, was in der Hauptsache die Schuld ist. Es fehlt solchen Herren nicht immer am guten Willen; aber an Kenntniß des Guten und an Freunden, welche sie selbes kennen lehren, fehlt es ihnen desto öfter. Darauf erinnerte er sich, was er ihm zu sagen vergessen hätte, richtete verschiedene Dinge in Ordnung, und erwartete schon einen zweiten Besuch. So äußerst verkehrt finde ich ihn nicht, wiederholte er, wie der Ruf ihn gemacht hat.

v. Feldenau kam wieder, und mit ihm die verborgene Unruhe, und bald darauf der abscheulichste Vorsatz, womit je die Freundschaft verletzt ward. Was er für nöthig fand, seine Absicht zu erreichen, war, daß er seinem Nachbar in allem Recht gab. Er gieng mit selbem halbe Tage auf dem Felde herum, und ließ sich erzählen, was man verbessern und ändern, und wie man die jährlichen Erträgnisse verdoppeln könnte, wenn man sich nur der Mittel und Anstalten, die dahin führten, bedienen wollte. Jener gab ihm nach und nach zu verstehen, daß er diese Mittel in den Händen habe, und v. Feldenau schien erfreut, davon zu hören. Er bat sich Beschreibungen ökonomischer Vorschläge, die dem Herrn Flemming besonders am Herzen lagen, aus, und versprach dieselben zu befolgen. Mehr brauchte es nicht. Der erste seiner Vertheidiger, der erste seiner Freunde war Flemming. Der v. Feldenau gieng ihm seinerseits nicht minder entgegen. Was sich jener nie ausdrücklich vorzutragen getraute, darin kam er ihm zuvor, indem er ihn bat, die Einrichtungen seiner Güter zu prüfen, und seinen guten Rath aus Freundschaft ihm mitzutheilen. Dieser übernahm den Auftrag mit tausend Freuden; und wenn er nicht gleich die Hauptsache berührte: so war

es theils kluge Behutsamkeit, und die gegründete Furcht, den Mann auf dem Wege wieder zurück zu schrecken, theils die Unmöglichkeit bei der gänzlichen Verwirrung aller Dinge den Faden zu finden, aus welchem eines nach dem andern hervorgehen sollte. Er war mehr als zufrieden, einzelnen kleinen Unrichtigkeiten abzuhelfen, oder verarmten und gedrückten Privatfamilien einen liebreichen Dienst zu erweisen Wenn er Jemand antraf, der wahrhaft eines Nachlasses oder einer andern Unterstützung bedurfte, so trug er es dem Herrn v. Feldenau vor, und es ward ihm nie abgeschlagen.

Dieß wurde bald in der Gegend bekannt. Es hieß, die Herrschaft habe, wie durch ein Wunder, sich umgeändert; Herr v. Feldenau sey durch den Umgang mit dem Rathe Flemming ein ganz anderer Mann geworden, sey nicht mehr der wilde, grausame, unzüchtige Mann, sondern er höre den, der sprechen will, und eile zu Hülfe dem, der der Hülfe bedürftig ist. Man trug sich zugleich mit der Erzählung verschiedener Aenderungen herum, welche geschehen würden, und sprach schon von dem Entwurfe einer neuen Einrichtung, und was jeder wünschte, das bekräftigte er.

Herr v. Feldenau befand sich wirklich in einem Zustande, wo er geändert schien. Er

war gewohnt, glänzende Gesellschaften, wo unmäßig geschwelgt wurde, bei sich zu sehen, und nun hielt er sich sehr einsam. Er liebte die Jagd mit der heftigsten Leidenschaft; und nun unterließ er sie, so, wie er die schändlichen Besuche unterließ, welche er bei verschiedenen seiner Nachbarinnen abzulegen gewohnt war. Diesen war Feldenaus Aenderung am ersten begreiflich. Sie haßten die junge Flemming ihres Stolzes wegen, wie sie das ihr eigenthümliche erhabnere Wesen nannten, und haßten nunmehr sich selbst, daß sie durch ihre seltsamen Erzählungen von den Sitten derselben Feldenaus Neugierde erregt, und diese Bekanntschaft veranlaßt hätten. „Aber so geht es, sagten sie, und lachten. Wenn solche Mädchen, wie Flemming, eine Thorheit begehen, so begehen sie immer eine unbegreifliche, und spröde Frauenzimmer, denen kein Mann vollkommen genug ist, verfallen zuletzt gewöhnlich auf scheußliche Gestalten und Abentheuer.“ Sie meinten damit den Feldenau, indem sie nunmehr dafür angesehen seyn wollten, als verachteten sie denjenigen, den sie bisher mit Eifersucht wetteiferten, in ihre Gesellschaft zu ziehen.

Die Leute in der Nachbarschaft sprachen eben so viel Gutes von dieser Bekanntschaft, als sie vermittelst selber viel Gutes erhielten.

Sie vermieden sorgfältig die Sache zu nennen, die sie im Herzen meinten, indem sie sagten, sie habe ihn eingenommen, und so wohlthätig und gut gemacht, als er seit dem Umgange mit ihr sich bewiesen hätte. Daß sie in ihrem Betragen untadelhaft, und gemäß dem allgemeinen Rufe fromm und tugendhaft gelebt, das war jetzt eben, was ihnen bei der Geschichte am meisten gefiel. Ein solches, ein so gutes Frauenzimmer, wie sie ist, müßte es eben seyn, sagten sie, wenn noch einige Hoffnung, daß die Herrschaft in sich gehen soll, übrig ist. Er hätte wahrscheinlich nie ausgeschweift, setzten sie hinzu, wenn er gleich anfangs das Glück gehabt hätte, mit einer Person, wie Johannchen wäre, in Bekanntschaft zu kommen. Er selbst wäre im Grunde nicht so verkehrt, sondern vielmehr friedlich und lenksam u. s. w. Sie lobten ihn nun eben so sehr, als sie ihn vor kurzer Zeit verabscheut hatten, und freuten sich ihrer, und wußten nicht, was sie thaten. Die Verständigern sahen das Gute auch, das, wie sie es nicht anders wußten, eine Folge des schändlichsten Bündnisses war; sie gaben nie ausdrücklich dazu ihren Beifall; aber sie schwiegen und ließen die Sache dahingestellt seyn.

So ward Johanna Flemming um Ehre und Ruf gebracht, und des Lasters zu eben

der Zeit beschuldigt, da sie selbes kaum dem Namen nach kannte. Sie machte sich keine Auslegung darüber, daß die Leute freundlicher, als gewöhnlich, sie anlächelten, daß selbe, wenn sie herankam, stehen blieben, und sich einander: Die ists! zuflüsterten, und daß sie häufig kamen, sie in verschiedenen Angelegenheiten um ihr Vorwort bei der Herrschaft zu bitten. Vielmehr versprach sie den Leuten, alles Mögliche zu thun, und die Zuversicht, daß sie es auswirken und durch kleine Bitten v. Feldenau alles erhalten würde, machte, daß sie seine Ankunft mit Ungeduld erwartete. Sie sah ihm am Fenster entgegen, und wenn sie ihn erblickte, gieng sie, ihn zu bewillkommen, und führte ihn dann, wie im Triumphe in das Haus, an dessen Schwelle gewöhnlich ein und der andere mit einer Bittschrift stand, die Johanna mit der lautersten Absicht des Herzens ihm abnahm, und dem Herrn von Feldenau überreichte, der dann auch die Gefälligkeit hatte, sie zu versichern, was jene erhielten, hätten sie durch ihr Vorwort erhalten.

Wie an der Rinde eines Baumes, dessen Wurzel verdorrt ist, einzelne Blätter hervorkommen: so entstanden Gedanken der Sanftmuth, der Ordnung und der Güte in dem todten Herzen des Feldenau. Jene Wärme, welche die Thaten der Gutthätigkeit aus innerer

Zufriedenheit zeugt, kam von Außen in ihn; tief im Herzen war alles, was man feinere Empfindung nennt, kalt, war grobe Sinnlichkeit und verjährter Unrath schändlicher Laster.

Ich erzähle die schwere Prüfung des Herzens, und erzähle den Muth, mit dem sie Johanna Flemming bestanden hat.

Und lege die Antwort einer Aufgabe, als entschieden und ungezweifelt, in einem Zeitalter vor, wo durch die Sprache des Lebens ein großer Theil einer andern Meinung, und das, was die Welt verwüstet, mit dem, was selbe erhält, in einem grausamen Streite ist.

Wenn die Herrschaft verliebt war, so war sie, um etwas, das sie bald wieder wegwarf, zu erobern, immer in Gefahr, alles zu verlieren. Und Johannchens Vater war gegenwärtig in seiner Art nicht minder, was von Feldenau war. So streng und gewissenhaft er bis diese Stunde seine Tochter vor gefährlichem Umgange bewahrte: so unbekümmert, und wohl heimlich vergnügt war er jetzt, sie in der Gesellschaft dessen, den er ehemals in seinem Herzen verabscheute, zu wissen. Er prägte ihr täglich ein, daß man den vornehmen und gütigen Nachbar ehren müsse; und wenn sich dieser in seiner Gegenwart eine unschuldige Freiheit, welche der Gebrauch der grössern Welt rechtfertigt, erlaubte: so half er immer dazu

über Hannchens Verlegenheit einen Scherz zu machen, und ihr zu verstehen zu geben, daß es nun bald Zeit wäre, die Welt in einem andern Lichte, als man ihr selbe bisher gezeigt hätte, zu sehen. Er wollte nicht, daß das Mädchen verführt würde; aber er ließ sich auch auf den Gedanken, der sich nur zu oft ihm darstellte, daß es bei seiner Nachsicht geschehen möchte, nicht ein; er wollte Widersprüche vereinigen, und als ihm einige seiner eigenen Unterthanen ohne alle Zurückhaltung sagten, er sollte sich dieser Gelegenheit zur Erhaltung eines für sie gemeinschaftlichen Vortheiles (welcher in einem kleinen Kanal bestand, der v. Feldenau's Gründen nach ihrem Dorfe geleitet werden sollte) bedienen, rechtfertigte er seine Tochter mit keinem Worte, sondern gieng hin und begehrte den Vortheil.

Dieser Gelegenheit, derer hier Flemmings Unterthanen erwähnten, haben sich in der Zeit, wo von Feldenau gleichsam abwesend war, mehrere zu kleinern häuslichen Vortheilen bedient: aber Niemand machte davon einen listigern Gebrauch, als der Sachwalter, der den Bauern schon viele Jahre wider ihre Herrschaft gedient hatte. Ich darf mehr nicht sagen, als daß es der Einfall eines Advokaten war, dem jedes Gesetzbuch eine Thorheit, eine bloße Karte, womit er spielte, und das

Recht des Stärkern, des Listigern längst sein häuslicher Grundsatz war. Er kannte das, was man in der Behandlung der Menschen, in Schriften und Kunstwerken Beredsamkeit nennt, und hatte entdeckt, daß im Reiche der Geschäfte die Leidenschaften stets mehr wirkten, als Einsichten, und daß das aufgelegteste Recht liegen bleibe, wenn das Gegentheil sein Unrecht in ein Kleid der Anmuth und gegenwärtiger Vortheile zu hüllen weiß. Er hatte manchen schweren Prozeß, dessen Entscheidung vernünftigen Männern, die nur die Sache und nicht ihren Gang sahen, unmöglich schien, auf diese Weise gewonnen, und das erste, was er zum Grunde legte, wenn er eine Rechtssache übernahm, war, daß er sich unter den Personen seiner oder der Gegenpartei, und besonders unter den Richtern eine Maschine aussuchte, welche ihm dazu dienen sollte, die Sache nach seiner Absicht zu lenken, oder derselben auf einer Seite, deren Vortheile am Ende gewöhnlich für ihn waren, eine Bewegung zu geben. Er lauerte stets auf alle Bekanntschaften des Herrn v. Feldenau, und hatte nicht so bald gehört, daß selber bei irgend einem Frauenzimmer seine Besuche verdopple, als er sich angelegen seyn ließ, durch irgend eine empfehlende Gelegenheit einen freien Zutritt zu finden; allein das Schlimmste für

ihn war, daß v. Feldenau nie ein Frauenzimmer gefunden hatte, das die Gabe besessen hätte, ihm eine dauernde, fesselnde Leidenschaft, und eine gewisse Art von Hochachtung einzuflößen, wo man alles unternähme, wo man alles hingäbe um der Geliebten willen, um des Geliebten willen. Feldenau verachtete sie im Grunde zu eben der Zeit, wo er um ihre Gewogenheit warb, und eine ausserordentliche Forderung würde ihn zu sich gebracht haben. Es waren, wie dieser Art sie fast immer sind, thierische Geschöpfe, und der Freude und des Eifers nicht fähig, einer fremden Sache aus Neigung zum Guten sich anzunehmen.

Der Mann merkte sogleich, wie Johanna mit dem v. Feldenau stand, und er war der Einzige, der, wenn ich bei ihm so sagen kann, gut von ihr dachte. Er sah, wie sie jeden Anlaß, für Jemand eine Vorbitte zu thun, mit zärtlicher Freude ergriff, und wie die Gefälligkeit ihres Liebhabers, der ihr nichts abschlug, das Einzige war, was den Umgang desselben ihr werth machte. Da es ihm bei seiner Verschlagenheit an der Güte des Herzens mangelte, um sich bereden zu können, daß die Freude des Mädchens uneigennützig, und ein Vergnügen der Tugend sey: so zweifelte er nicht, daß an ihrem wohlthätigen Wesen die Eitelkeit, sich wichtig und geehrt zu sehen, den

hauptsächlichsten Antheil habe; und da er noch zweifelhaft war, ob er Johannchens naive und ungelehrige Blödigkeit für die Absichten des Feldenau, die sie nicht im geringsten zu ahnen schien, für eine lautere Unwissenheit, oder für ein Meisterstück ausgelernter Verschlagenheit, erklären sollte, (denn ihm wars lächerlich, ihre Zurückhaltung für etwas bessers zu erklären) so machte er allererst damit den Anfang, ihr einen Plan der Wohlthätigkeit, wodurch sie dem verhärteten Elende verarmter Unterthanen, und der eigensinnigen Feindseligkeit der Herrschaft ein Ende machen, und zur Wohlthäterinn der ganzen Gegend sich machen würde, zu schildern. Er habe den Leuten, setzte er hinzu, bereits einige Hoffnung gemacht, und sie hörten nicht auf, sie zu segnen, indem sie der Uebermacht, welche sie über das Herz der Herrschaft hätte, gewiß wären. In der That hatte er jenes gethan, und die Versprechungen, welche er von den Unterthanen, die ihr Aeußerstes thun wollten, wenn ein vortheilhafter Vergleich für sie errichtet werden sollte, erhielt, ermunterten ihn, da alles zu versuchen, wo ihm zur Beförderung seiner Absichten so gar alles erwünscht schien.

Der Advokat erwartete, daß Johanna wenigstens anfangs sich weigern würde, ein Geschäft zu übernehmen, das mit so vielen

ihn war, daß v. Feldenau nie ein Frauenzimmer gefunden hatte, das die Gabe besessen hätte, ihm eine dauernde, fesselnde Leidenschaft, und eine gewisse Art von Hochachtung einzuflößen, wo man alles unternähme, wo man alles hingäbe um der Geliebten willen, um des Geliebten willen. Feldenau verachtete sie im Grunde zu eben der Zeit, wo er um ihre Gewogenheit warb, und eine ausserordentliche Forderung würde ihn zu sich gebracht haben. Es waren, wie dieser Art sie fast immer sind, thierische Geschöpfe, und der Freude und des Eifers nicht fähig, einer fremden Sache aus Neigung zum Guten sich anzunehmen.

Der Mann merkte sogleich, wie Johanna mit dem v. Feldenau stand, und er war der Einzige, der, wenn ich bei ihm so sagen kann, gut von ihr dachte. Er sah, wie sie jeden Anlaß, für Jemand eine Vorbitte zu thun, mit zärtlicher Freude ergriff, und wie die Gefälligkeit ihres Liebhabers, der ihr nichts abschlug, das Einzige war, was den Umgang desselben ihr werth machte. Da es ihm bei seiner Verschlagenheit an der Güte des Herzens mangelte, um sich bereden zu können, daß die Freude des Mädchens uneigennützig, und ein Vergnügen der Tugend sey: so zweifelte er nicht, daß an ihrem wohlthätigen Wesen die Eitelkeit, sich wichtig und geehrt zu sehen, den

hauptsächlichsten Antheil habe; und da er noch zweifelhaft war, ob er Johannchens naive und ungelehrige Blödigkeit für die Absichten des Feldenau, die sie nicht im geringsten zu ahnen schien, für eine lautere Unwissenheit, oder für ein Meisterstück ausgelernter Verschlagenheit, erklären sollte, (denn ihm wars lächerlich, ihre Zurückhaltung für etwas bessers zu erklären) so machte er allererst damit den Anfang, ihr einen Plan der Wohlthätigkeit, wodurch sie dem verhärteten Elende verarmter Unterthanen, und der eigensinnigen Feindseligkeit der Herrschaft ein Ende machen, und zur Wohlthäterinn der ganzen Gegend sich machen würde, zu schildern. Er habe den Leuten, setzte er hinzu, bereits einige Hoffnung gemacht, und sie hörten nicht auf, sie zu segnen, indem sie der Uebermacht, welche sie über das Herz der Herrschaft hätte, gewiß wären. In der That hatte er jenes gethan, und die Versprechungen, welche er von den Unterthanen, die ihr Aeußerstes thun wollten, wenn ein vortheilhafter Vergleich für sie errichtet werden sollte, erhielt, ermunterten ihn, da alles zu versuchen, wo ihm zur Beförderung seiner Absichten sogar alles erwünscht schien.

Der Advokat erwartete, daß Johanna wenigstens anfangs sich weigern würde, ein Geschäft zu übernehmen, das mit so vie-

Schwierigkeiten verbunden zu seyn schien; allein sie weigerte sich nicht, und dieß setzte den Mann mehr in Verwirrung, als eine abschlägige Antwort es gethan haben würde. Wenn Sie nur, sagte er, und wollte seinen Worten eine Bedeutung geben, die sie für Johanna nie haben konnten, gegen die Herrschaft auch gefällig seyn wollten! Das ist eben mein Kummer, gab Johanna zur Antwort, wie ich gegen selbe gefällig seyn möge.

Nunmehr gieng jener zu Feldenau, aus der Absicht, zu deren Erfüllung er, wie er versicherte, längst eine Gelegenheit gesucht hätte, ihm seine Ergebenheit zu bezeigen. Er lenkte das Gespräch sogleich auf Johanna Flemming, und wünschte zu dieser Bekanntschaft ihm Glück, deren Wahl so beschaffen wäre, daß sie seinem Geschmacke sowohl, als seinem Herzen, nicht anders, als Ehre machen könne. Jenen erschreckte und entzückte diese Sprache. Er war durch den Umgang mit Johanna so sehr zu sich gekommen, daß er nicht undeutlich merkte, wie es eben keine Sache von Ehre wäre, solche Absichten, derer er sich bewußt war, gegen ein wehrloses Mädchen zu hegen; er wurde auf eine gewisse Art furchtsam und zaghaft, in ihrer Gegenwart zu äußern, was er sich in der Abwesenheit vorgenommen hatte, ohne Umwege zu gestehen.

Als aber dieser männlich, wie er sich ausdrückte, mit ihm zu Werke gieng, als er ihm die Sache so ansehen half, als wäre aus derselben bei einem so vornehmen Herrn nicht das geringste Geheimniß zu machen: so ward dieselbe sogleich ohne alle Zurückhaltung gemeinschaftlich überlegt, und der Advokat säumte nicht, ihm die Mittel zu sagen, durch welche die Tochter gewonnen, und der Vater bewegt werden könnte, sie ihm zu überlassen. Der Vorschlag eines Vergleiches, so wenig er in der Hauptsache dabei zum Verlust kam, machte den Herrn von Feldenau verlegen; ob er die Nachricht, die jener gleich beifügte, daß Johanna bei ihm um selben ansuchen, und, wie er hinzusetzte, zur Bedingniß ihm machen würde; und noch mehr die Versicherung, welche gegenwärtig v. Feldenau vorzüglich wünschte, daß er in der That nichts thun würde, als was die Großmuth und Billigkeit forderten, machten ihn entschlossen, den Vorschlag anzunehmen, wenn sich der Vater dazu bequemen würde. — Man sprach von dieser Bedingniß nur in halben Worten, und es war genug, um sich zu verstehen. Flemming war bereits außer Stand, einige Schwierigkeiten zu machen. Er war aus allen Kräften damit beschäftigt, seinen Charakter zu entwickeln, welches zu thun es ihm bisher an Gelegenheit

mangelte. Er war ganz aufgeblasen vor Stolz, so vielen Einfluß zu haben, so vieles durch sein Vorwort zu vermögen, und eine Tochter, die diese heilsame Aenderung veranlaßt hätte, zu besitzen. Ihr Umgang, versicherte der Advokat, ist dem Feldenau zur Dauer seiner Besserung unentbehrlich. Sie ist, sagte er, zu gut erzogen, als daß man ihr Freund seyn könnte, ohne besser zu werden. Ich habe daran nichts ermangeln lassen, erwiederte der Vater, als wäre er sehr vergnügt darüber, zur Ausbildung der Vollkommenheiten, welche den Unwürdigsten der Menschen gereizt hatten, *etwas* beigetragen zu haben.

Nunmehr wurde die Sache, aber immer mit Ausdrücken, wobei man die Hauptabsicht nie ausdrücklich nannte, ordentlich behandelt. Das Seltsamste und gleichsam Unerhörte dabei war, daß, den kleinen Kanal, welcher dem Flemming sehr anstand, ausgenommen, von Seiten desselben nichts Eigennütziges vorfiel. Es war bei ihm im Grunde darauf angesehen, der Gemeinde sowohl einige gemeinschaftliche, als Privatbürden zu erleichtern; aber Johanna Flemming sollte das Opfer seyn. v. Feldenau erhielt die Erlaubniß, bei seiner Abreise nach einem seiner entferntern Güter, als Hauswirthinn, als Freundinn sie mitzunehmen.

Johanna Flemming verstummte, als man mit dem möglichsten Ausdruck von Freude die Nachricht kund that. Eine Ahnung, so schreckhaft und fremd ihr, als käme sie von grauenvollen Gespenstern, sagte ihr, sie sollte das Opfer seyn. Hundert Reden des Feldenau, welchen sie keinen Sinn zu geben wußte, klärten sich ihr nun mit Einemmale auf, und der Gedanke an diese Erniedrigung war ihr unerträglich. Oft war sie im Begriff, um Mitleid zu bitten, die Kniee ihres Vaters zu umfassen, und gleich jener Königstochter bei dem Euripides, die ihren Vater, der sie dem Tod bestimmte, um ihr Leben bat, sich eine bezaubernde Stimme zu wünschen, welche die Felsen schmilzt, und die Herzen, wohin sie wünschet, nach sich zieht.

„Ich habe keine Kraft, so bat das königliche Mädchen, keine andere Zuflucht, als meine Thränen; ich kann nichts, als weinen. Und weinen will ich zu deinen Füßen. Sieh herab! Deine Tochter, ich bin deine Tochter, umfasset deine Kniee! O tödte mich nicht! Tödte mich nicht in der Blüthe meines Lebens! Ach, süß ist der Anblick des Lichts! Stürze du mich nicht mit vaterloser Hand in die Tiefen des Abgrunds! Mein erstes Wort, das ich stammeln lernte, war Vater. Ich habe dich Vater, du hast mich Tochter

nannt; ich habe auf deinem Schooße gespielt, und zärtlich dich mit meinen Händchen gestreichelt und geliebkoset, und du liebkosetest auch mich. Wie zerflossen wir beide in die zärtlichste Wonne! Damals sagtest du oft: Mein Kind! werde ich wohl einst in dem Hause eines glücklichen Mannes so blühend dich sehen, als dein Vater es wünscht, dich die Mutter vieler lieblicher Kinder sehen? Und ich schmiegte mich einschmeichelnd und sanft an dein Angesicht, gegen das ich meine flehenden Hände nun aufhebe; sollte ich dich, sagte ich, als einen Greis noch sehen; sollte ich so glücklich seyn, in meine Wohnung dich aufzunehmen: O wie will ich dich pflegen! Wie will ich für diese Erziehung dir danken — dir danken, daß auch du meiner gepflegt hast! Ach, alles dessen erinnere ich mich noch wohl; aber sieh, du hast es schon vergessen, und willst mich jetzt tödten!"

Aber, wenn Johanna im Begriff war, ihre Furcht zu äußern, so hemmte ein neuer Schrecken, daß sie etwas vorbringen möchte, woran niemand gedacht hat, in ihrem Munde das Wort. Diesen vermehrte das Betragen der Gesellschaft, welche sie nunmehr täglich zu sehen bekam. Man bemerkte nämlich ihre Verlegenheit nicht im geringsten, und behandelte alles im scherzhaften und muntern

Ton. Wo sie hinblickte, stellte man ihr eine Aussicht voll Rosen und ein Leben voll Gelächter entgegen.

Wenn vom Schwersten im Kampf der Tugend die Rede ist: Gift und Dolch, und Verachtung, und Armuth sind nicht das Schwerste; denn der Glaube an Wahrheit ist stark, und wer mitten in Peinen mit einem Herzen voll Leben gen Himmel blickt, dem öffnet der Himmel sich; aber dem Herzen die selige Ruhe der Gewißheit benehmen, es durch falsche Grundsätze und Beispiele in einen Zustand von Unentschlossenheit setzen, es schweben machen zwischen Himmel und Erde; wer da besteht, siegt in dem schwersten der Kämpfe.

Jener Sachwalter wurde täglich zur Tafel gezogen, und auch die Herrschaft würdigte sich, gegenwärtig zu seyn. Man schien bei den Gesprächen, welche vorkamen, nichts minderes, als eine Rücksicht auf Johannen zu nehmen, und alles schien vom bloßen Ungefähr entstanden zu seyn. Indeß hatte man die einhellige und ausdrückliche Absicht, derselben eine gewisse Schüchternheit, welche sie bei freien Ausdrücken äußerte, zu benehmen, und sie sicher zu machen. Nicht mit Leichtsinn, sondern mit Hochachtung brachte man die Buhlschaften merkwürdiger Männer, und der vielen in der Geschichte berühmten Maitressen, auf die Bahn,

und erwähnte des wichtigen Antheils, den diese an den Begebenheiten der Welt, und an den Schicksalen ganzer Völker genommen, und gedachte des Guten, das sie gestiftet hätten. Und was nur immer die Eitelkeit eines unerfahrnen Frauenzimmers rege machen kann, wurde gesammelt. Man war gegen die Schüchternheit derjenigen, welcher man diese Lehren einflößen wollte, anfangs so zärtlich behutsam, daß man solche Schritte nicht gleich offenbar rühmte; man schien sogar zugeben zu wollen, daß es Schwachheiten wären — welche indeß die schönen und liebenswürdigen genannt zu werden verdienten. Und wenn jemand sonst sich nichts vorzuwerfen hat! sagte man, und lachte. Ein andersmal erwähnte man des beschwerlichen, bleiernen Ganges der Ehe, als worin jene feurige Liebe, welche das Gewürz des Lebens wäre, unvermeidlich abnähme, rühmte gelegentlich die Kinder der Liebe, als welche, sagte man, an Lebhaftigkeit des Geistes die gewöhnlichen Kinder der Ehe stets weit übertroffen hätten. Und wenn mans beim Licht besieht — Hier schwieg man. Es bekam das Ansehen, als wäre die Sache von einer Beschaffenheit, daß man sie nur nicht jedermann sagen dürfte, daß man sie stets den Kindern und Unverständigen oder Unbemittelten verschweigen, und nur immer

einem kleinen Zirkel, und dem, der sie fassen kann, dem Volk aber, des Mißbrauchs wegen, nie anvertrauen dürfe — welches dem ungeachtet seine Rechte zu behaupten suchte, wie die Nothwendigkeit der vielen bürgerlichen Strafen und andere Zwangsmittel bewiesen, mit denen man bemüßigt wäre, ihre gewaltsamern Ausbrüche nach Freiheit, welche man darum, weil sie sich ihrer nicht zu bedienen wüßten, Ausschweifungen und Verbrechen nannte, in Schranken zu halten. Dieß wäre übrigens ein Beweis, daß die Welt in dem, worin der Genuß des Lebens bestehe, stets einerlei Denkungsart gehabt, und ausgeübt habe u. s. w.

Man machte sich sogar Einwendungen, um sich widerlegen zu können. „Sollte, sagte man, eine Denkungsart, welche dem Geschlecht, für das sie ersprießlich ist, nie geoffenbaret werden darf, die gute und wahre seyn?“ Warum nicht? gab man zur Antwort. Es ist so im ganzen Reich der Dinge. Das Vollkommenste, das Schönste und Ersprießlichste, wie Gold und Perlen, oder wie die vornehmsten Gesundheitskräuter, die geistigsten Weine u. dergl. bleiben immer einzeln und selten, und nur für die Wissenschaft, und den Genuß einiger Wenigen vorbehalten. Wie tausend und tausend Menschen sich als Unter-

nen betragen müßten, damit Einer ein König seyn könne: so müßten diejenigen, welche unter die Klasse des Volks gehören, in Schranken sich halten, damit einige Wenige im Namen aller sich der Freiheit bedienen könnten, wozu aus politischen Ursachen nicht alle berechtigt sind."

Diese Grundsätze wurden auf verschiedene Arten wiederholt, und Flemming, der Vater, widerlegte sie nicht. Sein feiges, gefälliges Lächeln war mehr Beifall; war, so däuchte es Johannen, ein Geständniß, daß er sie mit dem, was er von dem Daseyn der sittlichen Tugend ihr vorsagte, getäuscht, und, wie ein Kind, dessen Unverstand man scheuet und schont, behandelt habe.

Johanna Flemming haßte das Tageslicht. Sie streckte ihre Hände nach allen Wesen aus, um sich zu halten, und erreichte keines, und ward von allen Leben und Wesen getrennt. Ihr Verstand stand still, und ihr Herz war betäubt. Jener Sachwalter, dem diese Geschichte des Uebergangs einer reinen Seele zu einem Zustand, wo man den Gedanken an Unschuld lächerlich findet, nicht unbekannt war, betrieb seine Sache nach einem Plan, den er für untrüglich hielt. Johanna hatte es in aller Unschuld des Herzens bereits versucht, dem Hrn. von Feldenau eine Vorstellung in

Betreff eines Vergleiches mit den Unterthanen zu thun; und jener machte ihr Hoffnung, daß er aus zärtlicher Achtung gegen sie thun wollte, was möglich sey. Da dem Sachwalter bei dem Vorschlag ganz Ernst war, so wurde wirklich daran gearbeitet, und dieser stattete bei Johannen täglich Bericht ab, wie weit er gekommen wäre. Und wie er darin täglich weiter kam: so benutzte er die Gelegenheit, Johannen zu rühmen, und die Wohlthaten, welche sie der Gemeinde erwiesen hätte, ihr vorzustellen. Er wußte wohl, was Johanna beunruhigte, und er unterließ nicht, (ohne jemals etwas zu nennen) ihr eine Bedenklichkeit, welche nach seinem Sinn die Zeit wohl heilen würde, zu benehmen. Wie viele Ausschweifungen, sagte er, die von Feldenau begehen würde, können Sie verhindern! Sie werden ihn zu einem ordentlichen, haushälterischen, liebreichen Mann bilden. Schon ist dieser Mißbrauch aufgehoben, diese Unbilligkeit abgethan. Wie vielen Familien werden Sie die Thränen abtrocknen, und allgemein Gutes verbreiten! — Er wollte sie auf die Gedanken bringen, der einzelnen Unordnung, wie ihr anfangs ein Leben, das ihr neu war, vorkommen würde, nicht zu achten, damit vielfältige und größere vermieden würden. Einige Freunde, die er zuweilen mit ins Gespräch zog, sagten

das nämliche, und erwähnten ihres Umgangs mit der Herrschaft, als des größten Verdienstes, mit der möglichsten Ehrerbietung.

Indeß kam der Tag der Abreise heran, der Johannen von dem Hause, wo sie ehemals so innig vergnügt war, entfernen sollte, und es ward Anstalt gemacht, denselben mit der möglichsten Feierlichkeit zu begehen. Man hatte während der Zeit den kleinen Kanal, welcher ihrem Vater so viele Vortheile verschaffte, gegraben, und an den Ufern desselben standen bereits ein paar kleine Mühlen, welche das Wasser, das heute zum erstenmale fließen sollte, erwarteten. Es war ein köstliches Gastmal zubereitet, nach welchem die Reise vor sich gehen würde. Die Gäste waren bereits in einem kleinen Saal versammelt, und die Fröhlichkeit, und der muntere Scherz erscholl von allen Seiten; nur Johanna Flemming war einsam, und sie erschien mitten in den Kreisen der Anwesenden, als gehörte sie nicht zur Gesellschaft. Es war viele Bedeutung auf ihrem Angesicht und in ihren Bewegungen.

Die Herrschaft allein wurde noch erwartet. Herr von Feldenau nahm seine Zuflucht zu einer seltsamen Erfindung, um sich der Gewogenheit der Johanna zu versichern. Er ließ die Punkte jenes Vergleichs mit den Unter-

thanen, um den selbe bat, in Ordnung bringen, und die schriftliche Versicherung darüber ordentlich verfertigen. Jene wurden auf diesen Tag beschieden, nach Flemmings Haus zu kommen, wo man ihnen den Inhalt des Vergleichs, des möglichsten, und des letzten, eröffnen würde. Sie hofften viel von Johannens Vorbitte; aber wenn sie an ihre Herrschaft dachten, schlug das Mißtrauen ihre Hoffnung nieder. Und sie fiengen bereits an, mit zitternder Erwartung um Flemmings Haus sich zu versammeln, als von der Herrschaft ein Abgeordneter ankam, der an Johannen ein Paquet mit diesem Billet zu bestellen hatte.

„Hier ist der Vertrag, den ich nach Ihrem Willen (denn ich habe keinen Willen, als den Ihrigen) zur Gunst meiner Unterthanen auf ewige Zeiten errichtet habe. Geben Sie mir dadurch einen Beweis Ihrer Gewogenheit für mich, daß Sie dieß Geschenk denjenigen ausliefern, welche es allein Ihnen zu danken haben. Diese wissen nichts Ausdrückliches von dem Inhalt, und sie werden freudig erschrecken, wenn sie vernehmen, wie gut ich mit ihnen verfahren bin. Möchte ich doch den Augenblick gegenwärtig seyn, wo Sie ihnen den Vertrag (das Zeichen unseres wechselseitigen Bündnisses) überreichen werden! Ich werde in einer Viertelstunde erscheinen, und hoffe, von mei-

nen Unterthanen mit lautem Jauchzen empfangen zu werden."

Bei diesem Billet lagen noch einige Geschenke. Zu gleicher Zeit meldete man, daß das Wasser in dem Kanal anfange zu fließen, und die Mühlen, sich zu bewegen.

Johanna Flemming sah die Quelle, und sah die Unterthanen, die sich unten versammelt hatten. Sie waren feiertäglich angekleidet, hielten die Hüte in ihren Händen, und sahen still und unbeweglich nach dem Fenster. Und so oft sie die Johanna erblickten, neigten sie sich mit einem flehenden und ehrerbietigen Lächeln, und ihre Herzen schlugen höher vor freudiger Erwartung.

In dem Saal hatte sich alles um sie her versammelt, und alles ward still. Johanna Flemming stand an ihrer Spitze, den Vertrag in der Hand. Sie sah gen Himmel, und er that sich nicht auf; sie sah nach der Tiefe des Wassers, und keine Gottheit streckte ihr mitleidig die Arme entgegen.

Das Stillschweigen der Anwesenden ward leiser. Johanna Flemming stand an ihrer Spitze, den Vertrag in der Hand. Und diesen Augenblick hört man von weitem die Töne des nahenden Posthorns. *) — — —

*) Leider ist diese vortreffliche Schilderung nur Fragment geblieben.

An unsere lieben Landsleute.

Wir haben uns viele und herrliche Dinge vorgenommen, woran derjenige einen großen Theil schon erfüllt hätte, der sich mit der Gewißheit erfreuen könnte, das Verlangen nach denselben in den Herzen seiner Leser rege gemacht zu haben; denn leichter ist es, Sümpfe in lachende Gefilde zu verwandeln, und auf nackte Felsen anmuthige Gärten zu pflanzen, als in die Gebeine des Menschen Kraft und That zu legen, und seinen Geist mit dem höhern Feuer zu entzünden.

Wie, wenn die Sonne im Frühling die verschiedenen Arten versammelter Bäume bescheint, nicht alle zu gleicher Zeit Blätter und Blüthe gewinnen: so verbreiten sich Geschmack und Wahrheit; erwachen eher in fähigen, später in verwöhnten Gemüthern, oder theilen

sich beiden, ohne Rücksicht auf Maaß der Fähigkeit, wie einige Felder bei öfterm Regen, andere beim Sonnenschein aufblühen, mehr bei dieser als einer andern Gelegenheit mit.

Was uns vorzüglich am Herzen liegt, ist das Andenken an unsere edleren Landsleute, und die Wiederherstellung derselben in Denkmälern des Herzens. Wir kennen nichts, was zur Ehre, zur Aufmunterung, und dem edeln Stolz einer Nation thätiger beitragen könnte, als gute Lebensgeschichten, worin der Geist großer Gesinnungen und Thaten mit Feuer und Antheil geschildert wird. Fähige Jünglinge glühen, und Greise werden jung, wenn sie die Leben berühmter Männer von Plutarch lesen: Was müßten erst seelvolle Gemälde von den Unternehmungen unserer bessern Landsleute thun? Wir meinen hier nicht solche Unternehmungen, woran oft die blinde Kühnheit des kriegerischen Muths, oder die Macht des parteiischen Glücks den vorzüglichsten Antheil hat; auch achten wir wenig des manchmal listigen Kopfes, der sich vom niedrigsten Stand etwa durch Kunst und Zufall zu den höchsten Ehren empor schwang; aber der Muth des braven Landmanns in der Stunde der Noth, sein getreues, unerschrockenes Festhalten an Recht und Tugend, und sein Ausharren in Kummer und

Arbeit, seine Unverdrossenheit und Heiterkeit der Seele in harten Umständen, und sein Glaube an die Wahrheit in der Mitte der Ungläubigen, ist, auch ohne erfolgte That, und ohne Gepränge, aus dem Hause des Bürgers, oder dem Saale des Großen, jedem edeln Herzen ein mächtiger Ruf zum nämlichen Edelmuth. Wir wissen gewiß noch das wenigste von uns selbst. Die rührendsten Begebenheiten, die das kälteste Herz erschüttern, und es mit Wärme erfüllen würden, bleiben uns unbekannt, und nur die leeren Vorfälle, die der Seele nichts sagen, werden uns gemeiniglich vorerzählt.

Aus dieser Ueberzeugung, und mit der gewissen Zuversicht, daß unsere lieben Landsleute, die Bayern und Pfälzer, bei unserm Aufruf zum Gefühl der Ehre und der Thaten mitwünschen werden, was wir mehr, als wünschen, daß es zum Werk kommen möge, unternehmen wir es, denselben eine Aufforderung zum rühmlichsten Wettstreit der besten, feurigsten Köpfe vorzuschlagen, und dazu einen Gegenstand, der jedem wahren Inländer am Herzen liegt, zu wählen. Dieß ist ein dramatisches Gedicht von irgend einer inländischen rühmlichen That, und wir versprechen demjenigen, nicht als eine würdige Belohnung, sondern als einen geringen Beweis unserer Hoch-

achtung fünf und zwanzig Dukaten, der binnen einem Jahr das beste Stück an uns senden wird, das

a) eine rühmliche, erweisliche That eines oder mehrerer guter Inländer in Zeiten des Friedens oder des Krieges zum Grunde haben,

b) das in Betracht der Schaubühnen unseres Zeitalters, und in Rücksicht auf die Völker, mit denen wir nunmehr in gutem Verständnisse leben, einer ungehinderten Aufführung fähig, und

c) bis den ersten Oktober des — 80 Jahrs an die Verfasser der bayerischen Beiträge mit gewöhnlich verschlossenem Namen eingeschickt werden soll.

Wir muntern zu dieser Unternehmung nicht bloß diejenigen auf, welche von der Ordnung und dem Kunstgang des Drama in den Jahren ihres Unterrichts gehört, und sich in den Stand gesetzt haben, einen Plan theoretisch gut zu entwerfen, und auszuführen. Wem das Herz glüht, wenn er den Namen heroischer Bayern hört; wem bei dem Andenken an seine redlichen großen Voraltern alles um ihn herum klein, und der Raum, wo er athmet, zu eng wird, daß ihm ist, als würde er empor gehoben, als wollte er steile Höhen hinanlaufen, in Wolken wohnen, und jauch-

zen aus ganzer Seele unter dem Gewölbe des Himmels; wer, wenn er von schönen Thaten hört, auch Thaten thun will, und trauert, daß er sie nicht bei einer ähnlichen Gelegenheit thun kann, und sich dann gewöhnlich vom Lärmen der Zeitfreuden entfernt, und etwas Großes und Hartes wünscht, der wage es, sich in den Stunden dieser Anwandlung seines Dranges zu entladen; der schreibe, gleich den Urvätern, welche, indem sie nicht schreiben konnten, ihre Denkmäler in Felsen gruben, nieder, was ihm das Herz empor treibt, so gut ers kann und mag, und sollte er es nicht besser können, als der Maurer Jonson, da er die Kelle von sich warf. Vielleicht setzt ein solcher bei seiner Arbeit keinen unserer Maßstäbe, und Zirkel an, und entwirft nichts auf die Art, wie wir entwerfen und aufbauen; aber vielleicht schafft er auf eine uns wunderbare Weise schauderhafte Gestalten, die, wann sie unter uns treten werden, unser so manchmal kaltes, feiges, gedankenloses Zeitalter erschüttern und aufreißen, und der Welt um uns zeigen, wer wir waren, und seyn könnten; vielleicht schärft er den Blick, daß wir das Wenige, das von der alten, rauhen Einfalt und Güte, und jenem schrecklichen Männermuth noch an uns ist, wahrnehmen, und dastehen, sehen uns selbst, wie Masken, mit

den Gesinnungen und den Gebrechen des Auslands armselig umhänget; vielleicht bewahrt man seine Schrift als ein thätiges Gegenmittel wider die Krankheiten der Herzen in Zeiten des Kleinmuths und der Noth. O möchte der glühende Landsmann die Fesseln einer größten Theils erdichteten Gelehrsamkeit zerbrechen, und sich durch die vielen engen Fußsteige, die etwa ein trippelndes Zwerglein im Reich der Literatur ihm vortrat, nicht irre führen, noch abschrecken lassen, seine eigene Bahn, und wäre sie auch unbetreten, zu wandern! Möchte er sich, wenn er nun, da er dieß liest, in einem Kreise von Männern steht, die dieses Vorschlags, den sie nicht begreifen, höhnen und spotten, den Muth nehmen, zu glauben, daß er Recht habe, und sich das Vergnügen des Tags voraus stellen, wo auf seinen Wink die Bilder unserer Vorväter aus ihren Gräbern hervortreten, und die Herzen ihrer, unserer Nation entflammen werden.

Was unsern Ton betrifft, mit welchem wir reden, so werden wir uns niemals bereden lassen, aus Gefälligkeit gegen diejenigen, die, wenn wir einen tändelnden Ton annähmen, uns lesen würden, denselben anzustimmen. Es ist uns einmal nicht um viele Käufer, sondern um den Beifall der gesunden Seelen unsers Zeitalters, und um den Bei-

fall der unparteiischen Nachwelt zu thun. Der Vorwurf komme nicht über unser Haupt, daß wir jemals von dem Ernst deutscher Sinnesart abgewichen, daß wir den uns eigenen Charakter verlassen, und die Stimme erhoben haben, um mit Tönen entnervter Sitten die Gemüther unserer Mitbürger zu unmännlichen Begierden zu schmelzen. Wir haben uns, vielleicht ohne zu wissen, wie uns geschah, rühmlich erhoben, haben angefangen, die ersten kühnen Schritte ins helle Gebiet der Wissenschaften zu wagen; laßt uns nicht jeder Flamme zueilen, die in der Dämmerung leuchtet, und nicht erwärmet. Noch genießen wir in Kraft und Gesundheit das Gefühl fester Gesinnungen; laßt uns nicht, indem wir fortrücken, das Ziel aus den Augen verlieren, dem wir zueilen sollen. Laßt uns da allerdings anfangen, wo die Nationen, deren Beispiele uns zur Aufmunterung dienen, angefangen haben; aber laßt uns die bequemen, üppigen Straßen vermeiden, die sie nachmals häufig betreten haben. Seht, ihre Sprecher und Schriftsteller sind die Verführer ihres Volks geworden; sie haben an ihnen gethan, was ihre Feinde nicht thun konnten, haben sie weiche Gefühle gelehrt, und hochmüthig seyn im Nichtsthun. Nun halten sie die Entzündungen des Fiebers, und das Schwellen der Adern

und die Rasereien ihrer Träume für heilige Hitze des Geistes, für Einsprechungen und Gesichter der Musen; — indeß die wenigen gesunden Werke ihrer wahren Weisen ungekauft in den Buchläden liegen, und von den Kranken verlächelt werden.

Wer da anfangt, wo jene aufhören, wo alle die Völker, denen ein unglücklicher Mißbrauch der Künste ihr Untergang war, aufgehört haben: wer wird diesen retten können, wenn das Uebel einmal seine Säfte verderbt hat? wenn seine Seele allen Muth, alle Empfindung und Lust zur Wahrheit, und Kenntniß des Schönen verloren hat? Traurig und rührend, wie der Ton einer Sterbglocke von weit entfernten Gegenden herüber, ist für jeden deutschen der hektische Husten, und das kränkelnde Keuchen so vieler Schriftsteller, so vieler Leser, die mit ihren Schriften sich nähren; sie singen den Unmuth, und die Langeweile ihrer leeren Seele mit tändelnden Liederchen ein, und vertheidigen ihre Schwachheiten mit der Philosophie ihrer Bühnen; trillern, und nennen sich Sänger; beurtheilen, und nennen sich Gelehrte, und stiften sich ihre eigenen Sekten, den bequemen faulen Müßiggang der heutigen Literatur, wo man, ohne viele Mühe, zu werden meint, was unsere Urväter bei eben so großen Fähigkeiten,

und eben so heißem Eifer, sie zu üben, nach angestrengtem Fleiß nicht zu seyn glaubten; wo man von den Studien ein bloßes Vergnügen sucht, und die anhaltenden männlichen Bemühungen zum Dienst des Staats Pedantereien nennt;

— wo Jünglinge, die das Unglück haben, keinen Freund zu erhalten, der sie überzeugte, daß es Farben auf der Oberfläche ohne Körper und Festigkeit gebe, zwar keinen Homer und Virgil, keine Meßiade kennen, aber dafür mit schmachtenden Augen süße thatenlose Romanchen lesen, und am sanften Quellelein beim leisen Flüstern des Zephirs abbleicheln, und das thierische Treiben der aufkochenden Begierden Enthusiasmus und Geist nennen; immer fortrennen, wie Unsinnige, über Wasser und Land, und nie daheim sind.

— Wo man in wichtigen Familien anfängt, den Ton der Schöngeisterei zu führen, und von Empfindung des Schönen, und von Ausbreitung des wahren Geschmacks zu sprechen, indeß die geordnete Empfindung des Herzens sich immer mehr und mehr verliert, und die Armuth und Zerrüttung des Geistes, und der Frost, und die Eitelkeit die Oberhand gewinnen; — indeß man mit einem Buch, das mit Geschmack geschrieben seyn soll, in der Hand, sich anstrenget, alle, ich will nicht

sagen, häusliche, sondern natürliche Simplicität zu verbannen, und der ganzen Welt öffentlich zu zeigen, wie wenig wahren Geschmack, wie wenig Muth und Anlage man besitze, denselben wahrzunehmen, und sich eigen zu machen.

Unsere Aeltern sangen im Sturmwind, ertrugen freudig Hitze und Kälte, Hunger und Durst, jauchzten in Gefahren und im Würgen des Kriegs; waren unverstellt und ernst im Reden und Thun, waren redlich, inländisch, deutsch; laßt uns stets denken, daß wir ihre Söhne sind, und, wie wirs an Tapferkeit thun, auch an Gefühl und Denkungsart keinem Sterblichen fremder Provinzen je nachgeben! Nun das Jahr beginnet, werden Quellen zunehmen, und Bäume werden wachsen: möchte doch keiner von uns bleiben, was er ist, sondern, gleich dem Aufblühen einer jungen Eiche, Säfte ziehen aus den Lehren der Weisen, aus den Gefühlen der Künste, und unmerklich dastehen gesünder und völler an Geist und Sinn! Wenn wir einst ruhen an der Seite der Väter, und wenn dann jeder unserer Auftritte, und dieß unser Zeitalter vorüber ist; (wie bald wirds vorüber seyn!) wenn unsere Enkel ihre Kinder vor unsere Portraite führen, und von unsern Urnen den Staub wischen; wenn der einsamen

Jünglinge einer, der mit traurigen, vielahnendem Herzen, die Bahn alter Unsterblichen sucht, von den Freuden und dem Schimmer des Tags in unsere Gewölbe sich schleicht: wer dann von uns der süßen Erinnerung gewiß wäre, Theil zu haben an dem Wohlseyn des Vaterlandes! Wer sie dann sagen hörte: Seht, dieß sind die Bayern aus dem schönen Zeitalter Bayerlands! Diese reinigten die Quellen, aus denen wir trinken, pflanzten die Bäume, unter deren Schatten wir ruhen! Diese stritten wider die mächtigen Ungeheuer, welche ihren Zeitgenossen das Mark aus den Beinen sogen, und Herz und Kraft benahmen; diese lehrten uns die einfache Ruhe und Hoheit unserer ursprünglichen Sitten, den wahren Geist der Gesetze, die Stärke und Wärme in unserm Ausdruck, den wahren Geschmack in unserm häuslichen Aufwand; — wir schwebten dann um sie unsichtbar, oder sängen in der Mitte unserer Väter Lieder des Himmels dem Schöpfer der Geister!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 9

Kempten (1832)

Opp. 657 y-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605478-3